

ABB. 1 / PHÖNIX, DÜSSELDORF. PREISGEKRÖNTERENTWURF
ARCHITEKT: PROFESSOR EMIL FAHRENKAMP-DÜSSELDORF

E. FAHRENKAMP UND DER SIEG DER RHEINLÄNDER IM SCHAUSEITEN-WETTBEWERB DER „D. A. Z.“

Hierzu 49 Abbildungen, davon 30 nach Arbeiten von Professor Fahrenkamp;
weitere Arbeiten Professor Fahrenkamps sind abgebildet auf Seite 21—22.

„Eine starke Willensbetätigung gehört dazu, die technischen Formen mit der Kunstform zusammenzubringen und die Schönheit aus der Sache selbst herauswachsen zu lassen. — Wir erleben wieder eine geistige Gespanntheit in den Formen, die ohne ornamentalen Schmuck ästhetisch vollkommen befriedigen und dadurch zeigen kann, daß Schönheit mit Verzierung nicht unbedingt zu tun hat, sondern letztere meistens dazu dient, ein baukünstlerisches Versagen zu verdecken. Durch das Tempo unserer Zeit werden unsere Bauwerke dem Alten gegenüber einen schweren Stand haben, und nur durch streng sachliche und organische Formen können wir, bei der Menge der neuen Aufgaben, die Verantwortung der Nachwelt gegenüber übernehmen. Wir nähern uns dadurch wieder einer einheitlichen, gemeinsamen künstlerischen Welt, wie sie vergangene Zeiten besaßen, als noch die Kunst und vor allen Dingen die Architektur der höchste selbstverständliche Ausdruck des Volkslebens war.“
E. Fahrenkamp.

Wenn es unter den modernen Verhältnissen statthaft wäre von Bauhütten und Architekturschulen zu sprechen, könnten sich die Rheinische Architekturschule und die Bauhütte des Meisters Peter Behrens rühmen, beim Wettbewerb der „D. A. Z.“ einen entscheidenden Sieg über die Berliner Bauhütten errungen zu haben. Peter Behrens war lange in Düsseldorf tätig und saß beim Wettbewerb der „D. A. Z.“ im Preisgericht. Die Düsseldorfer Baumeister Fahrenkamp, Schöll, Dyck,

und der Duisburger Kremer haben erste, zweite, und dritte Preise sowie einen Ankauf gewonnen, und die Nachfahren der Schlüter, Knobelsdorf, Gilly, Langhans und Schinkel wurden in ihrer eigenen Heimat aus dem Felde geschlagen, wenn sie nicht etwa von Anbeginn durch Abwesenheit glänzten (wovon man wenig wissen kann, da das Wettbewerbsergebnis bekanntlich sozusagen unter Ausschluß der Öffentlichkeit „ausgestellt“ wurde).*) Allerdings könnte man ent-

*) Die würdelose Gleichgültigkeit, mit der die böse „D. A. Z.“ die eingelaufenen 560 Entwürfe in die Winde verstreute, ohne deren Verfassern Gelegenheit zum Sehen, Vergleichen und Lernen zu geben, wurde bereits in „Wasmuths Monatsheften“ mit scharfen Worten abgelehnt (vgl. die Zuschrift auf S. 332, Heft 12, Jg. 1924). Bei derartig leichtsinniger Behandlung künstlerischer Bemühungen hat in der Tat Bruno Taut recht, wenn er von „Flucht vor der Öffentlichkeit“ spricht und ausruft: „Es ist Humbug, wenn die D. A. Z. zum bloßen Vorentwurf einen Arbeitsaufwand im Lohnwerte von 500000 Mark in Bewegung setzt, während der eigentliche Bau etwa nur rund 100000 Mark kosten dürfte . . . Von Tag zu Tag mehren sich die Stimmen, die jeden Wettbewerb für Bauernfängerei erklären“ („Neubau“, 24. XI. 24).

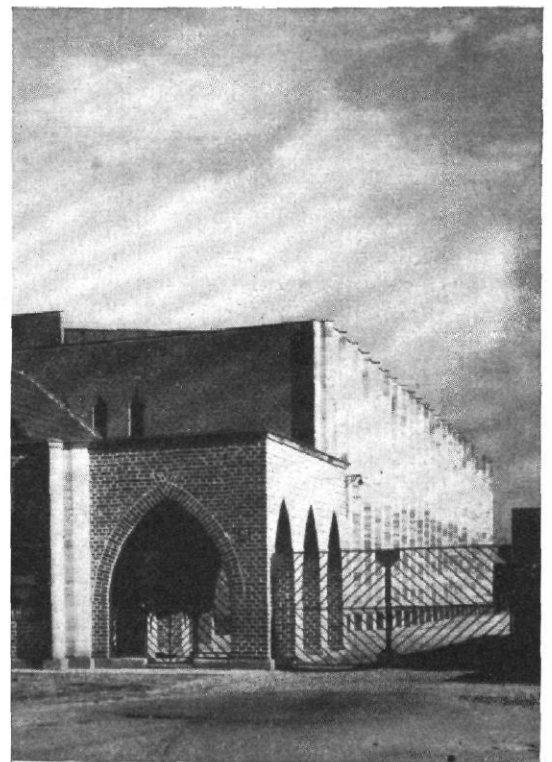
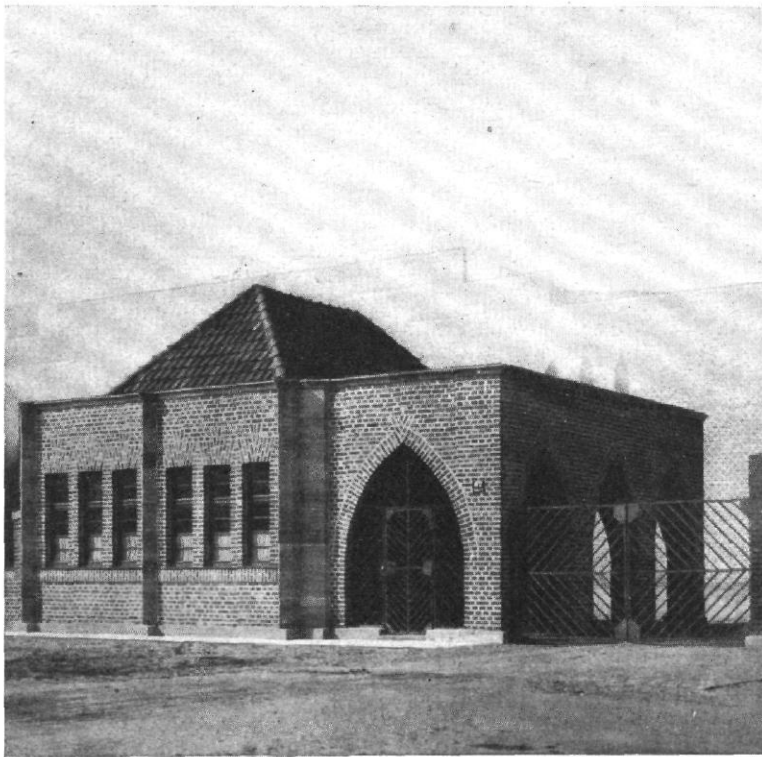


ABB. 2 UND 3 / RHEINSTAHL, NÜRNBERG. PORTIERHAUS UND LAGERHALLE / ARCHITEKT: E. FAHRENKAMP

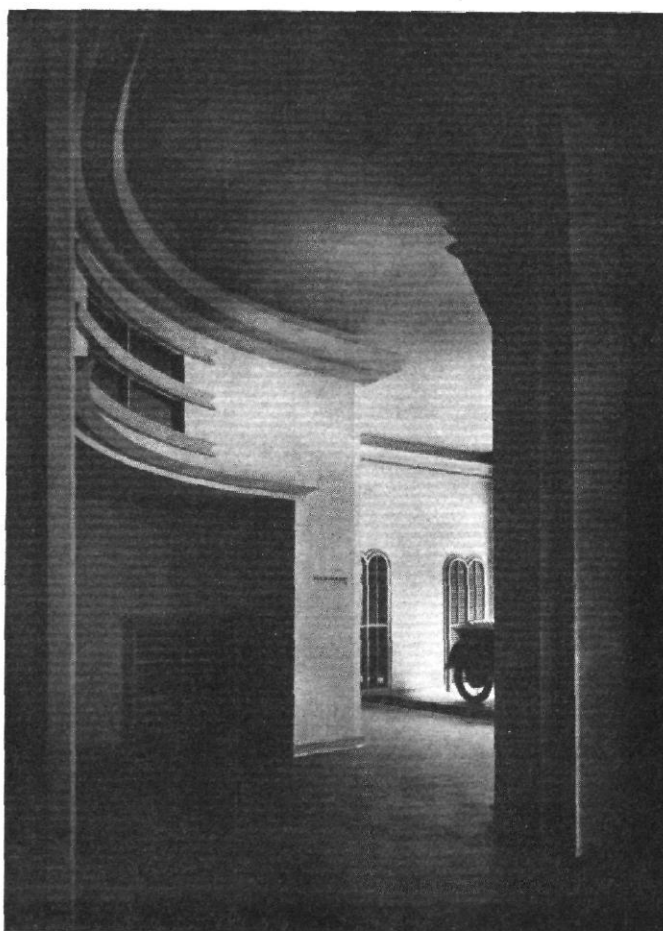


ABB. 4 / FIRMA BENZ. VERKAUFLADEN
ARCHITEKT: E. FAHRENKAMP

gegenen, was kürzlich ein berufener Kritiker feststellen zu dürfen glaubte, daß Peter Behrens ein Schüler Schinkels ist (vgl. S. 383, Heft 11/12, Jhrg. 1924 der „Monatshefte“), oder daß wenigstens Behrens in seinem Verwaltungsgebäude der Mannesmann-Werke in Düsseldorf „mit stahlharter Folgerichtigkeit“ und in „gerader Linie“ auf den Rhythmus des unvergleichlichen Berliner Schauspielhauses von Schinkel zurückgeht. Mit demselben oder mit mehr Recht dürfte man behaupten, daß Behrens auch mit seinem Wohnhaus Wiegand,

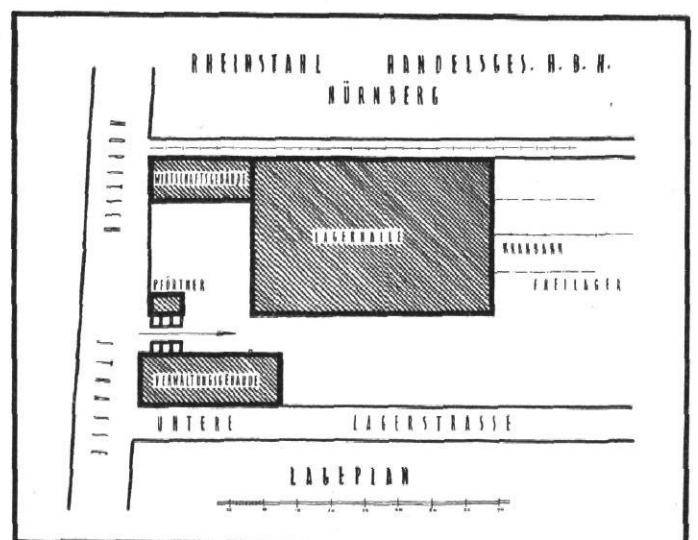


ABB. 5 / RHEINSTAHL, NÜRNBERG. LAGEPLAN
ARCHITEKT: E. FAHRENKAMP



ABB. 6 / RHEINSTAHL, NÜRNBERG. DIE GROSSE LAGERHALLE
ARCHITEKT: E. FAHRENKAMP

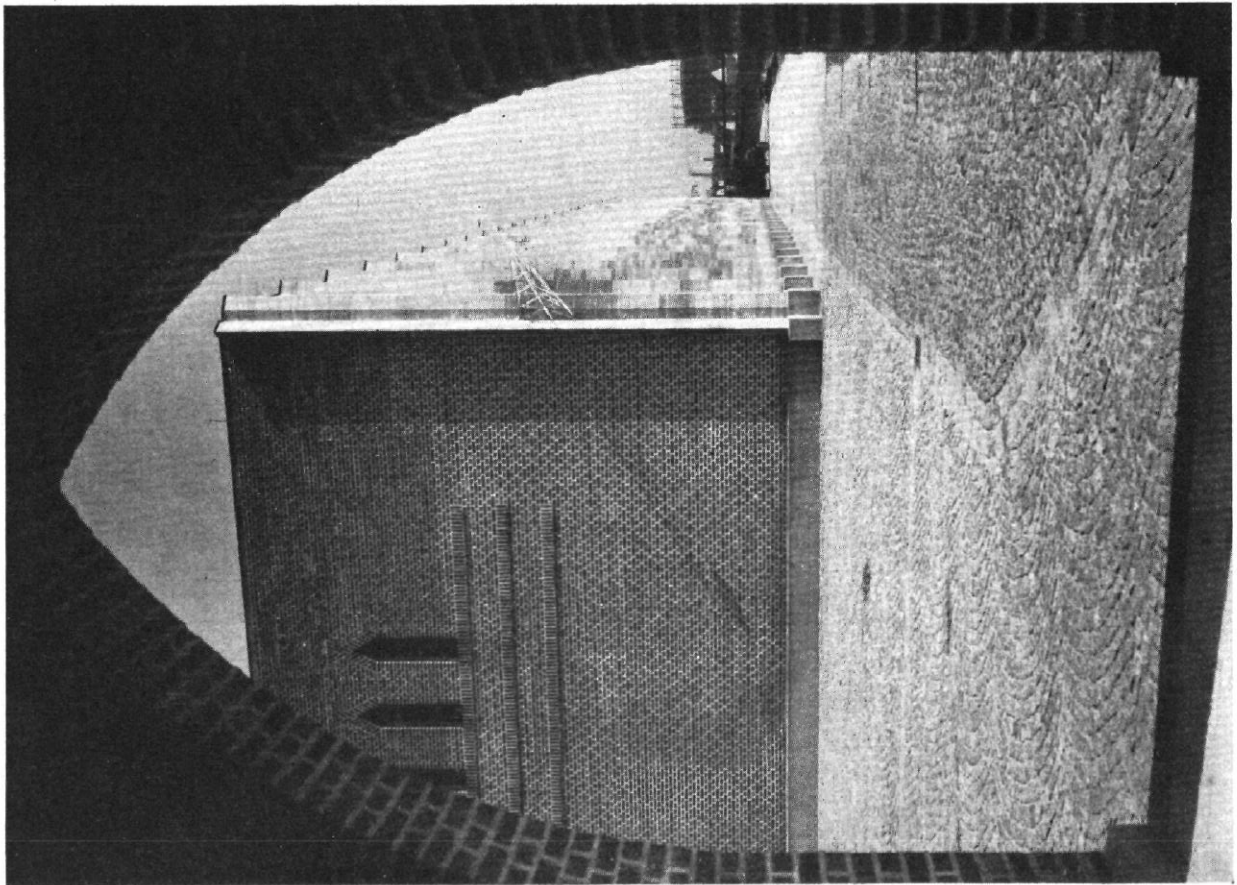


ABB. 7 / BLICK VOM PORTIERHAUS AUF DIE LAGERHALLE

RHEINSTAHL, NÜRNBERG / ARCHITEKT: FAHRENKAMP

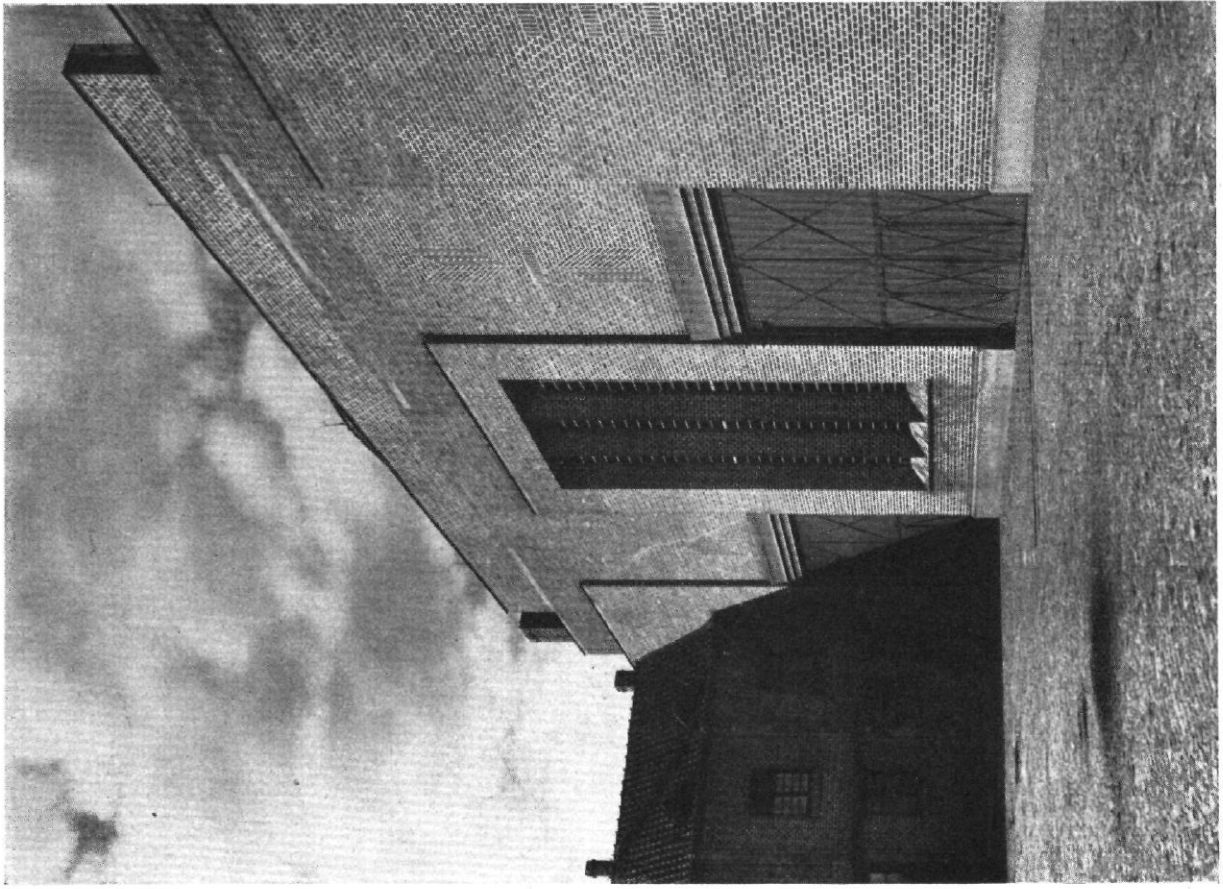


ABB. 8 / EINFARTSEITE DER LAGERHALLE

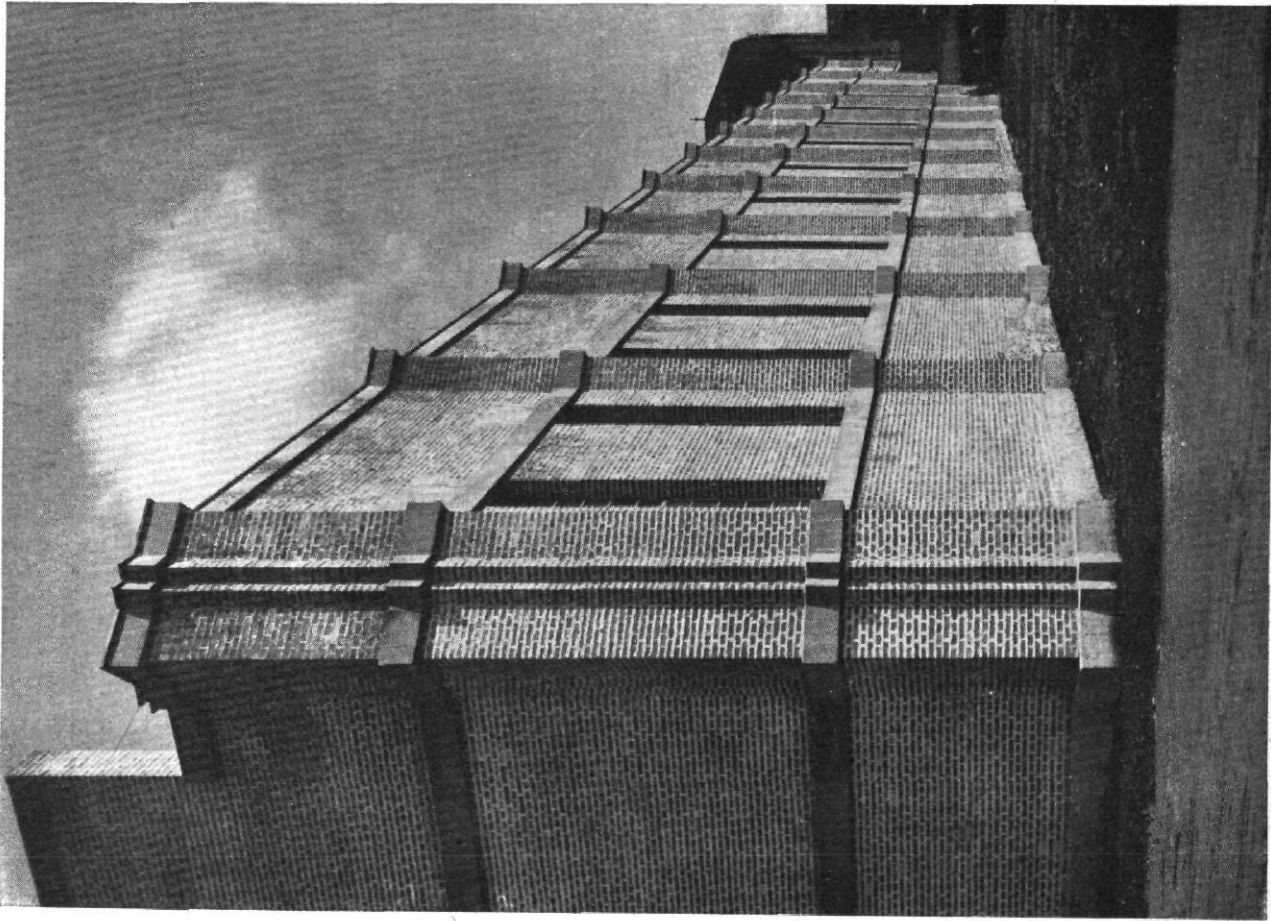


ABB. 9 / DIE GROSSE LAGERHALLE

RHEINSTAHL, STUTTGART / ARCHITEKT: E. FAHRENKAMP

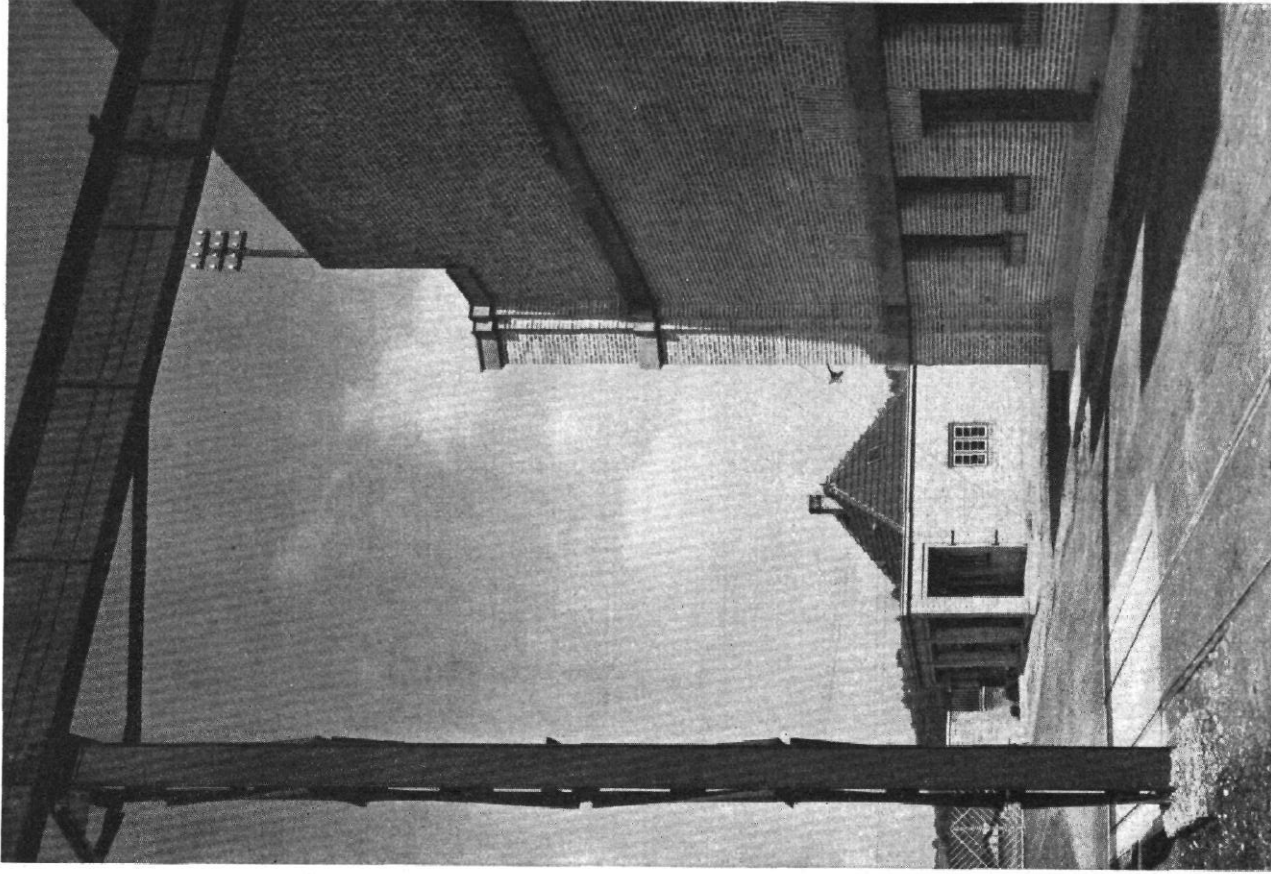


ABB. 10 / PFÖRTNERHAUS UND LAGERHALLE

RHEINSTAHL, STUTTGART / ARCHITEKT: E. FAHRENKAMP

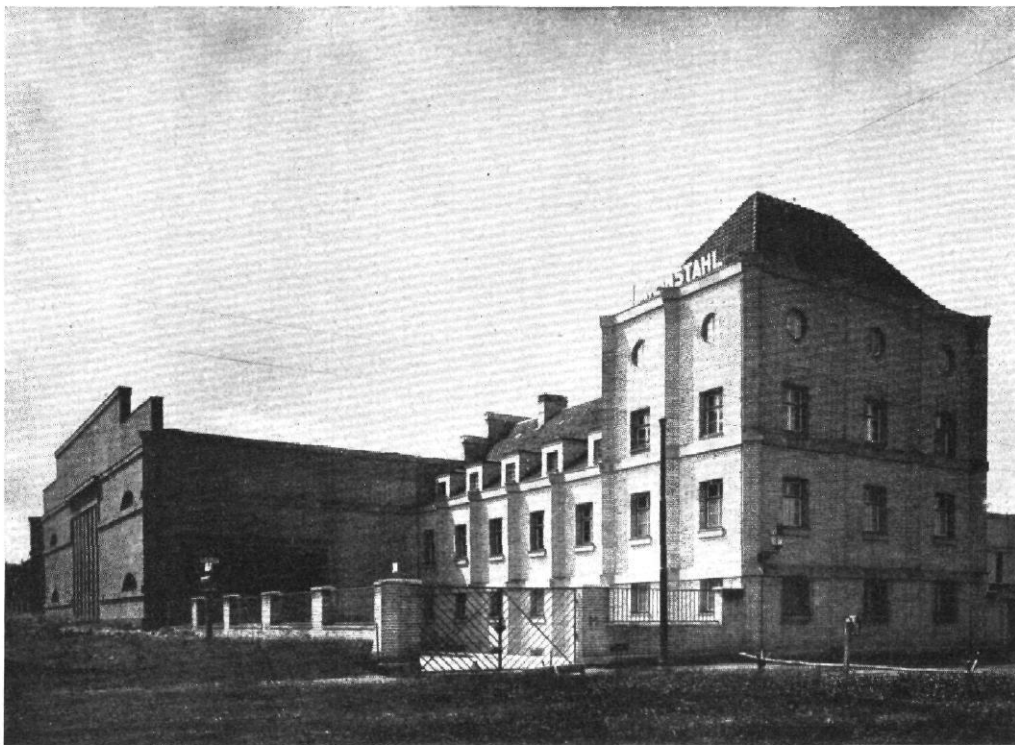


ABB. 11 / LAGERHALLE UND EINFABRT



ABB. 11 UND 12 / RHEINSTAHL, STUTTART
ARCHITEKT: E. FAHRENKAMP

Dahlem, seiner Hochspannungsfabrik der A. E. G. am Humboldthain und seinen Bauten der Ton- und Zement-Ausstellung, Treptow 1910 (alle hier genannten Bauten in Berlin; vgl. Abb. 30—34) der Schinkelschule angehört. Der Einwand, der gegen Behrens'sche Bauten immer wieder erhoben wird, ist der Vorwurf, daß ihrem Schöpfer der Sinn für edle Verhältnisse mangle, daß z. B. im Bau der Mannesmann-Röhrenwerke in Düsseldorf ein Mißverhältnis bestehe zwischen Sockel- und Obergeschossen, zwischen den Obergeschossen und dem Dach, zwischen den schmalen Lisenen des dritten und vierten Geschosses und den größeren Maßstäben der übrigen Geschosse, und daß der synkoptierte Rhythmus von drei Öffnungen über zweien fast an Janitscharen-Musik und Jazzbanden-Wesen erinnere. Der „dezidierte“ Berliner, der sich solche etwas wohlfeilen Kritiken zu eigen machen wollte, könnte also sagen, daß Meister Behrens, wo immer er sein Bestes leistet, eben im besten Sinne des Wortes Schinkelschüler und ganz Berliner, also hauptstädtisch verfeinerter Künstler sei, und daß die Verpflanzung seiner Kunst ins rheinische Industriegebiet nur Entartung gebracht hätte. Derartige Polemiken sind unfruchtbar; aber es läßt sich vielleicht sagen, daß in der Düsseldorfer Kunst, die bei dem Wettbewerb der „D. A. Z.“ die für

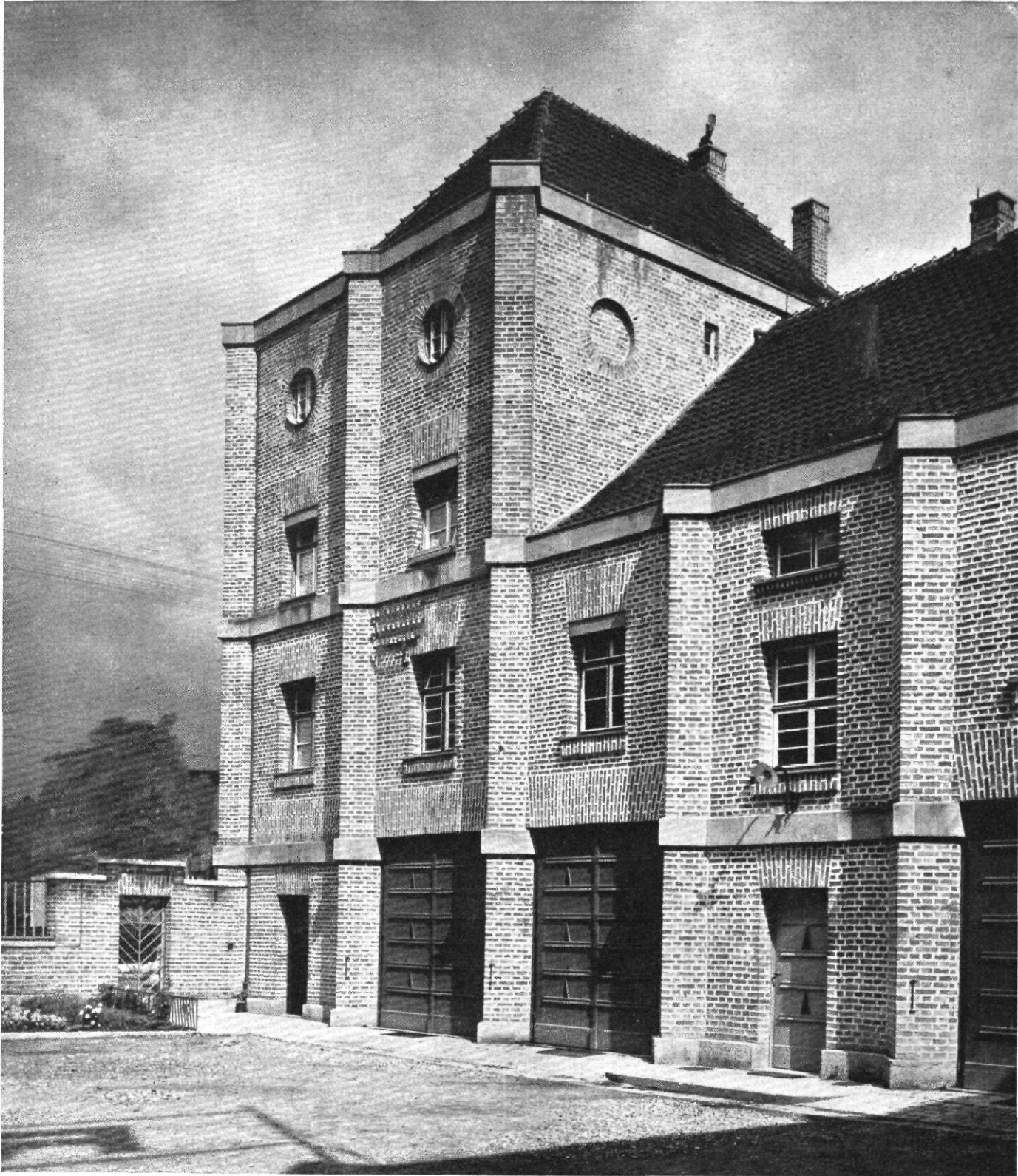


ABB. 13 / RHEINSTAHL, STUTTGART. GARAGE UND CHAUFFEUR-WOHNUNG / ARCHITEKT: E. FAHRENKAMP

Berliner Eigenliebe peinlichen Erfolge erzielte, zwei Seelen wohnen. Die eine ist erfüllt mit dem Lebens- und Entwicklungsfähigsten, mit dem Verheißungsvollsten unserer großen Bauüberlieferung, und sie hat sich frei-

gemacht von dem Artistenwahn, daß in der Baukunst die Pflege alter Formgedanken eine Schwäche sein könne. Die andere Seele spielt manchmal vielleicht noch in dem Duste der kunstgewerblichen Bauscherze von Darm-

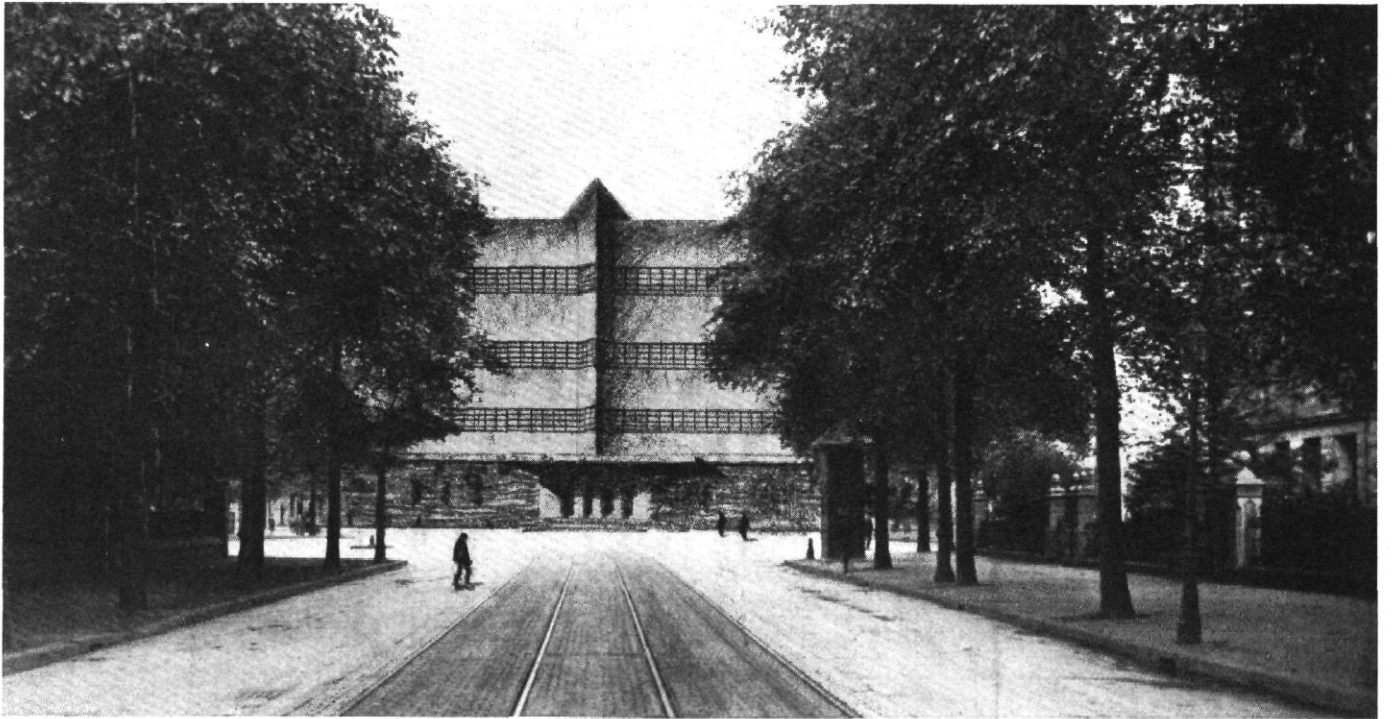


ABB. 14 / RHEINSTAHL DÜSSELDORF. DAS VERWALTUNGSGEBÄUDE ALS ABSCHLUSS DER GRAFENBERGER ALLEE (LICHTPLATZ)

Über Abb. 14—21 schrieb Professor Fahrenkamp: „Die Rheinstahlbauten sollen das moderne Streben nach klaren, sachlichen Ausdrucksformen zeigen. Der Lichtplatz war in seiner ursprünglichen Form städtebaulich eine äußerst unglückliche Angelegenheit und ein Schmerzenskind für Düsseldorf. Nunmehr bei der großzügigen Bebauung durch Rheinstahl wird es möglich sein, dem Lichtplatz eine straffe und geschlossene Form zu geben. Das Verwaltungsgebäude (Abb. 14) wird der Grafenberger Allee ein würdiger und bedeutender Abschluß sein. Dem Beschauer wird die Gesamtanlage erst nach Errichtung dieses Verwaltungsgebäudes verständlich werden.“

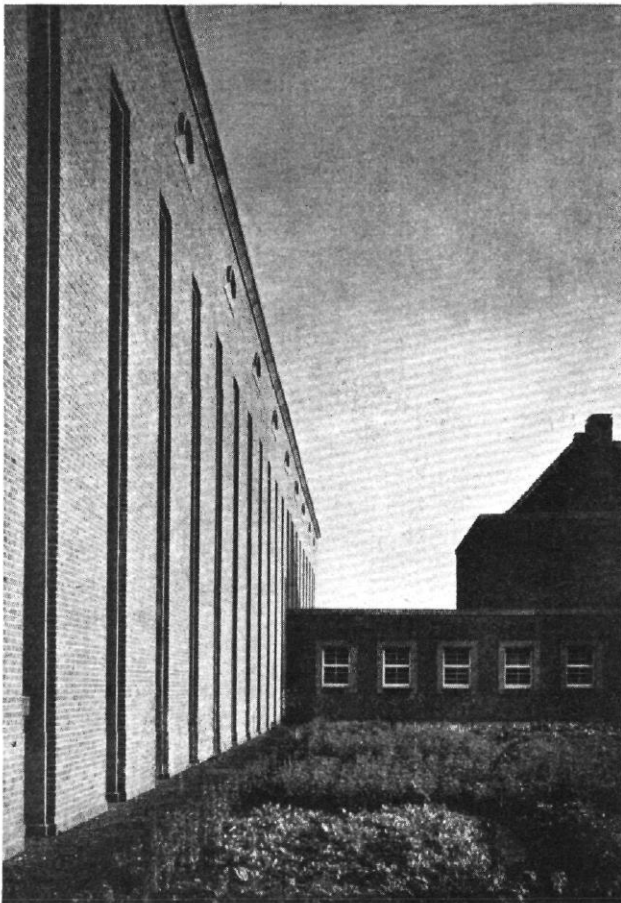


ABB. 15 / DIE GROSSE LAGERHALLE

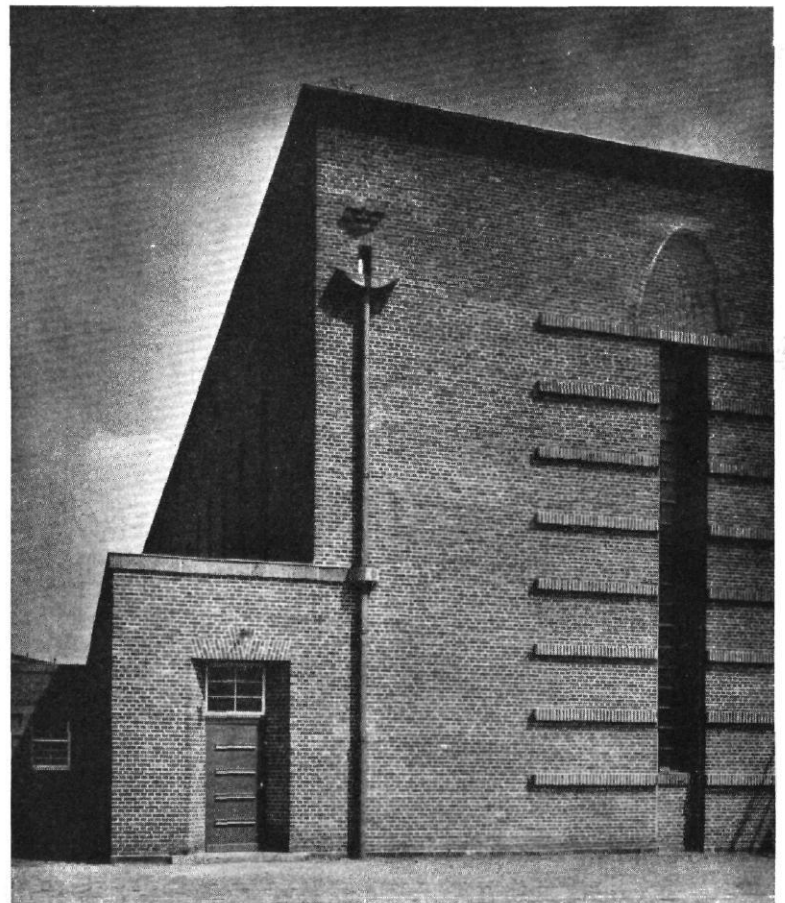


ABB. 16 / TEILANSICHT DER LAGERHALLE

ABB. 14—16 / RHEINSTAHL, DÜSSELDORF / ARCHITEKT: E. FAHRENKAMP

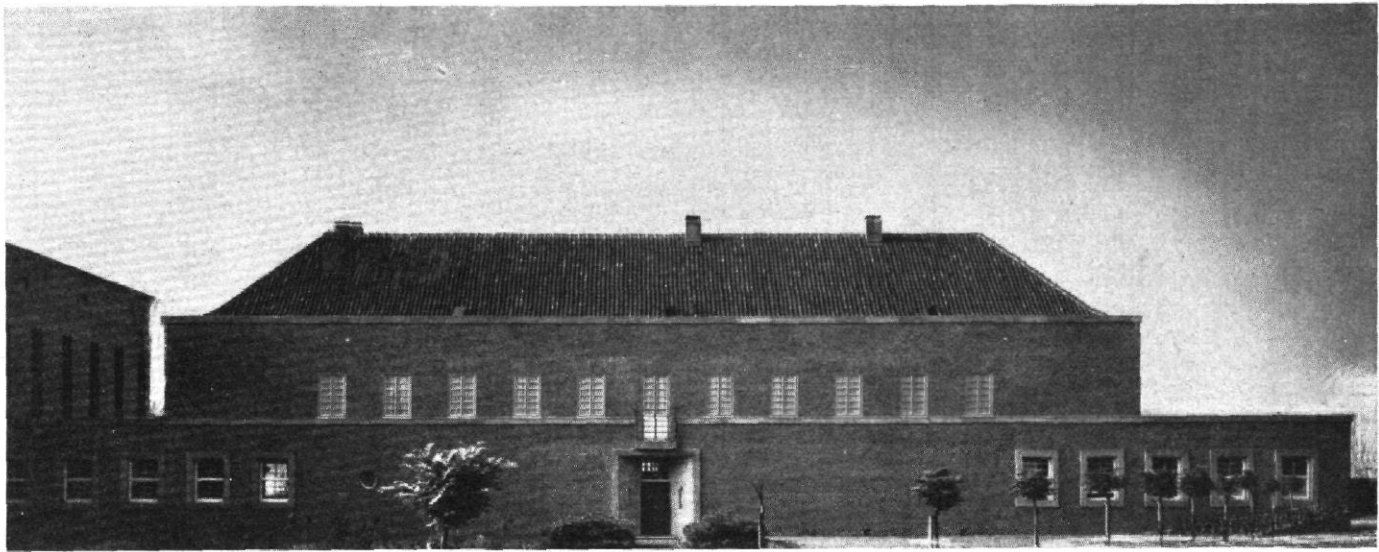


ABB. 17 / GARAGENGEBÄUDE MIT DEN WOHNÜNGEN DER KRAFTWAGENFAHRER

stadt 1900, in dem auch das einst so gefeierte Haus Behrens auf der Darmstädter Mathildenhöhe heute für viele ernste Bau-Knappen und für Behrens selbst versunken zu sein scheint.

Diese Doppelseeligkeit glauben manche Kritiker auch zu entdecken, wenn sie die schönen Arbeiten Professor Fahrenkamps, eines der heute führenden Rheinländer, betrachten. Aus Entwürfen, wie dem preisgekrönten für Phönix, Düsseldorf, oder dem Garagengebäude und der Lagerhalle für Rheinstahl, Düsseldorf (Abb. 1 u. 20), spricht Schinkelsche Würde und muskulöse Straffheit, vereint mit jüngerer Anmut und

einem Reiz, der heute vertrauter und begehrt ist. Die geistige Verwandtschaft zwischen Fahrenkamps Lagerhalle Rheinstahl, Düsseldorf, und der von Behrens erbauten Lackfabrik der A. E. G., Henningsdorf-Berlin,

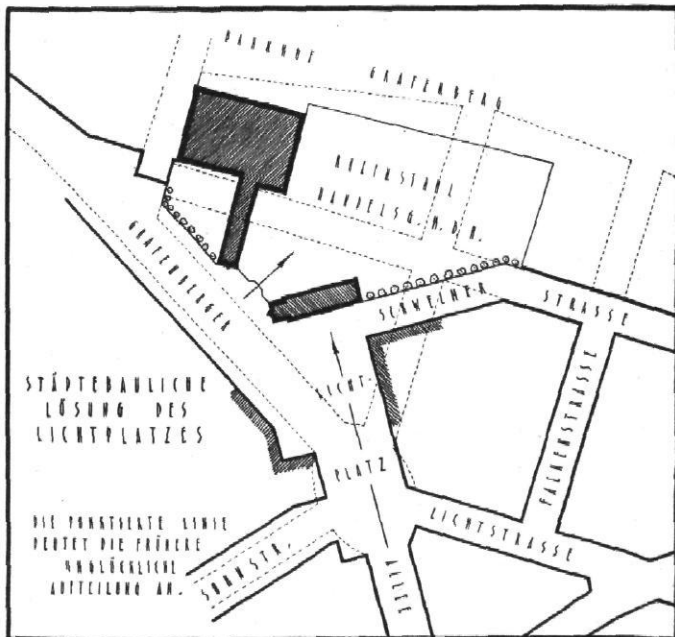


ABB. 18 / LAGEPLAN



ABB. 19 / EINGANG ZU DEN WOHNÜNGEN DER KRAFTWAGENFAHRER

ABB. 17-19 / RHEINSTAHL, DÜSSELDORF / ARCHITEKT: E. FAHRENKAMP

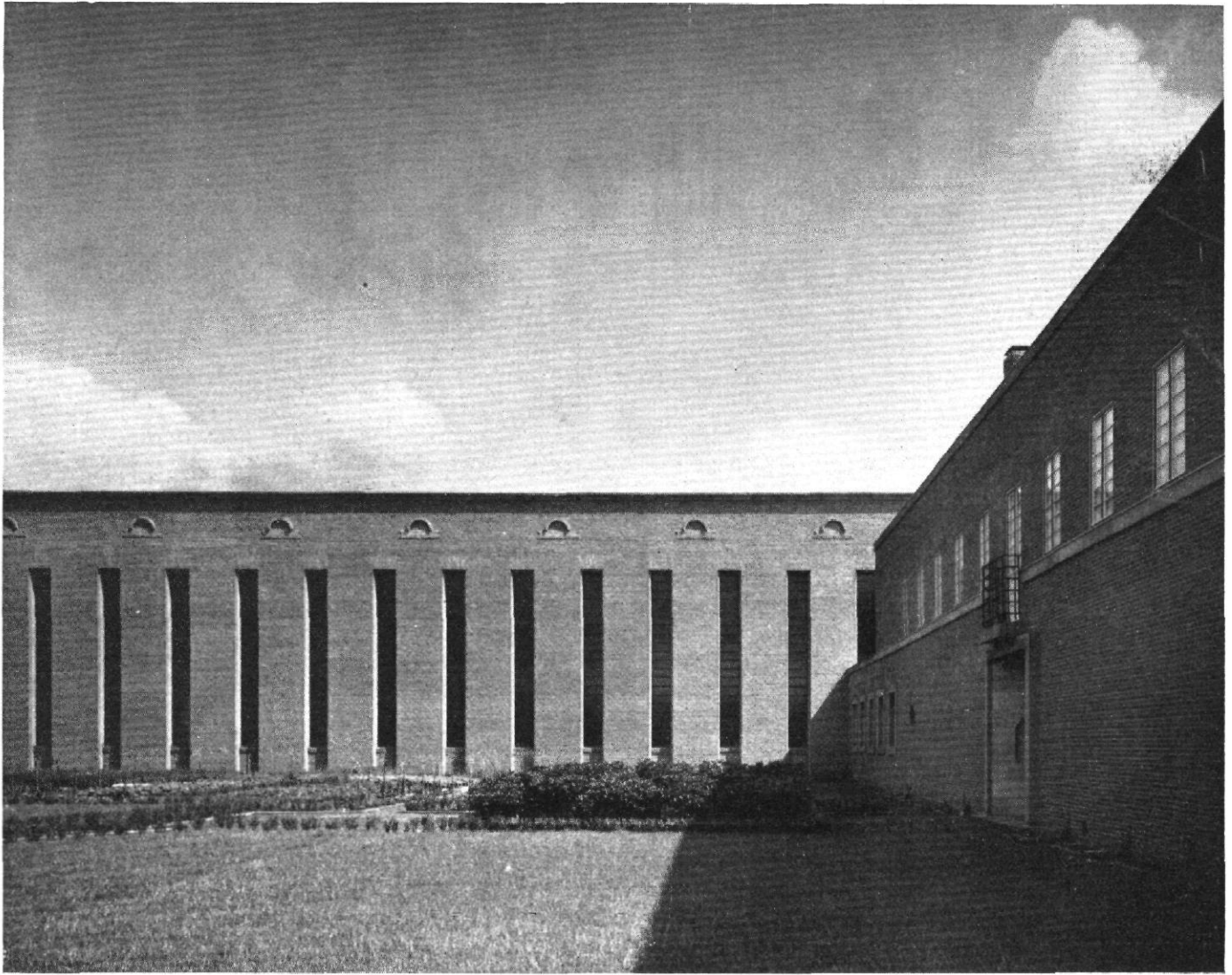
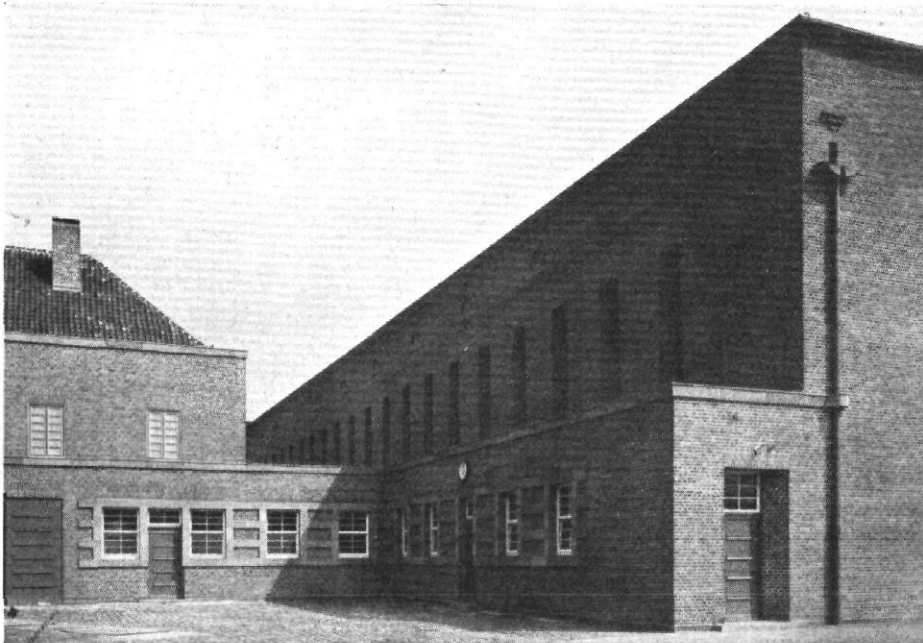
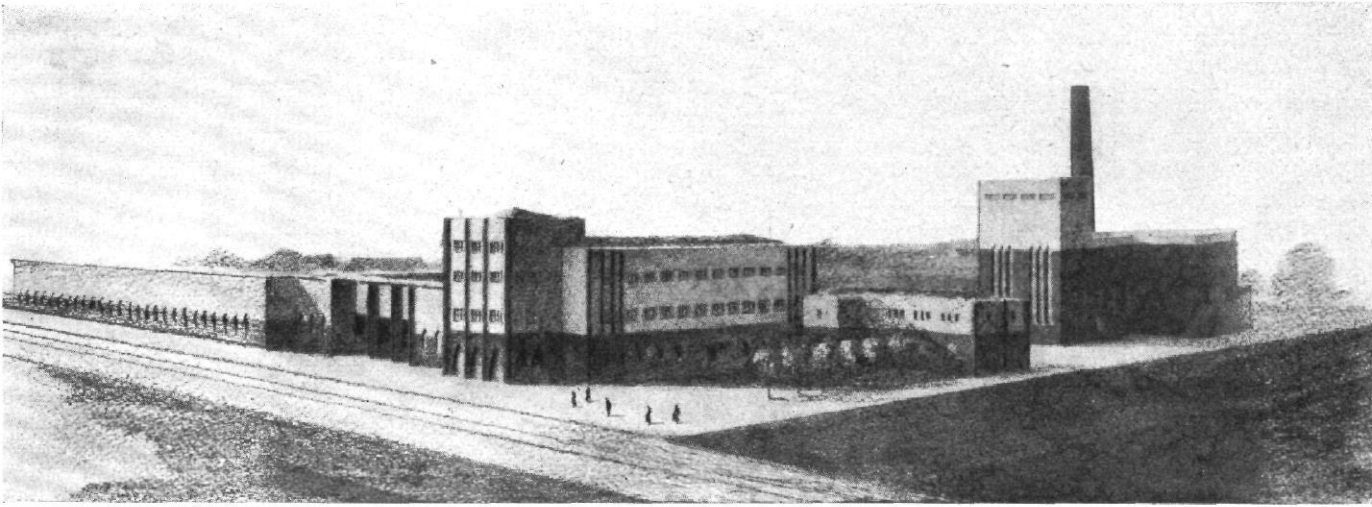


ABB. 20—21 / RHEINSTAHL, DÜSSELDORF / ARCHITEKT: E. FAHRENKAMP / LAGERHALLE UND WERKWOHNUNGEN
 (Die Fensterbreiten der Lagerhalle entsprechen genau den Beleuchtungsbedürfnissen der inneren, regalartig angeordneten Lager)



1911 (Abb. 34) ist unverkennbar. Bei anderen der Fahrenkampschen Bauten wieder, wie z. B. dem spitzbogigen Portierhaus, Rheinstahl, Nürnberg (Abb. 2 und 3), der Weberei-Anlage Zittau (Abb. 22—24) und dem Düsseldorfer Bürogebäude als Straßenabschluß (Abb. 14) spricht vielleicht noch etwas von dem kunstgewerblichen, beinahe spielerischen Geist von 1900, dessen Überwindung als Vorbedingung unserer architektonischen Wiedergeburt erscheint. Manchmal scheint Fahrenkamp sogar der holländischen Mode Zugeständnisse machen zu wollen, wie z. B. im Bürogebäude Rheinstahl, Erfurt (Abb. 25), doch ist



zu bedenken, daß es sich bei den meisten der letztgenannten Arbeiten um Entwürfe handelt, deren Beurteilung verschoben werden sollte, bis ihre Ausführung vollendet ist. Bei einem so erfolgreichen Architekten wie Professor Fahrenkamp darf man damit rechnen, daß er durch den siegreichen Beweis, den sein vollendetes Werk führen wird, seine Kritiker beschämt.

Solange Fahrenkamps preisgekrönte Entwürfe für die Fassaden der D.A.Z. (Abb. 35 u. 36) nicht ausgeführt sind, ist es der Mühe wert, die Kritiker zu hören. In der „Deutschen Bauzeitung“ (Nr. 85, Jahrg. 58) wird der erste Preis Fahrenkamps hoch über den dritten desselben Künstlers gestellt. Von letzterem heißt es: „Dieser Entwurf hat auf den ersten Blick etwas ungemein Elegantes und

Bestechendes und scheint dem an erster Stelle preisgekrönten Entwurf in bezug auf die ästhetische Ausgeglichenheit der Flächengliederung überlegen . . . Das alles ist sehr fein erdacht, aber doch immerhin erdacht, weniger empfunden. Man lasse die beiden Entwürfe Fahrenkamps aufmerksam längere Zeit auf sich wirken, ohne dabei in verstandesmäßig-kritische Erwägungen einzutreten. Mit wachsender Deutlichkeit wird man herausfühlen, wie der an dritter Stelle preisgekrönte Entwurf mehr und mehr an Bedeutung verliert und nur als ein wohl gelungenes, interessantes Formenspiel zu bewerten bleibt, daß dagegen der erste Entwurf bei aller Derbheit und Härte etwas zu sagen hat.“

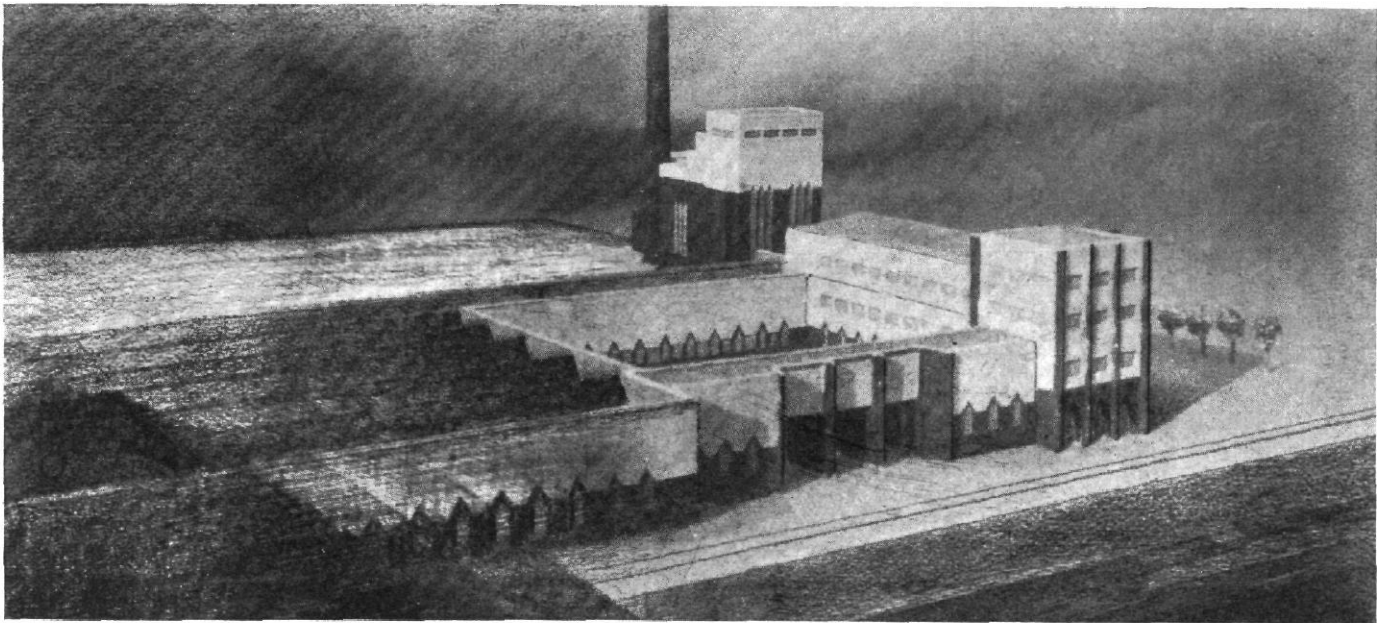
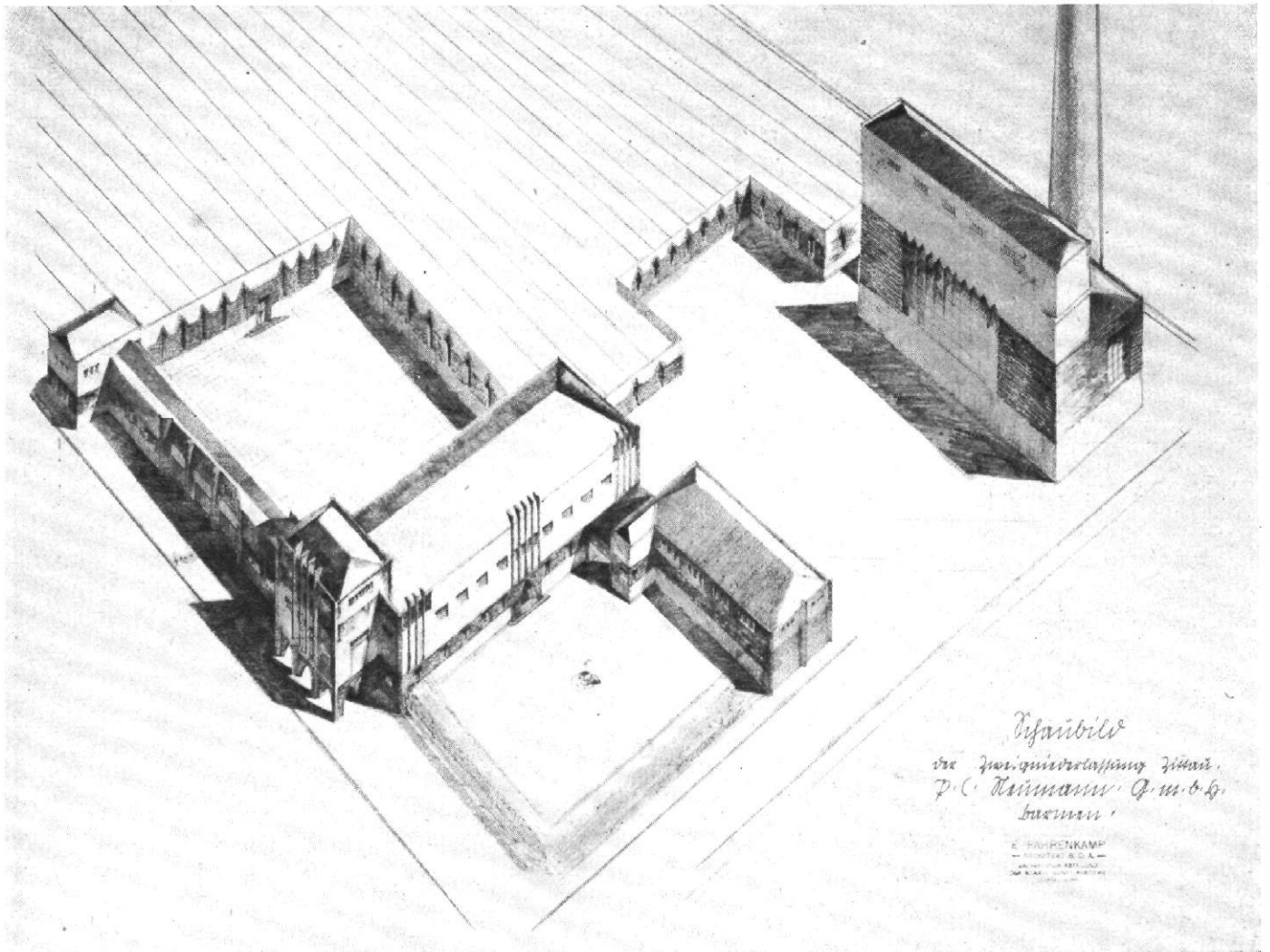


ABB. 22 UND 23 / WEBEREI IN ZITTAU (IN AUSFÜHRUNG)
 ARCHITEKTEN: E. FAHRENKAMP, DÜSSELDORF UND LÖWE & WÄNTIG, ZITTAU



Eisenbild
 die Bauausführung durch
 P. C. Heilmann G.m.b.H.
 Eisenbau
 E. FAHRENKAMP
 ARCHITECT

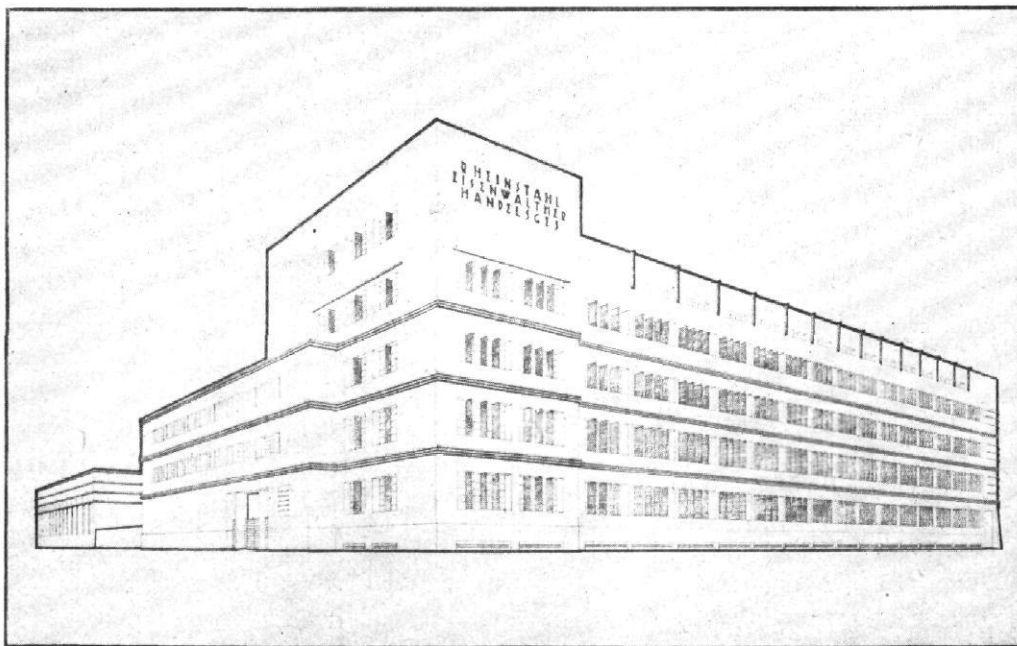


ABB. 25 / RHEINSTAHL EISEN- u. WÄLTHÄUSER, ERFURT. VERWALTUNGSGEBÄUDE (IN AUSFÜHRUNG)
 ARCHITEKT: E. FAHRENKAMP

ABB. 24 (OBEN)
 WEBEREI IN ZITTAU (IN AUSFÜHRUNG) / ARCHITEKTEN:
 E. FAHRENKAMP, DÜSSELDORF,
 UND LÖWE & WÄNTIG,
 ZITTAU

Ganz anders in der „Baugilde“ (Nr. 18, Jahrg. 6). Dort heißt es von dem an erster Stelle preisgekrönten Entwurfe Fahrenkamps: „Wir halten den Entwurf nicht für besonders glücklich wegen der ungünstigen Führung der geknickten Horizontalbänder und wegen des gelenkartigen Mittelmotivs, das die Gesamtfront in zwei fast gleiche, gewissermaßen aufeinanderpassende Hälften aus-

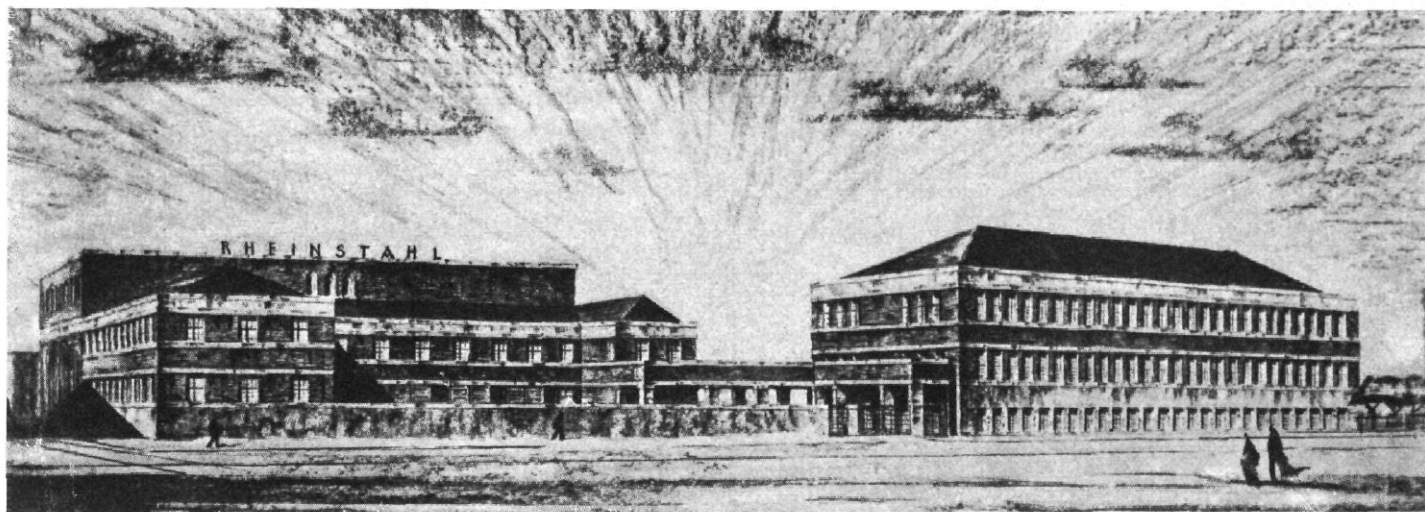


ABB. 27 / RHEINSTAHL. VERWALTUNGSGEBÄUDE UND LAGERHALLE / ÄLTERER ENTWURF VON E. FAHRENKAMP

einanderfallen läßt. Uns ist deshalb der Entwurf Fahrenkamps, der den dritten Preis erhielt, sehr viel sympathischer, und wir möchten nachdrücklich empfehlen, diesen Entwurf, der auch Professor Fahrenkamp weitaus besser erscheint, der Ausführung zugrunde zu legen.“

Ähnlich widersprechen sich die beiden Kritiker in der Beurteilung des Düsseldorfer Entwurfes von Schöll (Abb. 46), von dem es in der „Deutschen Bauzeitung“ heißt: „Er paßt sehr gut in die Wilhelmstraße“, während in der „Baugilde“, wohl treffender, erklärt wird, daß seine „Renaissanceform weder dem Charakter des Ortes noch dem Geiste und der Formensprache unserer Zeit Rechnung trägt, obschon der Verzicht auf modernistische Mätzchen wohlthuend berührt.“

Sehr ernster Anstoß wird in der „Baugilde“ daran genommen, daß einige der Preisträger Anregungen aufzunehmen und weiter zu entwickeln versuchten, die ihnen von ihren Lehrern und Gleichstrebenden gegeben wurden. Wäre „Originalität“ Vorbedingung guter baulicher Leistungen? Das, was von anderen Kritikern (vgl. oben S. 2) gerade als eine besonders vertrauenerweckende Erscheinung der neuzeitlichen Baubewegung betrachtet wird, nämlich daß sie stets wachsende Kraft aus der erneuten Durcharbeitung und Neugestaltung überlieferter guter Gedanken zu ziehen versucht, gilt dem Kritiker der „Baugilde“ als ein verwerfliches Zeichen der Schwäche, ja als ein so ernster Vorwurf, daß er das Preisgericht zu einer „Korrektur“ der Preisverteilung auffordert. Die Entwürfe, denen so die

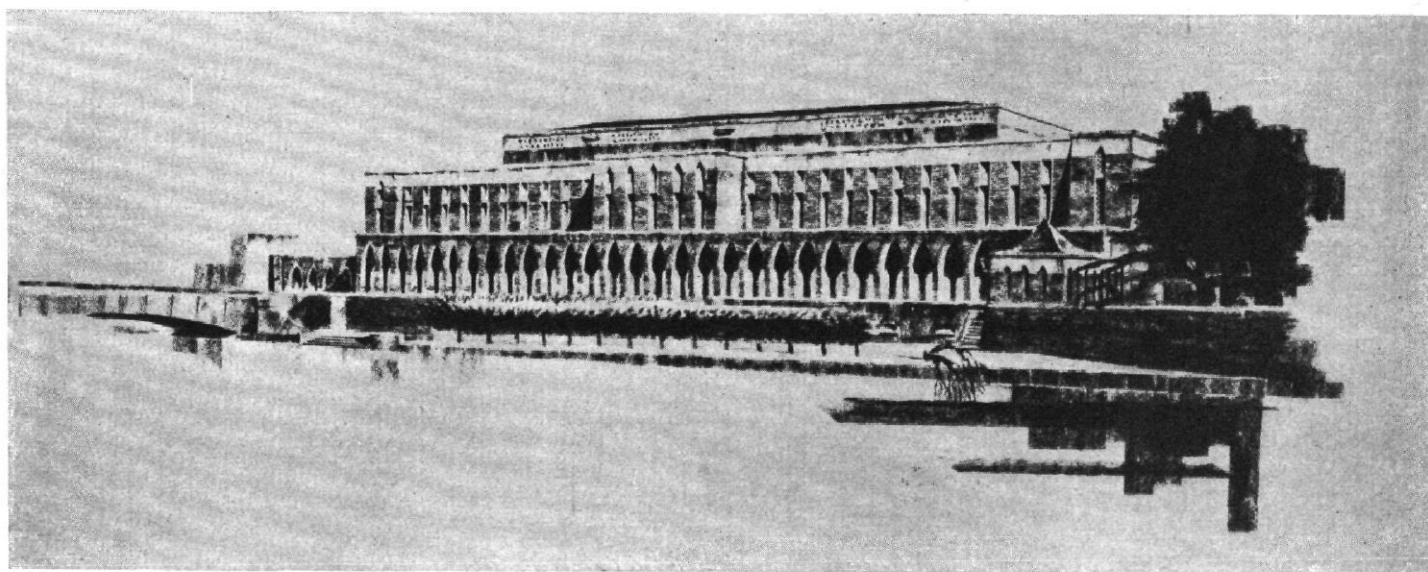


ABB. 27 / STADTHALLE FÜR MÜHLHEIM / ENTWURF VON E. FAHRENKAMP

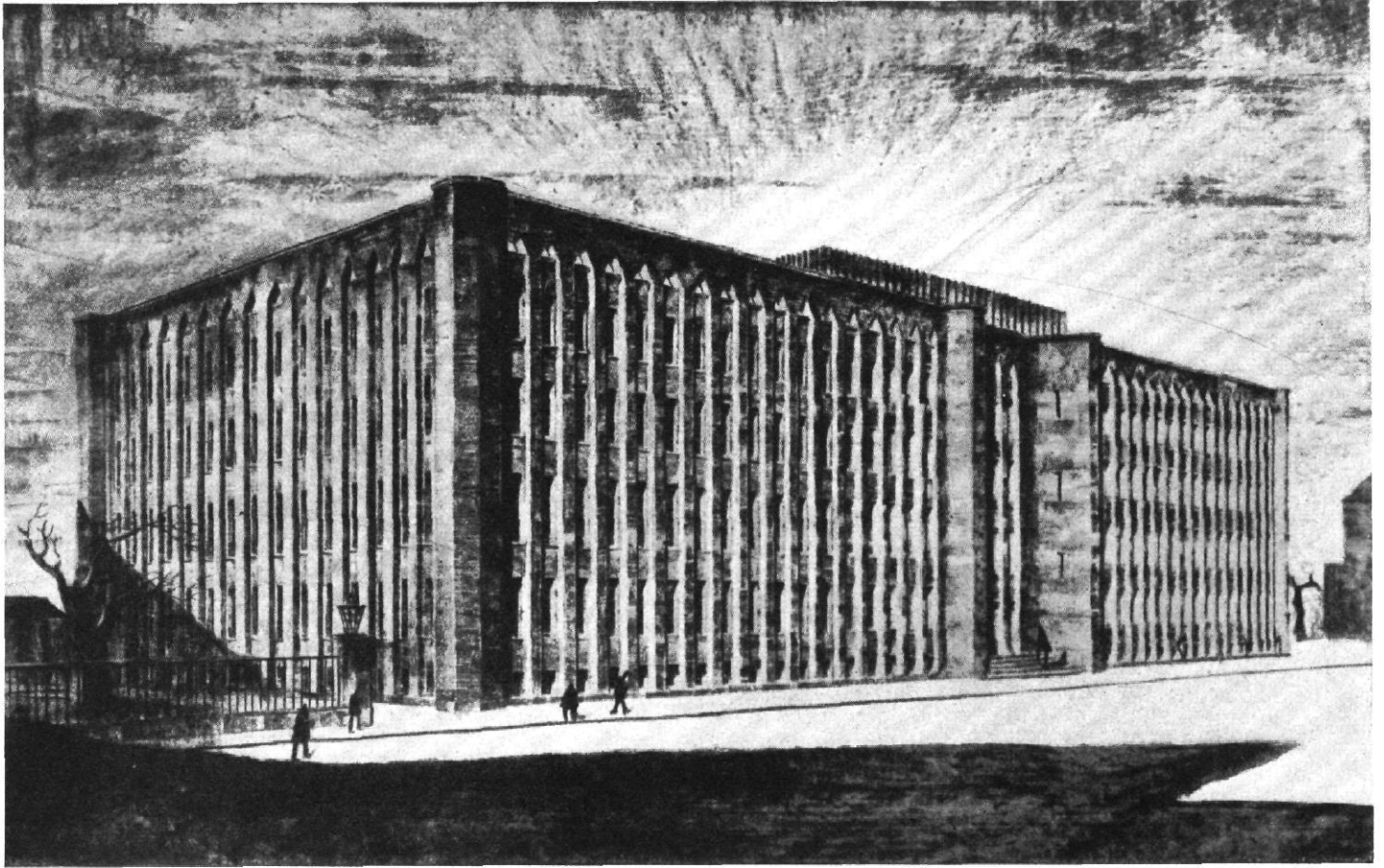
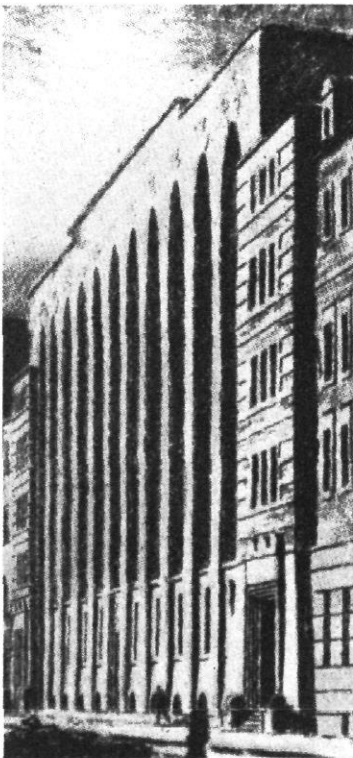


ABB. 28 / RHEINISCHE STAHLWERKE DUISBURG-MEIDERICH VERWALTUNGSGEBÄUDE. PREISGEKRÖNTER ENTWURF
ARCHITEKT: E. FAHRENKAMP

ABB. 29 (LINKS UNTEN) / ENTWURF (2. PREIS) FÜR VERWALTUNGSGEBÄUDE DES STUMM-KONZERNS, DÜSSELDORF
ARCHITEKT: WILHELM KREIS



Preise wieder entzogen werden sollen, sind der von Kremer-Duisburg und der von Dyck-Düsseldorf. Gegen Dyck (vgl. Abb. 37) wird der Vorwurf gerichtet, daß er zu treu in die Fußstapfen des Meisters Wilhelm Kreis getreten sei (vgl. Abb. 38), und Kremers Entwurf (Abb. 41) erhält eine Rüge, weil aus ihm der Geist der Rheinischen Bauhütte spricht, wie er in einem Fahrenkampschen Wettbewerbsentwurf (Abb. 28) bereits zum Ausdruck kam. (Dabei muß man sich gegenwärtig halten, daß die Düsseldorfer Akademie in Professor Fahrenkamp einen ihrer angesehensten Lehrer besitzt.) Es wäre zu bedauern, wenn Professor Fahrenkamp sich einen ähnlichen Vorwurf gefallen lassen müßte, weil sein Entwurf Stahlwerke Duisburg-Meiderich mit früheren Entwürfen von Meister Kreis (vgl. Abb. 28 und 29; auch Was. Monatshefte 1922/23 S. 201) Verwandtschaft hat, oder weil er mit seiner Lagerhalle Rheinstahl-Düsseldorf (Abb. 20), dem Meister Behrens für die schöne Lackfabrik Hennigsdorf (Abb. 34) gedankt und gehuldigt hat, aus der doch vielleicht wieder viel von der Überlieferung der Schinkelschule spricht.

Es ist schwer, schon heute zu sagen, wem in den hier erwähnten Polemiken von der Zukunft unserer Bauentwicklung recht gegeben werden wird. Wird die Zukunft verlangen, daß ein Baumeister jedesmal seine Zeitgenossen durch „neue“ Gedanken überrascht, oder wird man in Zukunft einen guten Baumeister daran erkennen, daß er sich der Baubewegung einordnet, überlieferte Bauformen geschmackssicher weiter entwickelt, sie siegreich zu neuen Zwecken verwendet und sie abwandelnd mit neuem Geiste erfüllt. Wenn man den guten Baumeister an stets neuen Gedanken erkennen soll, dann müßte man zugestehen,

daß der Baumeister des Parthenon ein recht schamloser Plagiator der Architekten von Pästum war? Auch die Künstler der Renaissance hätten dann (unverzeihlich, weil unverhohlen) gestohlen? Behrens (z. B. mit seinem Krematorium in Hagen) oder Tessenow (mit seiner Tanzschule in Hellerau) hätten sich schwer verzeihlicher Anlehnungen schuldig gemacht, und selbst die holländische Baumode des Tages wäre ein „Plagiat“ des in Deutschland und Holland so geschätzten Amerikaners Frank Lloyd Wright?

Die Entscheidung in der Frage, wie „Plagiate“ in der Baukunst zu beurteilen sind, sollte vielleicht auch bestimmend sein für die Beurteilung der Fahrenkampschen Entwürfe, die im Wettbewerb der „D.A.Z.“ mit dem ersten und dritten Preis ausgezeichnet wurden (Abb. 35 und 36). Der Unterzeichnete kann



Abb. 32 / Hochspannungsfabrik der A.E.G. am Humboldthain, Berlin (1910)

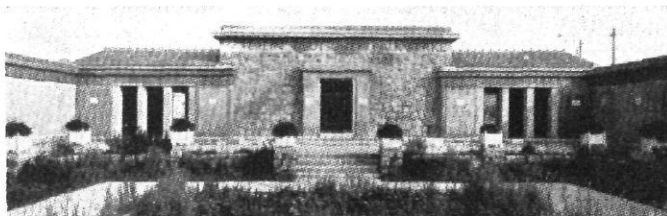


Abb. 30 / Ton-, Zement- und Kalkindustrie-Ausstellung, Berlin 1910

ABB. 30–34 / ARBEITEN VON PETER BEHRENS
(Diese Bilder, die den starken klassizistischen Einschlag im Behrensschen Werke zeigen, sind Verkleinerungen aus der schönen Monographie: Peter Behrens, von Fritz Hoerber, München 1913, Verlag Georg Müller und Eugen Rentsch)

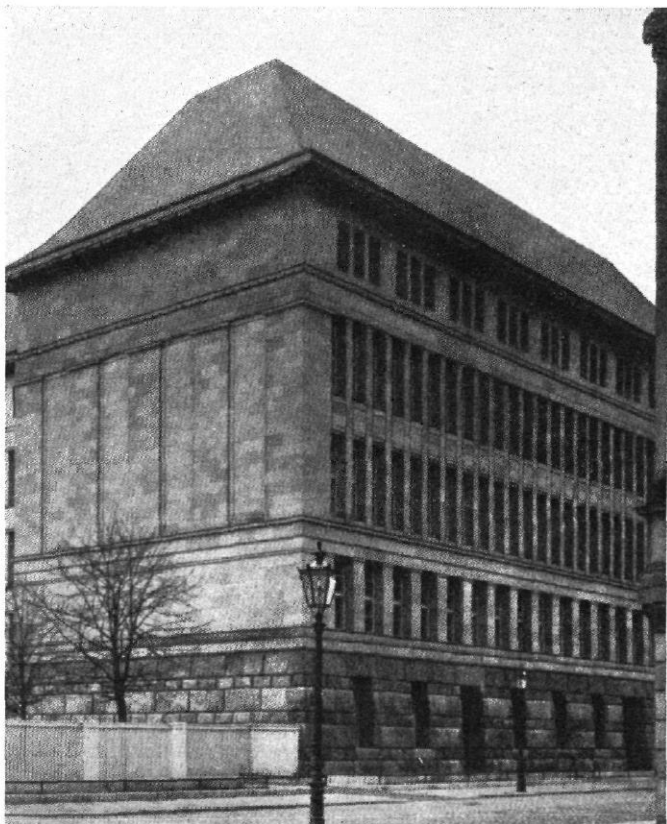


Abb. 31 / Mannesmannröhren-Werke, Düsseldorf (1911/12)

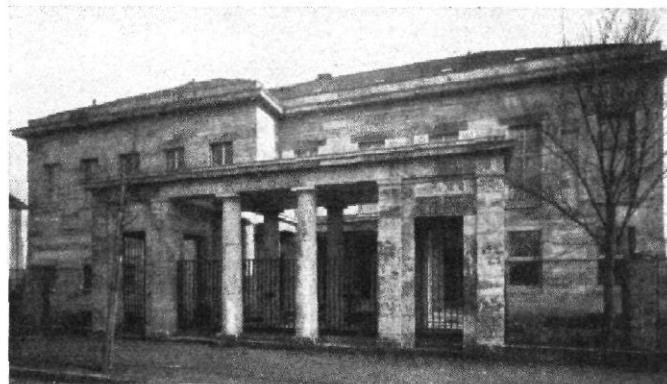


Abb. 33 / Wohnhaus Wiegand, Dahlem-Berlin (1911/12). Straßenansicht

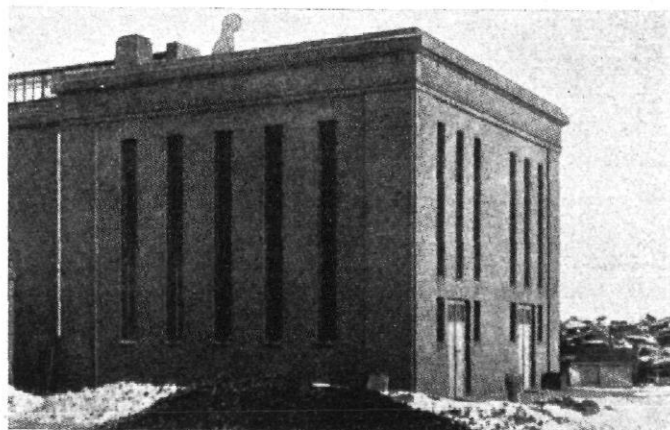


Abb. 34 / Lackfabrik der A.E.G. Hennigsdorf bei Berlin (1911)

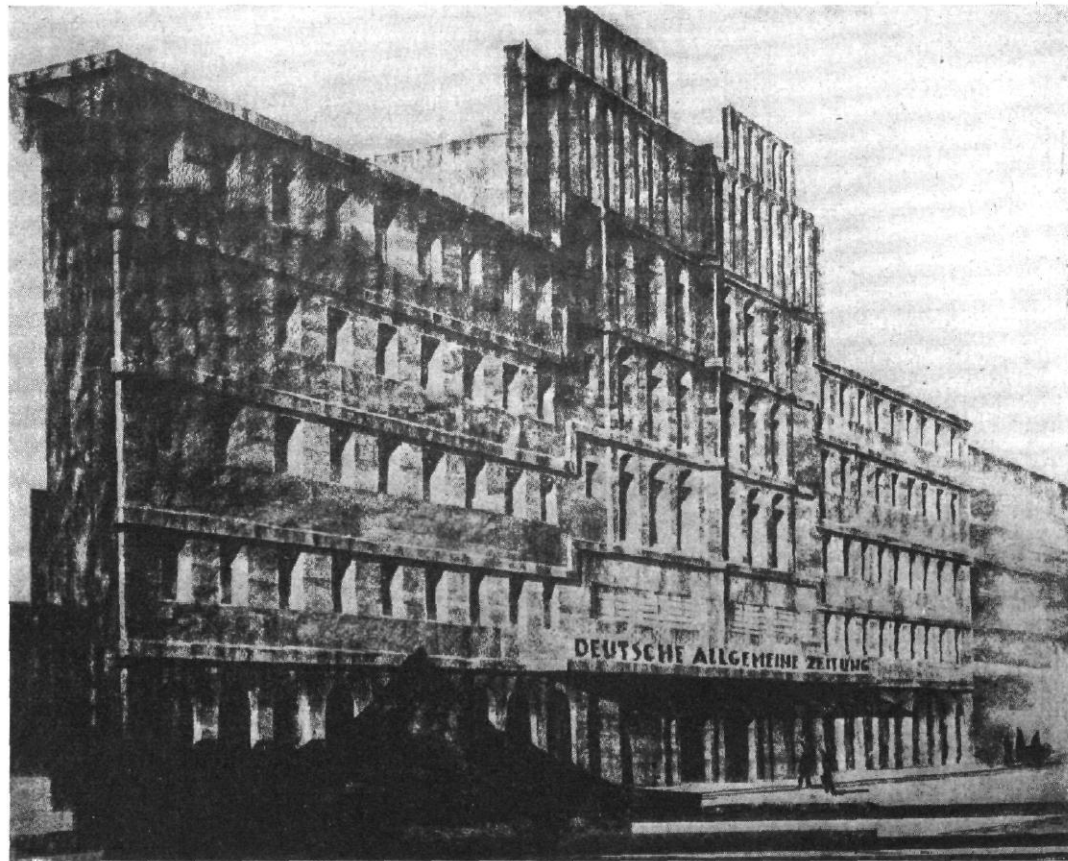


ABB. 35 / WETTBEWERB „D. A. Z.“. ERSTER PREIS. / ARCHITEKT: E. FAHRENKAMP

einen wesentlichen Unterschied zwischen beiden nicht sehen. Der eine ist überraschender als der andere, aber beide bringen „neue“ Baugedanken von großer Schlagkraft. Auf die Frage, warum er diese beiden Entwürfe durch Preise auszeichnete, antwortete der sonst oft konservative Preisrichter Ludwig Hoffmann: „In die Wilhelmstraße passen sie nicht, aber ich wurde darauf aufmerksam gemacht, daß es zum Wesen einer Tageszeitung paßt, durch ihr Geschäftshaus aufzufallen.“ Ist dies eine künstlerische oder nur eine gedankliche, beinahe belletristische Auffassung? Der Unterzeichnete möchte es für wesentlicher halten, daß eine Tageszeitung, wenn sie nicht gerade anarchistische Tendenzen vertritt (was doch der „D. A. Z.“ nur von ihren Gegnern nachgesagt wird), sich mit ihrem Gebäude den noch lebensfähigen, städtebaulichen, großen Baugedanken Berlins einordnet, wie sie vielleicht nirgends stärker zum Ausdruck kommen, als gerade in der Wilhelmstraße, wo sich etwas von den verkümmerten, aber trotzdem wichtigen Ansätzen zu einer adligen preußischen Baukultur findet (vgl. S. 33). Von diesem städtebaulichen Gesichtspunkte aus gesehen ist vielleicht unter den preisgekrönten Entwürfen die Arbeit von Kurz und Wiederanders (Abb. 40) diejenige, die

sich am sachlichsten, ungezwungensten und, wenn man will, am „modernsten“ der ideellen Horizontalität der Wilhelmstraße eingliedert. Dasselbe versucht der Entwurf von Springer-Hannover (Abb. 43, irrtümlicherweise vom Preisgericht dem Görlitzer Architekten Steinmetz zugeschrieben; vgl. Abb. 47). Dieser Entwurf von Springer (Abb. 43) könnte seinen städtebaulichen Absichten nach als der beste angesprochen werden, aber er ist leider sehr trocken. Immerhin steht er weit höher als die irrtümlich angekaufte Arbeit von Steinmetz (Abb. 47), die wie ein Versuch, die Verwendung überlieferter Bauformen *ad absurdum* zu führen, anmutet. Aus den Trümmern der Sammlung von 560 Entwürfen, welche die „D. A. Z.“ mit so gewissenloser Hast in alle Winde zerstreute, werden hier auch zwei Entwürfe von Professor Schubert-Dresden (Abb. 44, 45, 48) gerettet und der Öffentlichkeit mitgeteilt, von denen der eine (Abb. 44, 45) etwas überzeugend Sachliches und mit geringen Mitteln viel Versprechendes hat. Schubert ordnet das Durcheinander der alten Fassaden durch einfaches Davorstellen von Pfeilerartigen Lisenen und gewinnt damit vielleicht die Möglichkeit einer erfolgreichen Verschmelzung von klassizistischen und neuzeitlichen Berliner Baugedanken, von

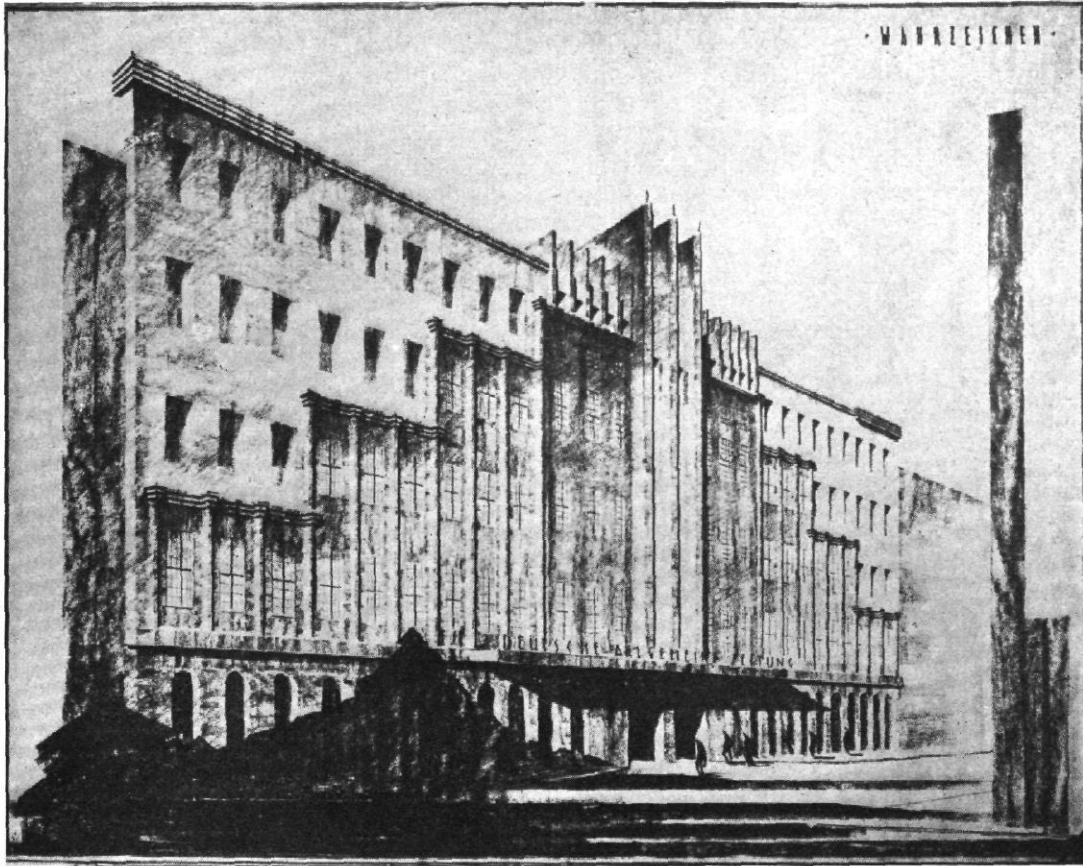


ABB. 35 / WETTBEWERB „D.A.Z.“ EIN DRITTER PREIS / ARCHITEKT: E. FAHRENKAMP-DÜSSELDORF

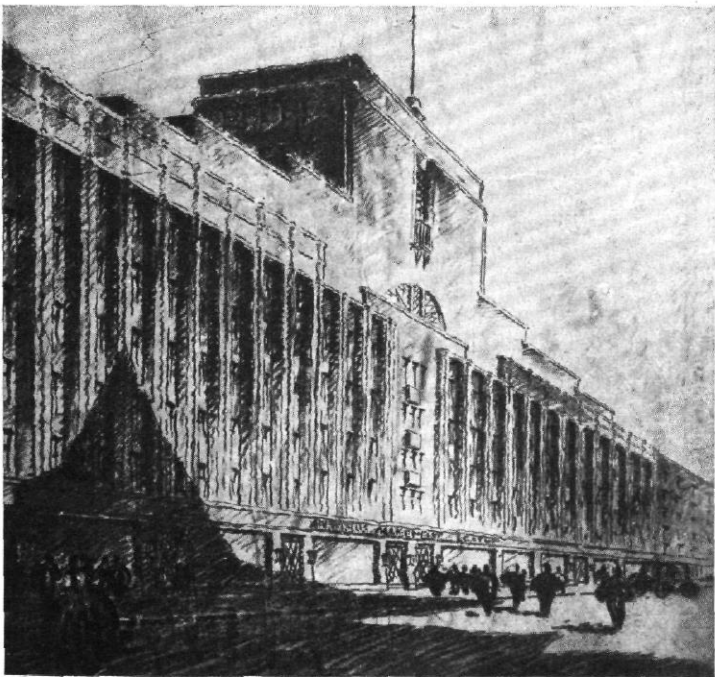


ABB. 37 / WETTBEWERB „D.A.Z.“ ANKAUF
ARCHITEKT: W. DYCK-DÜSSELDORF

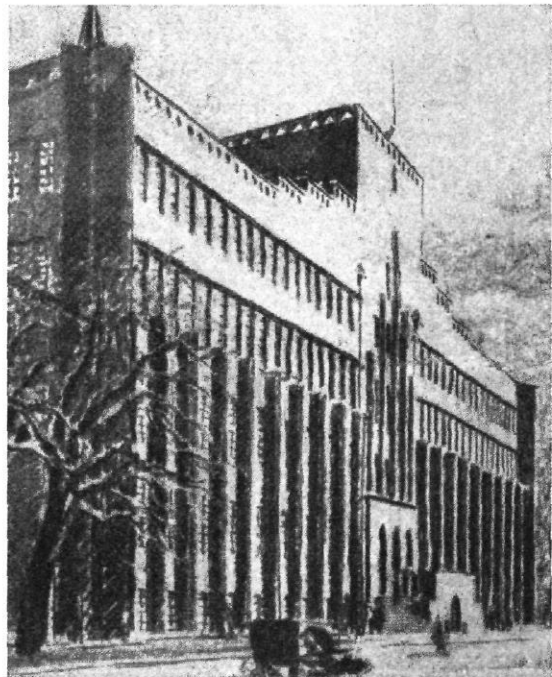


ABB. 38 / ENTWURF (I. PREIS) FÜR VERWALTUNGS-
GEBÄUDE RHEINSTAHL, DUISBURG / ARCHITEKT:
WILHELM KREIS, DÜSSELDORF



ABB. 39 / Die drei Häuser der „D. A. Z.“, für die der Wettbewerb ausgeschrieben wurde. Seit dem Ausschreiben des Wettbewerbs, und ohne sich um seine Ergebnisse zu kümmern, hat die „D. A. Z.“ Umbauten an der Schau-seite vorgenommen.



ABB. 40 / EIN ZWEITER PREIS / ARCHITEKTEN: O. O. KURZ UND MAX WIEDERANDERS, MÜNCHEN

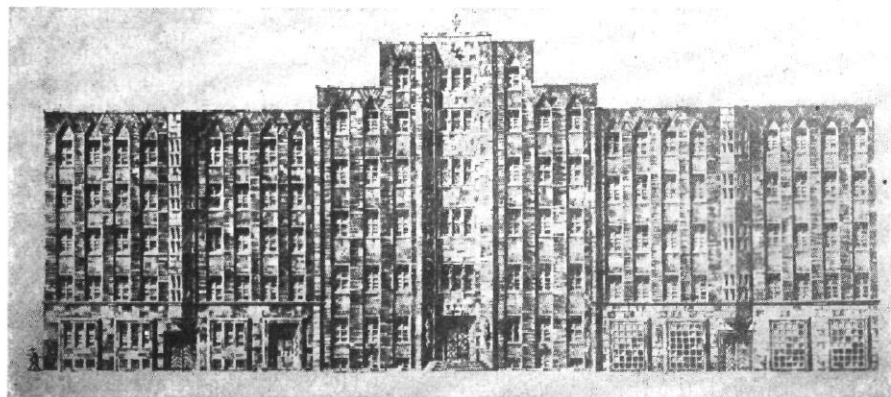


ABB. 41 / EIN ZWEITER PREIS / ARCHITEKT: WALTER KREMER, DUISBURG-RUHRORT

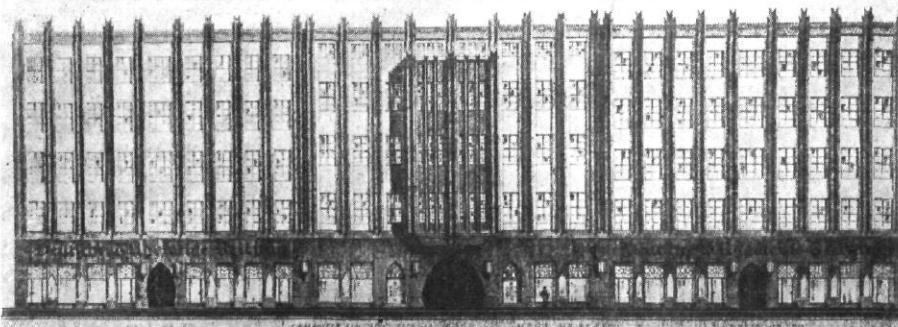


ABB. 42 / III. ANKAUF / ARCHITEKT: OTTO FIRLE, BERLIN

Schinkel und Messel. (Der in der Mitte der Fassade vorgebaute Erkerturm ist wohl nur als unwesentliches Zugeständnis an die am alten Bau vorhandenen Erker aufzufassen.) Der zweite Entwurf Professor Schuberts (Abb. 48) ist ein überraschendes Beispiel für „auch anders können“ wollen. Der Entwurf v. Walthausen's-Berlin (Abb. 49) hat etwas Verwandtes mit dem ersten Entwurfe Schuberts (Abb. 44), bedient sich aber statt der klassizistischen einer moderneren Formensprache, ohne dabei in langweilige Ueber-treibungen zu verfallen.

Bei vielen Entwürfen müssen die Urheber zur Vermeidung großer Kosten damit rechnen, daß ihnen die Baupolizei gestattet, den vorhandenen Fassaden eine neue vorzubilden, was einen Übergriff auf das Straßengelände notwendig macht. Zu den klassischen Vorschlägen in dieser Richtung gehören der von Michelangelo, welcher den Gebäuden rings um den Marktplatz von Florenz die Loggia dei Lanzi in gleichmäßiger Wiederholung vorblenden wollte, und der Vorschlag Weinbrenners, welcher der langen Kaiserstraße in Karlsruhe seine berühmte, fast über-schlanke Arkadenreihe vorlegen wollte. Aus beiden Vorschlägen spricht die städtebaulich wichtige Erkenntnis, daß sich planlos zusammengewürfelte Platz- und Straßenwände durch einheitliche Arkadenbauten zusammenfassen lassen. Ein geschickt durchgeführtes „Plagiat“ dieses Gedankens könnte auch die entlegenen und am meisten gefährdeten Teile der Wilhelmstraße zusammenfassen und retten. Für einen solchen einheitlichen Arkadenvorbau könnte ohne weiteres der ganze Bürgersteig zur Verfügung gestellt werden, und es würde nur darauf ankommen, endlich die unerschöpflichen

Hilfsmittel unserer neuzeitlichen Technik — sie ist allen Schwierigkeiten gewachsen — zur Schaffung von solchen Arkaden zu verwenden, die reichliche Licht- und Luftzufuhr für die dahinter liegenden Geschäftsräume ermöglichen.*)

Da es nördlich der Alpen meistens regnet, müssen endlich wieder Straßen geschaffen werden, auf denen man ohne Gummischuhe, Regenschirm und nasse Füße über die Stiefmütterlichkeit Gottes lächeln kann. Selbstverständlich werden Arkaden am besten nicht hausweise, sondern straßen- oder wenigstens blockweise gebaut. Wahrscheinlich war im Wettbewerb der „D. A. Z.“ die ganze Problemstellung falsch, weil sie sich nur auf drei einzelne Fassaden statt auf die ganze Wilhelmstraße bezog. Wahrscheinlich hätte die Frage lauten müssen: „In welcher Form kann sich das Geschäftshaus der „D. A. Z.“ am würdigsten in die künftige Entwicklung der Wilhelmstraße einpassen?“ Was wir brauchen, sind nicht Pläne für Einzelfassaden, sondern künstlerische Straßenpläne, welche weitherzige Anpassungen selbst an noch unbekannte Erfordernisse der Zukunft ohne Aufgeben des künstlerischen Grundcharakters der Straße gestatten. Die Schriftleitung von „Wasmuths Monatsheften für Baukunst“ und „Städtebau“ hofft, daß der von ihr ausgeschriebene Ideen-Wettbewerb (vgl. Anzeigenteil) die Aufstellung solcher weitsichtiger Pläne fördern wird. Werner Hegemann.

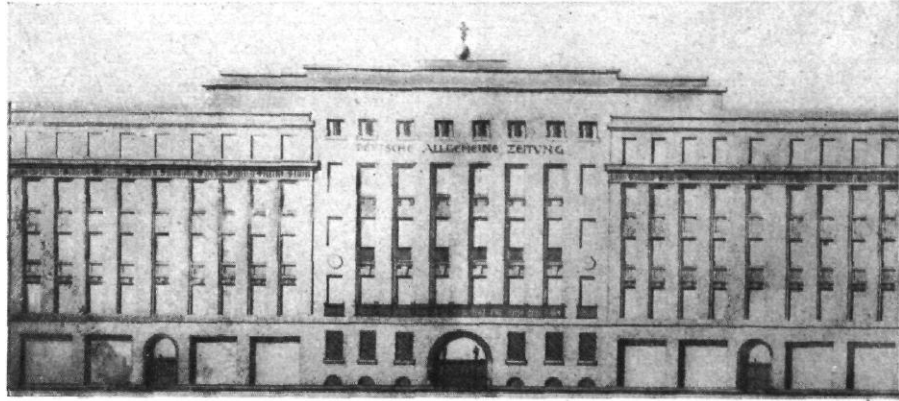


ABB. 43 / II. ANKAUF / ARCHITEKT: ADOLF SPRINGER, HANNOVER

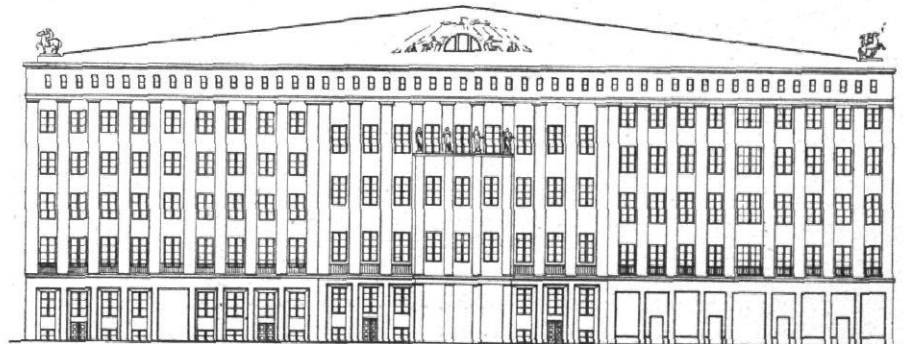
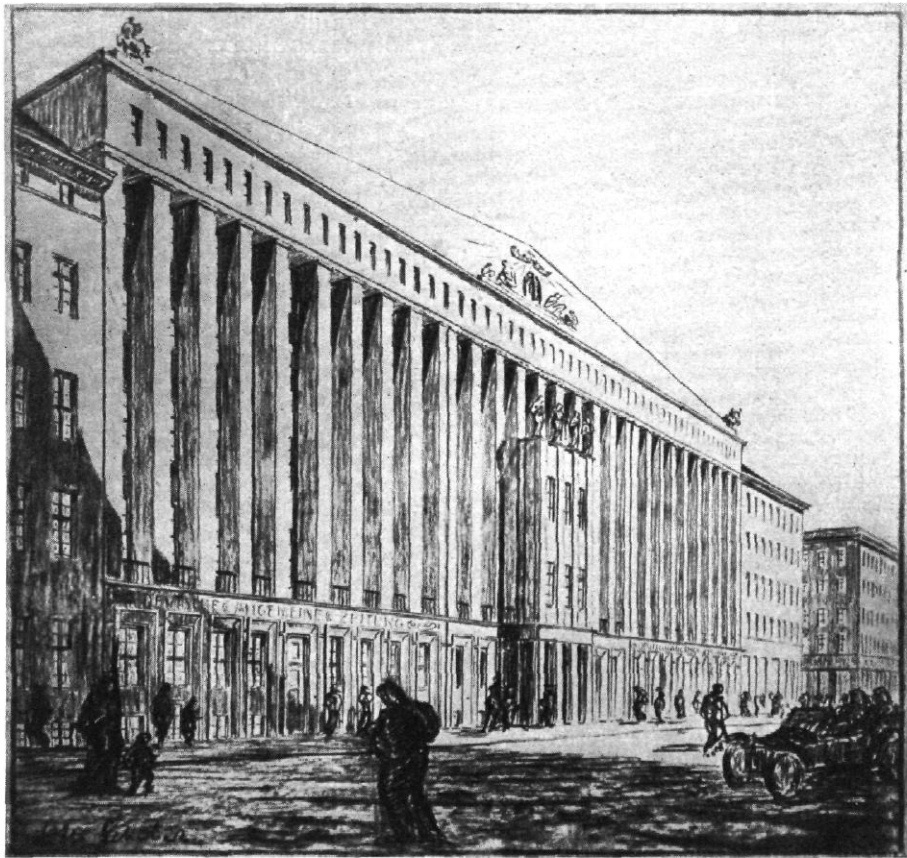


ABB. 44-45 / WETTBEWERB „D. A. Z.“ / ARCHITEKT: OTTO SCHUBERT, DRESDEN

*) Der Unterzeichnete hat seine hierher gehörigen Vorschläge in seinem Buch „Amerikanische Architektur und Stadtbaukunst“ (S. 126) veröffentlicht. Verwandtes und Besseres ließe sich auch für größere Verhältnisse ohne Schwierigkeiten schaffen.



ABB. 46 / EIN DRITTER PREIS. ARCHITEKT: THEOBALD SCHÖLL, DÜSSELDORF

ABB. 47 (UNTEN) / EIN IRRTÜMLICH ANGEKAUFTER ENTWURF / ARCHITEKT: REGIERUNGSBAUMEISTER STEINMETZ, GÖRLITZ

(Dem Verfasser, der dasselbe Kennwort gewählt hatte wie Architekt Springer, — vergl. Abb. 43 — war aus Versehen der Kaufbetrag überwiesen worden)



NEUGESTALTUNG DES BURGPLATZES IN ESSEN

DIE ENTWÜRFE VON
JOSEF RINGS, E. FAHREN-
KAMP, BROCKE, UND BODE-
EHLGOETZ

Hierzu 16 Abbildungen auf S. 21—24

*Die folgenden Ausführungen ver-
danken wir größtenteils den Mitteilungen
des Leiters der „Essener Städtebau“-
Blätter der „Rheinisch-Westfälischen
Zeitung“, Herrn Dr. P. J. Cremers. Bei
dieser Gelegenheit sei auf das hochver-
dienstliche Vorgehen der letztgenannten
Tageszeitung im Dienste der städtebau-
lichen Erziehung des Publikums hin-
gewiesen. Die Schriftleitung.*

Es dürfte lange her sein, daß in
Essen eine städtische Bebauungs-
frage so viel öffentliche Teilnahme
und anregende Erörterung fand,
wie die Frage der Burgplatzneuge-
staltung, die in diesen Tagen durch
die Schlußentwürfe der Baudezernate
unter Bode-Ehlgoetz ihrer
Lösung entgegengeführt worden
ist. Man war kurzerhand zu einer
Zusammenfassung sämtlicher er-
füllungsberechtigter Bauideen ge-
zwungen, die im Laufe des Wett-

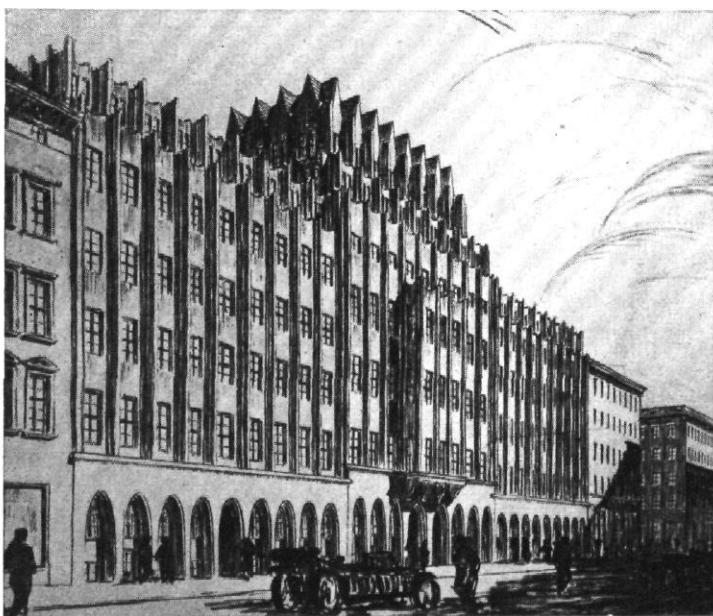


ABB. 48 / ARCHITEKT: OTTO SCHUBERT

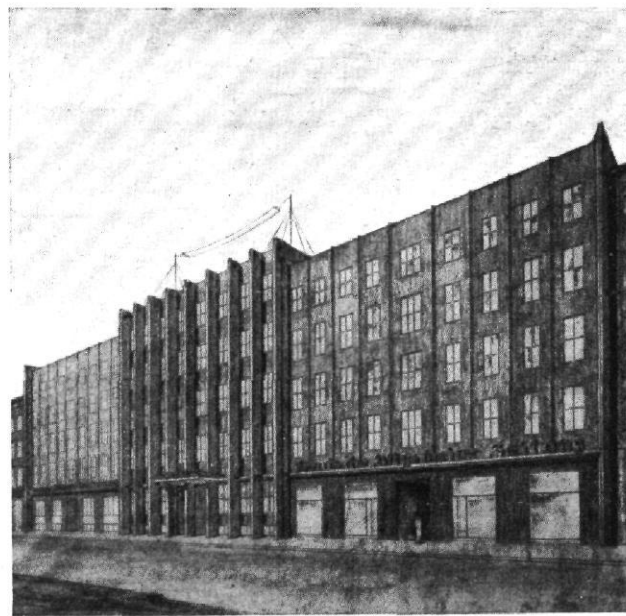


ABB. 49 / ARCHITEKT: WERNER V. WALTHAUSEN

ABB. 46—49 / WETTBEWERB DER „D. A. Z.“

bewerbs und der öffentlichen Erörterung aufgetreten waren, weil mitten im heißumstrittenen Umbaugelände ein Grundstück in Erbpacht vergeben wurde und ein abgeschlossener Bauvertrag bereits für 1925 an dieser Stelle ein nahezu fertiges Gelände in Aussicht nahm.

Die Erinnerungen, die am Essener Burgplatz haften, gehen bis auf die Karolinger und somit auf die älteste Tätigkeit der Deutschen als Städtebauer zurück, wenn auch heute fast nur noch das ottonische Oktagon der kleinen Münsterkirche von der versunkenen Herrlichkeit erzählt. Dem Münster vorgebaut ist die Johanneskirche; daneben rauscht durch die kläglich enge Burgstraße der Hauptverkehrsstrom Nord-Süd. Der Burgplatz, als ehemaliger Kirchhof seitlich dem Münster zugelagert, die Tiefenbewegung gewissermaßen als Parallele zur Längsachse der Kirchen wiederholend, ist der einzige freie Platz und die letzte platzbaukünstlerische Möglichkeit Alt-Essens.

In dem öffentlichen Wettbewerb, der mit seltener Sachlichkeit durchgeführt wurde, tauchte ein Entwurf „Gelbkreuz“ (Abb. 4 und 5) des Architekten Josef Rings auf, der das bisherige Gesicht dieses Stadtkerns durch einen gewaltigen achsialen Durchbruch zu verändern vorschlug. Man hat davon abgesehen, diesen Entwurf mit dem ersten Preise, den er verdient hätte, zu krönen. Warum? Vielleicht ebenso aus architekturästhetischen Erwägungen heraus (man bevorzugte geschlossene Platzwände) als aus Sorge, durch die Kühnheit solcher Umbauten den Geist einer verarmten Nachkriegszeit zu beleidigen. Andere vorteilhaft durchgearbeitete Entwürfe, wie die der Architekten Fischer, Körner und Metzendorf-Schneider, fanden noch weniger Gnade beim Preisrichterkollegium. Diesen Entscheidungen nachzugehen, würde hier zu weit führen.

Die enge Straße vom Bahnhofplatz in das Lebenszentrum Essens läuft als Burgstraße zum Rathaus hinunter. Rechts eröffnet sich das freie Platzgelände. Das Straßengelände neigt sich am Platzrand etwa 3 Meter, der Platz selbst in seinen Diagonalen sogar teils 5, teils 7 Meter zu der der Burgstraße parallel laufenden Akazienallee. Der Platz wird begrenzt: im Westen von der Burgstraße, der wichtigsten Verkehrslinie, im Osten von der Akazienallee, im Süden von dem Museum der Natur- und Völkerkunde, dem Bürohaus des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk und dem staatlichen Burgplatzgymnasium und im Norden von der durch das „Paradies“ verbundenen Johannis- und Münsterkirche. Als Umbaugelände im Sinne des Wettbewerbes galt der Platz und seine Wände, d. h. besonders der vorhandene Bauzug an der Burgstraße gegenüber dem Burgplatz. Ein Teil der Aufgabe war die Neuaufrichtung des Denkmals Kaiser Wilhelms I., das sich gegenwärtig in der unglücklichsten Postierung auf emblemenstrotzendem Sockel an der Burgstrassenwand des Platzes befindet.

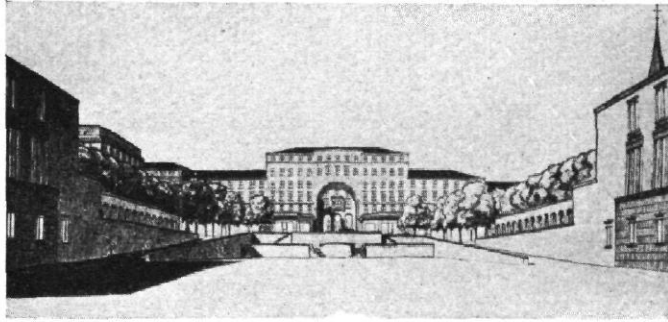


Abb. 1 / Ansicht gegen die Burgstraße

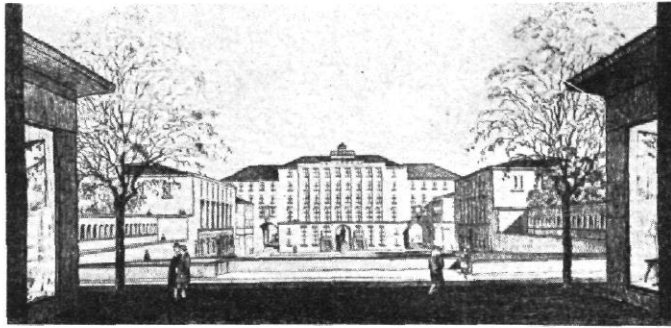


Abb. 2 / Ansicht gegen die Akazienallee



Abb. 3 / Blick längs der Burgstraße nach dem Rathausurm (in der Mitte). Links abgestufte Bebauung als Anschluß der neuen Burgplatzwand an das alte Stadtbild (vgl. Abb. 15).
 ABB. 1-3 / BURGPLATZ-WETTBEWERB, ESSEN. ZWEITER PREIS
 BLAUKREUZ. ARCHITEKT: J. RINGS (VGL. ABB. 6).

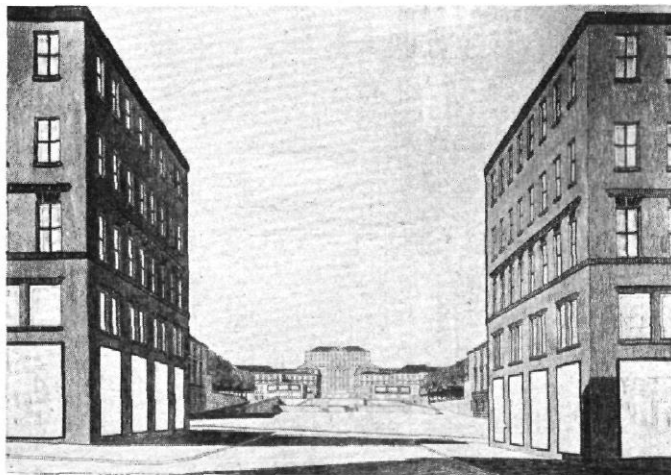


Abb. 4 / J. Rings Entwurf: Gelbkreuz. Der große Ost-West-Durchbruch. Ansicht gegen die Burgstraße (vgl. Abb. 5).

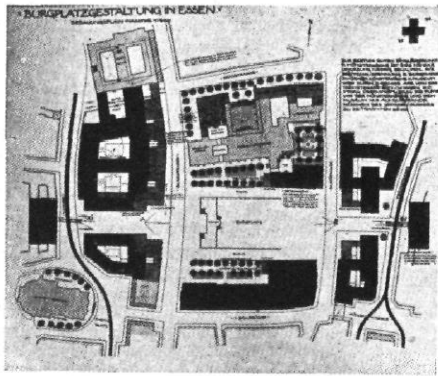


Abb. 5 / Josef Rings, Gelbkreuz (Ost-West-Durchbruch, vgl. Abb. 4)

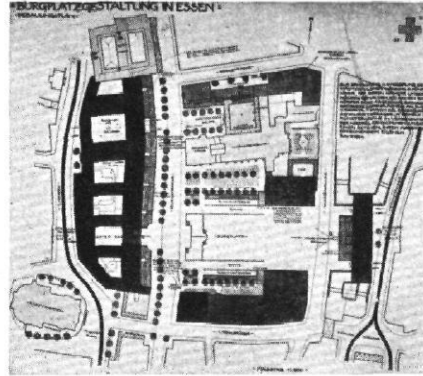


Abb. 6 / Josef Rings, Blaukreuz (Zweiter Preis; vgl. Abb. 1-3)

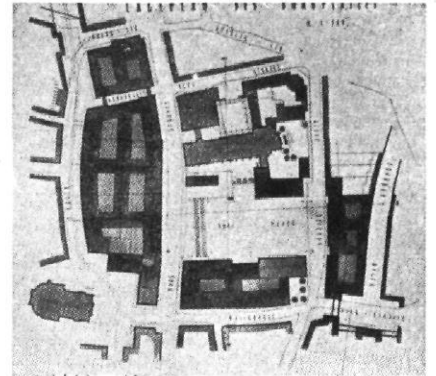


Abb. 7 / E. Fahrenkamp. Angekaufter Entwurf (vgl. Abb. 10-11)

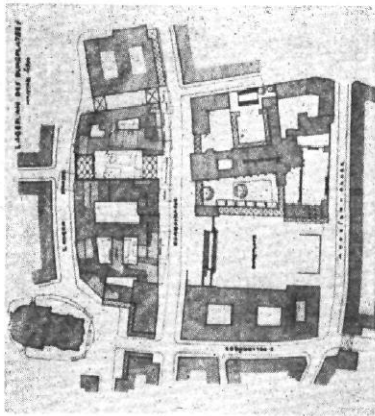


Abb. 8 / Zur Ausführung bestimmter Entwurf der städtischen Baudezernate (Bode-Ehlgoetz) vgl. Abb. 13-16

ABB. 5-8 / BURGPLATZWETTBEWERB, ESSEN. LAGEPLÄNE

Die besondere Aufgabe des Wettbewerbs lag, mehr versteckt als deutlich ausgesprochen (dieser Vorwurf ist übrigens nachträglich auch von Teilnehmern erhoben worden), in der Notwendigkeit, die Münsterkirche zum Herzen des neuen Bauorganismus zu erheben. Hierauf mußte sich alles beziehen, von der Neu-Planierung des abfallenden Platzes angefangen bis zur Höhentheilung der Burgstraßenwände und der südlichen Platzwände. Das Münster ist ein baugeschichtliches Kleinod von zierlichstem Ausmaße und erfordert einen sorgfältigen Ausgleich sämtlicher den Platz begrenzender Horizontalen. Eine bauliche Einkapselung der Münsterkirche, also elementare Loslösung aus dem Platzzusammenhang, wurde nicht nur von mehreren Entwürfen vorgeschlagen, sondern zeitweilig durch Stimmen im Preisrichterkollegium befürwortet. Eine Teilung des Burgplatzes in zwei oder gar drei Plätze, eine Verwandlung seiner naturgegebenen Tiefenausdehnung in eine Breitenausdehnung wurde gleichfalls verschiedentlich vorgeschlagen. Auch die optische Voraussetzung des hier herrschenden Platzgefühls wurde verschiedentlich gefährdet; mehrere Entwürfe empfahlen üppige Arkaden an der Burgstraßenwand des Platzes.

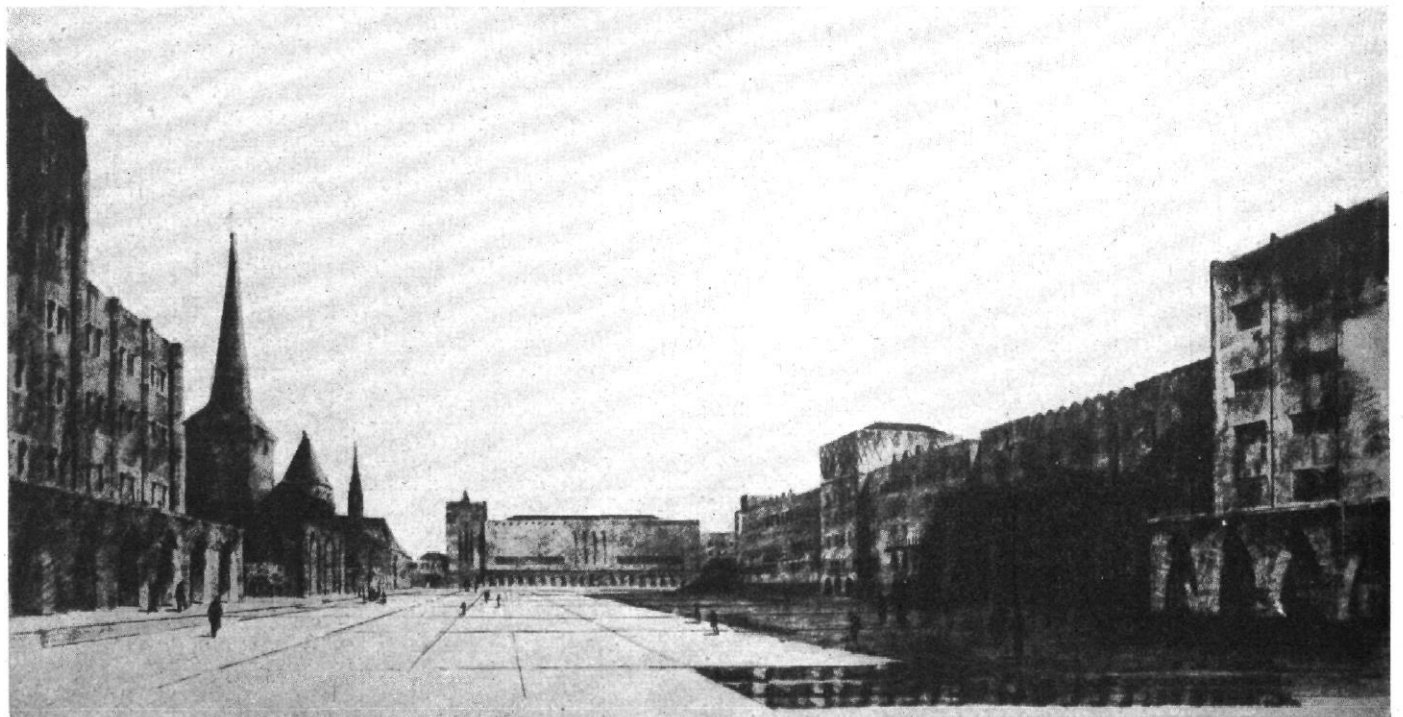


ABB. 9 / BURGPLATZWETTBEWERB, ESSEN. PROF. E. FAHRENKAMP, DÜSSELDORF, UND BEIGEORDNETER BROCKE, MÜHLHEIM

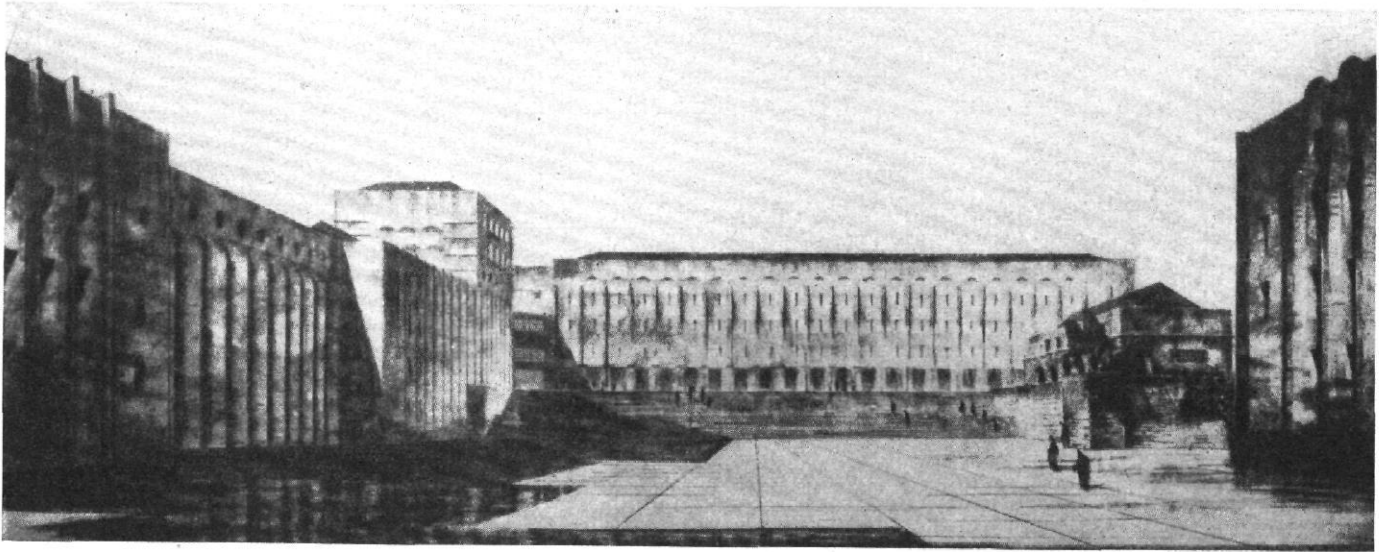
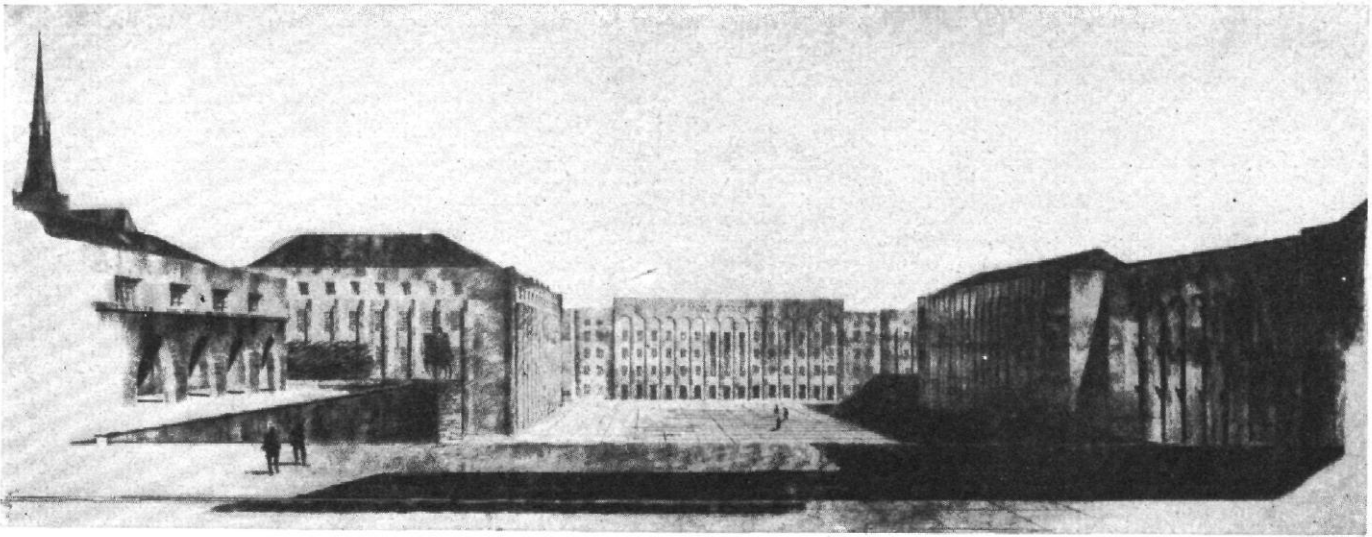


ABB. 10-11 / ANGEKAUFTER ENTWURF VON E. FAHRENKAMP. VGL. ABB. 7

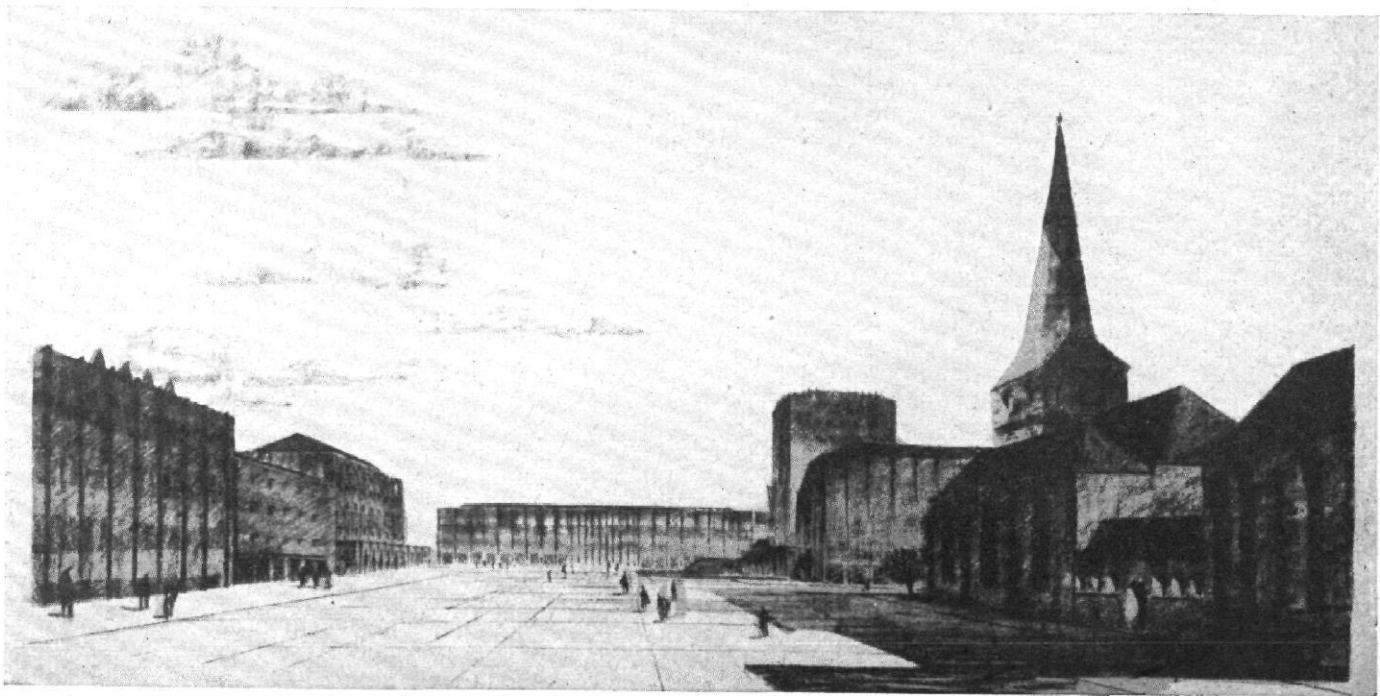


ABB. 12 / ENTWURF VON E. FAHRENKAMP UND BROCKE. VGL. ABB. 9

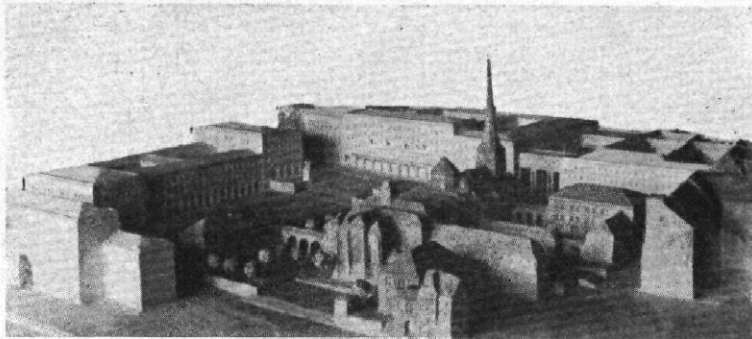


Abb. 13 / Modell

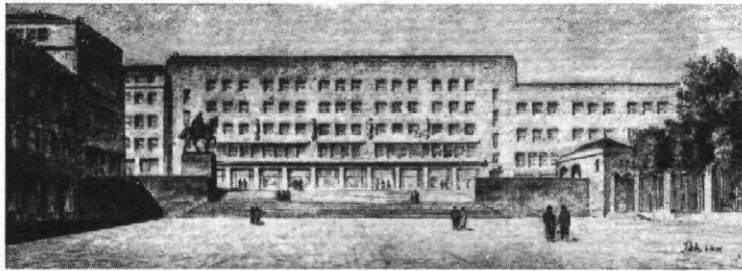


Abb. 14 / Ansicht gegen die Burgstrasse

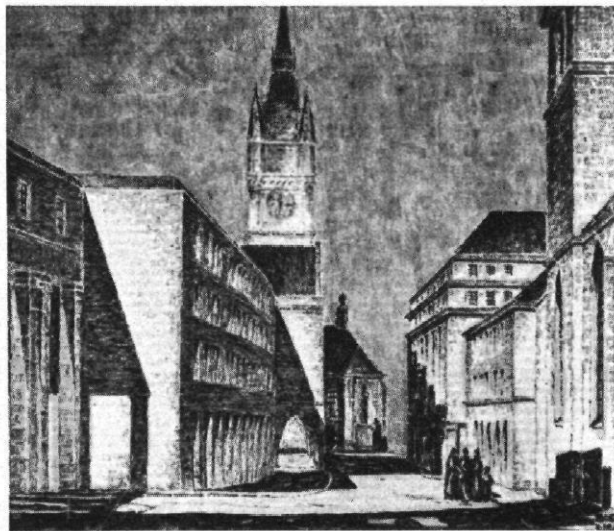


Abb. 15 / Blick auf den geplanten Arkadenzug am Rathaus. Vgl. Abb. 3



Abb. 16 / Blick durch den Ehrenhof vor der geplanten Rathauseweiterung
 ABB. 13-16 / BURGPLATZ ESSEN. ZUR AUSFÜHRUNG BESTIMMTER ENT-
 WURF DER STÄDTISCHEN BAUDEZERNATE (BODE-EHLGOETZ) VGL. ABB. 8

Einer setzte sogar das Kaiser Wilhelm-Denkmal auf solche Arkaden, ein anderer riß die Johanneskirche kurzerhand ab. Verglichen mit solchen Vorschlägen erscheint der von Rings vorgeschlagene kühne Achsendurchbruch zurückhaltend und sachlich.

Als man sich auf keinen der Entwürfe als zur Ausführung geeignet zu einigen vermochte, berief der Oberbürgermeister das Preisgericht zum zweiten Male. Bei dieser Gelegenheit machte Preisrichter Dr. Schmidt, Direktor des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk, in einem seiner bekannten „salomonischen Richtersprüche“ (wie der Oberbürgermeister sich ausdrückte) auf die Notwendigkeit aufmerksam, den Erweiterungsbedürfnissen des nahen Rathauses einen hervorragenden Platz im Neugruppierungsplane einzuräumen. Bereits im Wettbewerbe war, z. B. von Rings (Abb. 3, 5 und 6), auf die Möglichkeit einer wirkungsvollen visuellen Verbindung zwischen dem Burgplatz und dem leider vorläufig noch wenig befriedigenden Rathause hingewiesen worden.

Die städtische Bauverwaltung wurde beauftragt, die Erkenntnisse zu verarbeiten, die sich aus dem Wettbewerbe und seiner Erörterung ergeben hatten. Die feinsinnige Ausgleichsarbeit Ernst Bodes schuf den endgültigen Bauentwurf, der schließlich Genehmigung des Stadtparlaments und Beifall der Öffentlichkeit gefunden hat.

Ernst Bode (und soweit es sich um die Festlegung der endgültigen Baufluchten und Höhenlagen handelt, Ehlgoetz) ließ den Platz in seiner ursprünglichen Tiefenlage bestehen, führte in offenen Treppen von der Straße auf den Platz hinunter, schuf eine unbehinderte Aussicht vom Platz und von der Burgstrasse auf das Münster. Das Platzniveau legte er auf mittlerer Höhe fest. Auch einer straffen architektonischen Fassung der Platzwände, auch der Münsterwand, glaubte er nicht entraten zu können, und verfiel auf den Ausweg, den die Schöpfer barocker Platzanlagen in Frankreich bereits vorgegangen sind. Er zog im architektonischen Grundprofil die Wand, führte sie aber nicht hoch, sondern markierte ihren Anfang und Ende durch niedrige Steinpostamente, die Mitte und Verbindung der beiden zog er mit einem hohen Schmiedegitterwerk, das unbehindert dem Blicke Durchgang gewährt. Den Baumbestand verminderte er auf die große Platane hinter der Kreuzigungsgruppe, stellte dazu architektonisch zu

beschneidendes Baumwerk in niedrigen Doppelreihen auf. Die Südwand erhielt ein einheitliches Gesicht. An der Winkelspitze Südwand mit der Burgstraße stellte er das Denkmal wirkungsvoll abgeblendet auf (Abb. 14). Die verkehrsreiche Burgstraße soll verbreitert werden. Gegenüber dem Burgplatz legte er die starke Stellung einer westlichen Platzwand das neue Großgeschäftshaus (sog. Baedekerhaus; vgl. Abb. 14). Ein Ehrenhof (Abb. 16) verbindet die Baublöcke des Geschäftsviertels und der Rathausbauten und mündet

vor der Westseite der Johanneskirche. Der mittels des Ehrenhofes geschaffene Durchbruch führt gleichzeitig eine wichtige Westachse in geschmackvoller Weise zum Münster und gibt der unausbleiblichen Rathausenerweiterung die Möglichkeit einer wirkungsvollen Schauseite dicht beim historischen Burgplatz. Auf die formalen Einzelheiten der Architektur einzugehen, ist hier noch nicht möglich. Mitteilenswert ist jedoch die Absicht, die Schauseiten aus atmosphärischen Rücksichten in rauh bossiertem Muschelkalk zu behandeln.

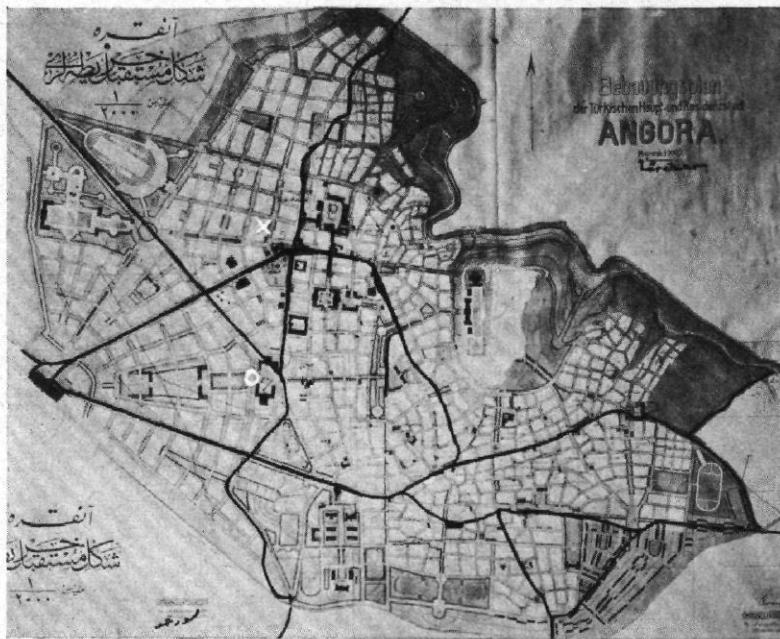


Abb. 1 / Der neue Bebauungsplan von Angora. Architekt: C. Ch. Lörcher

Die tief schwarzen Linien zeigen bestehende Hauptstraßen. Der Bahnhof (vgl. Abb. 3) liegt in der Mitte des linken Randes; der Burghügel (vgl. Abb. 2) in der Mitte der rechten Hälfte des Planes.

DER NEUE BEBAUUNGSPLAN FÜR ANGORA

AUFGESTELLT IM AUFTRAGE DER TÜRKISCHEN REGIERUNG VON C. CH. LÖRCHER B. D. A.

MITGLIED DER BAUKOMMISSION DER STADT KONSTANTINOPEL UND AUSSERORDENTLICHES MITGLIED DER FREIEN AKADEMIE FÜR STÄDTEBAU

Die Hauptstadt der neu aufgerichteten Türkei ist Angora, das vor 600 Jahren das erstmal Hauptstadt der Osmanen war. Es soll im 7. Jahrhundert v. Chr. gegründet sein. Alexander hat 333 v. Chr. hier halt gemacht; im nahen Gordion löste er den Knoten. 25 v. Chr. war Kaiser Augustus in der Stadt. In die Wände seines Tempels eingehauen fand sich sein Testament, eines der wertvollsten Dokumente römischer Kultur. Die Zitadelle wurde von Caracalla verstärkt, ein Beweis für die Wichtigkeit dieses Knotenpunktes. Im 7. Jahrhundert n. Chr. wurden die Araber Herren der Stadt, im 12. auf kurze Zeit die Kreuzfahrer, 1213 kamen die Seldschuken, die Vorgänger der Türken. In den Mauern der Zitadelle fand man

Kreuzfahrerzeichen, Stücke griechischer Kunst, 5 mächtige Löwen aus der Seldschuken-Zeit. Seit 1360 blieben die Osmanen Herren des Landes; diese Gegend wurde die Wiege ihrer Macht, und es ist nicht Zufall, daß Angora Ausgangspunkt einer neuen Festigung des Reiches geworden ist. Anatolien stellte von jeher die Kerntuppen der Armeen.

Auf uralter Steinbrücke mit 5 hohen Bogen überquert die Heerstraße Ost-West den Tabak-Fluß in der Nähe der Stadt. Aus früherer türkischer Zeit stammt die Hadachi Beyram Moschee, an den Augustustempel angebaut, mit wundervollem Innenraum. Die ehemaligen großen Kauffahrer-Hotels sind stark verfallen. Die



Abb. 2 / Die Burg

neueren Bauwerke sind nicht erwähnenswert, darin wird Angora von den meisten anderen Städten des Landes übertroffen. Der Eindruck der Stadt, die in 848 m Höhe liegt, ist gewaltig. Die Pfeiler und Türme der 500 m langen Burg krönen den 100 m höheren Burghügel; unten steigern die kleinen Häuser der Stadt die Wirkung. Die letzten Jahre brachten eine Munitionsfabrik, zwei Gebäude für das Parlament, das Finanzministerium, vier große Schulen, ein großes Hotel, Post- und Archiv-Neubau. Der Bahnhof hat wachsenden Verkehr; die Linie Angora—Sivas—Samsun und damit eine unmittelbare Verbindung (Constantinopel—Angora bestand schon) Constantinopel—Samsun ist fertiggestellt. Weitere Bauten, teils schon fertig, machen Angora zum Knotenpunkt vier verschiedener Bahnlinien.

Das Binnenlandklima mit heißen Tagen und kühlen Nächten bringt im Sommer große Hitze, im Winter bis zu 20° Kälte. Die Bauweise ist noch denkbar einfach, Fachwerk mit Lehmziegelausfachung, Lehmputz und weißem Kalkanstrich. Die neuen öffentlichen Gebäude werden in Granitbruchstein, teils mit Putz, auch in reiner Eisenbetonkonstruktion ausgeführt. Man strebt nach einem nationalen Stil, der die neue Zeit repräsentieren soll; doch sind die Anfänge nicht gerade erfreulich; es fehlt die Schulung und ein eingehendes Studium der vorhandenen Überlieferung. Die neuen Erzeugnisse wecken Erinnerungen an Jugend-Stil. Städtebauliches Fühlen fehlt noch. Aber man würdigte die Aufgabe der Planung einer zukünftigen Hauptstadt mit einer Einwohnerzahl von schließlich vielleicht 200 000. Von einem Amerikaner (Chester) lag ein Projekt vor, wonach die heutige Stadt verlassen und an einer anderen Stelle eine vollkommen neue Anlage geschaffen werden sollte. Chester ließ seine Konzession zum Bahnbau verfallen und von seinem Stadtprojekt war nicht mehr die Rede. Meiner Ansicht nach sind die Bindungen an die heutige Stadt bereits so stark, daß ein Verlegen des Ganzen nicht mehr in Frage kommt. Auch die Verlegung des Bahnhofs nach Südosten kam nicht in Frage, weil sie den Zugang zur Stadt steiler machen würde. Vom Bahnhof gehen zwei ausgebaute Straßen ab, eine östliche, und, westlich, die Zugangsstraße zur Stadt und den Regierungsgebäuden. Der junge Staat kann sich den Luxus, an anderer Stelle wieder neue Straßen zu bauen und Hotels zu errichten, nicht leisten. Für Bahnhofsentwicklung, Industrie-Anschlüsse und -Gelände ist ein ebenes Gelände von 3 km Länge und 400 m Breite vorgesehen. An den vorhandenen Hauptstraßenzügen (hauptsächlich ein Straßenkreuz Nordsüd-Ostwest, gebildet aus alten Karawanenstraßen) wurden nur die notwendigsten Korrekturen vorgenommen. Die Bahnlinie wird in Unterführungen gekreuzt. Von Norden zum Bahnhof ist am Tal des Angora-Flusses entlang eine tangentielle Verbindung geschaffen (im Plan links oben), weil der alte Zug durch die Stadt bedeutende Höhenunterschiede zu überwinden hat und später die Entlastung des Stadtzentrums erwünscht sein dürfte. Die belebteste Hauptstraße (im Plan bei X,

altes Parlament) ist gegen Osten zur Zitadelle hinauf verlängert, über ein Brandfeld hinweg, als Promenade (zu steil zum Befahren) und als Sicherung eines der schönsten Ausblicke. Nach Westen ist diese Achse gleichfalls als Promenade weitergeführt und mündet hinter dem Sternplatz in den Nationalpark mit Ausstellungsgarten. Hier soll ein Volkshaus, am Fuße der Burg ein kuppelgekröntes Parlament den Abschluß bilden. Am Theaterplatz (O), kreuzt sich Ostwest mit Nordsüd, gegen Osten ist der Blick zur Burg wieder geöffnet, Abschlußpunkte sind östlich die vorhandenen Kemal Pascha-Schulen, westlich öffnet sich dem Auge eine Parkanlage mit Schulen und Sportplätzen. Der Wunsch, die schöne Zitadelle möglichst oft in das Stadtbild hereinzuziehen, ist noch öfters erfüllt. In der südöstlichen Ecke ist eine Siedlung für Kleinhäuser mit Haus- und Pachtgärten vorgesehen. Die übrige Aufteilung ergibt sich teils aus Vorhandenem, teils aus Geländebeziehungen, die in der oberen Stadt sehr schwierig sind. Die Freiflächen-Anordnung war durch alte Friedhöfe beeinflusst. Die Regierung kam mir hier weit entgegen, so daß ein östlich der Stadt liegender Zentralfriedhof vorgesehen und die alten Friedhöfe im Stadtgebiet in das Grundflächensystem einbezogen werden konnten. Da eine Ausdehnung der Stadt gegen Osten, über das Engtal des Angora-Flusses hinüber, infolge der Steigungsverhältnisse nicht in Frage kommt, ergab sich zwanglos eine Art Parkgürtel. Die Grundflächen begleiten im Süden die Bahn, führen als Pachtgartenland durch die erwähnte Siedlung, umfassen nördlich der Ost-West-Straße die Sportanlagen für die ärmere Bevölkerung sowie die alten Friedhöfe und gehen ins Tal des Angora-Flusses über, ziehen sich bis zur Burg an den Felsabhängen hinauf immer den Fluß entlang (dessen Wasserlauf und Gefälle zu Seen-Bildungen mit Stauanlagen ausgenutzt werden soll), um den nördlichen Hügel herum und schließen an die Sportbahn und den Stadtgarten an, die wieder in Pachtgartenland liegen sollen. Die notwendige Korrektur des südlichen Flußlaufes des Indsche drängt zur Verwendung des altorientalischen Motivs der Wasserbecken, die auf dem Bahnhofsvorplatz (Abb. 3) angeordnet wurden.

Die öffentlichen Gebäude wurden unter Anlehnung an vorhandene Gebäude zu Gruppen vereinigt. Die Regierungsgebäude sollen später auf erhöhter Terrasse an der Zitadelle Platz finden. Marktplätze mit Verkaufshallen sind vorgesehen, ebenso eine Schlachthofanlage am Zusammenfluß des Angora- und Indsche-Flusses mit dem Tabak-Fluß. Krankenhäuser sind an den vorhandenen Stellen erweitert. Gefängnisse sind von der Regierung außerhalb der Stadt geplant. Der Tempel des Augustus wurde freigelegt. Eine Wiederherstellung dürfte kaum, aber die Sammlung und Wiedereingliederung der zahlreichen in der Stadt zerstreuten Teile dringend zu empfehlen sein. C. Ch. Lörcher.

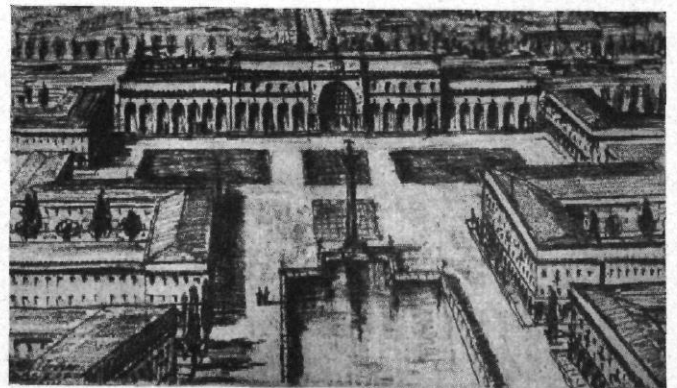


Abb. 3 / Vorschlag für den Bahnhofplatz

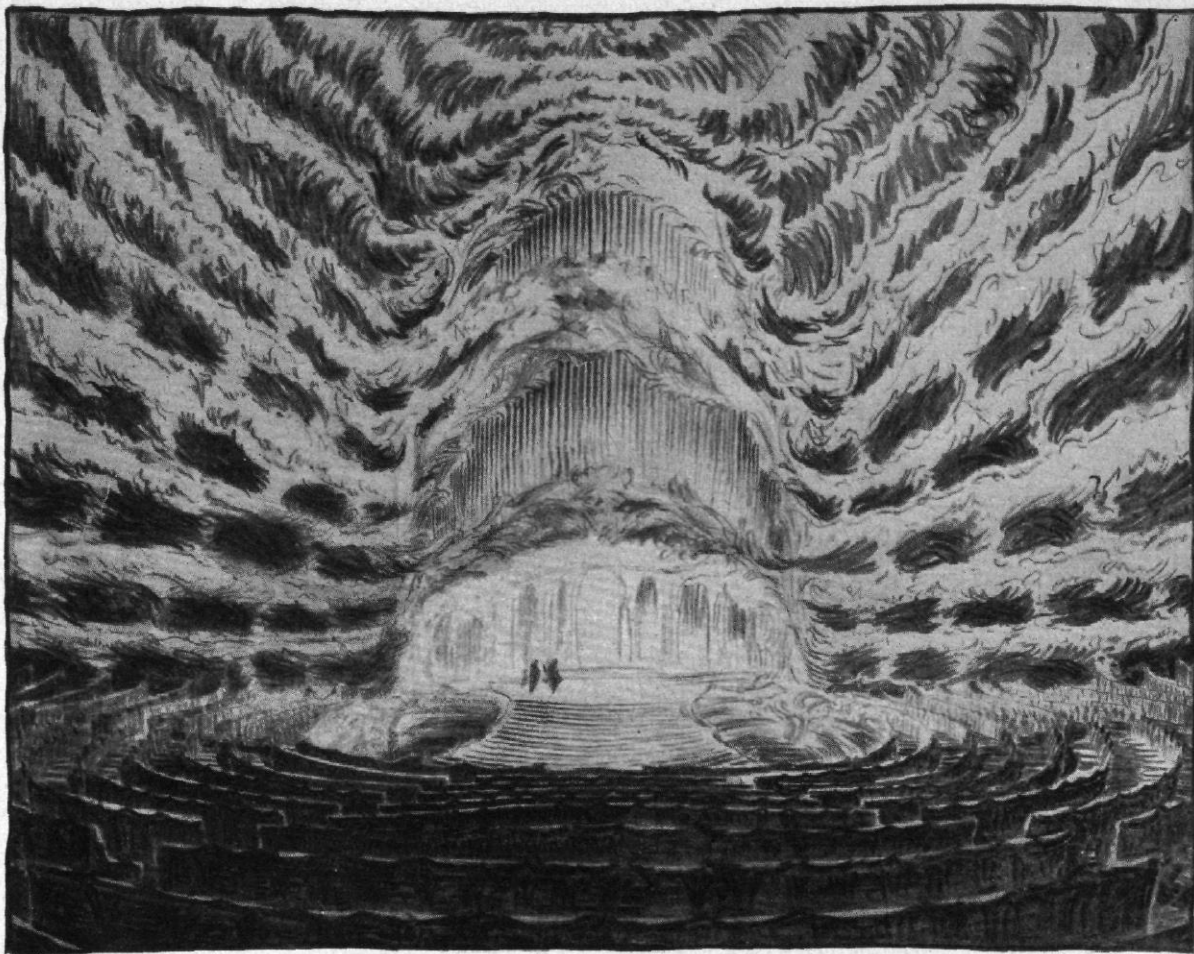


ABB. 1 / SALZBURGER FESTSPIELHAUS. ZUSCHAUERRAUM, ERSTER ENTWURF / ARCHITEKT: HANS POELZIG

POELZIGS ENTWÜRFE ZUM SALZBURGER FESTSPIELHAUS

EINE WÜRDIGUNG* VON GUSTAV ADOLF PLATZ

(HIERZU 9 ABBILDUNGEN)

Die Entwürfe zum Salzburger Festspielhaus von Hans Poelzig sind eine Arbeit, die weit über die Grenzen Österreichs und des Deutschen Reichs Beachtung verdient. War schon der äußere Anlaß, zu der Aufgabe, der durch Reinhardts Festspiele nach dem Kriege gegeben war, ungewöhnlich, so verdient der Gedanke, in der Stadt Mozarts seinen Werken eine Weihestätte zu bereiten, die Anerkennung der Kulturwelt. So war es denn eine der Aufgabe würdige Tat der „Festspielgemeinde“, einen unserer kühnsten Führer als Baumeister dieses Hauses für Drama, Mysterienspiel und Oratorium zu berufen. Poelzig hat sich mit Inbrunst in die Eigenart der Aufgabe vertieft. In seiner Salzburger Festrede (1921) hat er von ihr begeistert ausgesagt: „Der Architekt wird von selbst

geradezu in eine Phantastik gedrängt, die über der ganzen Gegend und über ihren Schöpfungen lagert. Und wenn er Mirabell und Hellbrunn gesehen hat, wenn er das steinerne Naturtheater vor Augen hat, so gerät er zunächst in eine gelinde Raserei, die ihn an nichts anderes denken läßt, als, wie er dieser Formenwelt etwas Wesensgleiches, ja noch eine Steigerung zufügen kann.“

In dieser Ekstase schuf Poelzig seinen ersten Entwurf (vgl. Abb. 1 u. Wasmuths Monatshefte, Jhrg. V, Heft 9/10). Phantastik des Ostens und der Geist des Rokoko vermählten sich dort zu Klängen und Rhythmen, die Mozartscher Musik verwandt, aller Erdschwere ent-rückt erschienen.

Der auf der höchsten Bodenwelle des Hellbrunner Parks gedachte Festraum wurde mit einem vielfach

* Vgl. die Kritik auf S. 38.

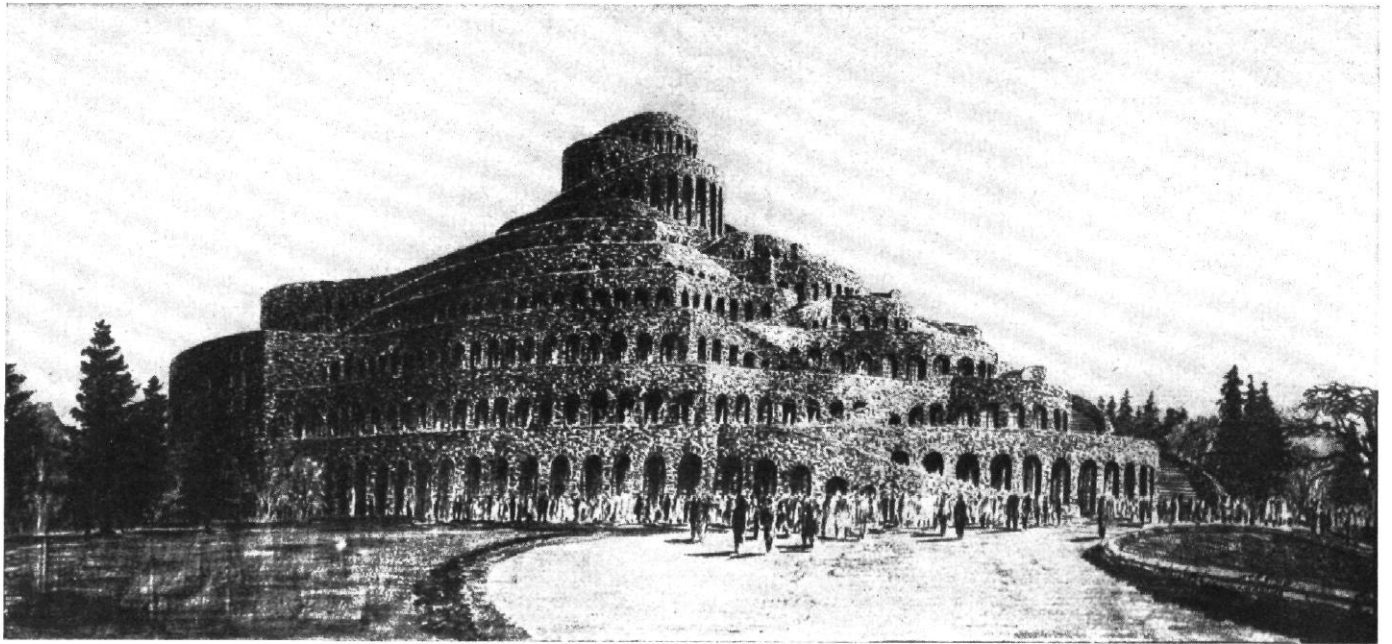


ABB. 2 / SALZBURGER FESTSPIELHAUS. ZWEITER ENTWURF

gestuften Kegel überbaut, dessen Terrassen und Treppen ebenso dem Verkehr dienen, wie die geschwungenen Arkaden, die, dem hügeligen Gelände

angeschmiegt, Hauptgebäude mit dem „Kleinen Haus“ und Restaurant an beiden Flanken der Gesamtanlage verbanden. Dem ersten Entwurf, dessen Ausführung

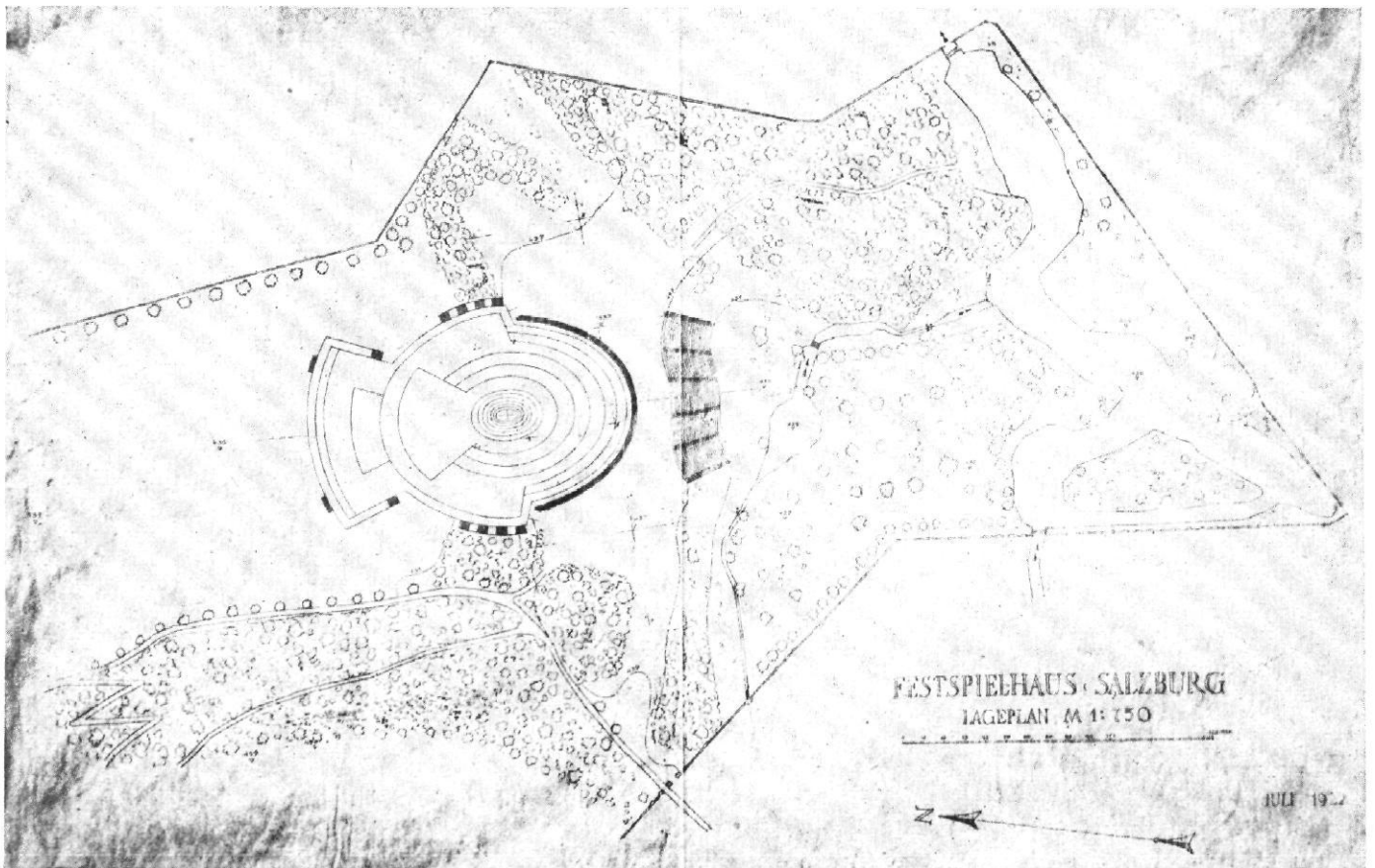


ABB. 3 / SALZBURGER FESTSPIELHAUS. DRITTER ENTWURF / LAGEPLAN. / ARCHITEKT: HANS POELZIG

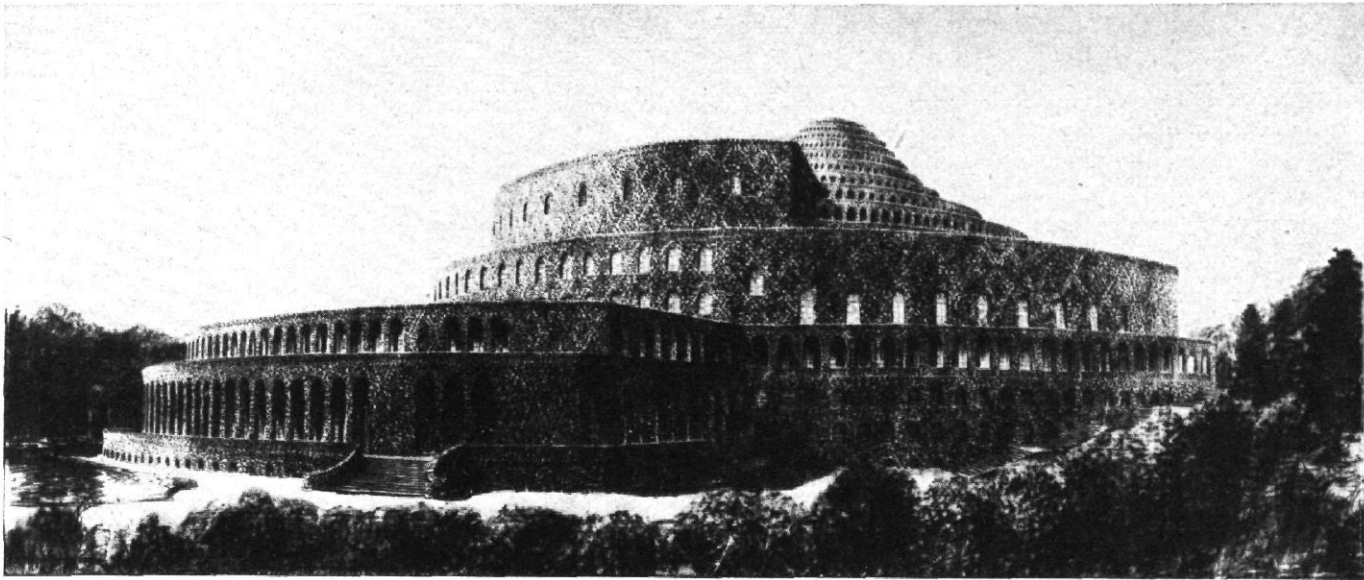
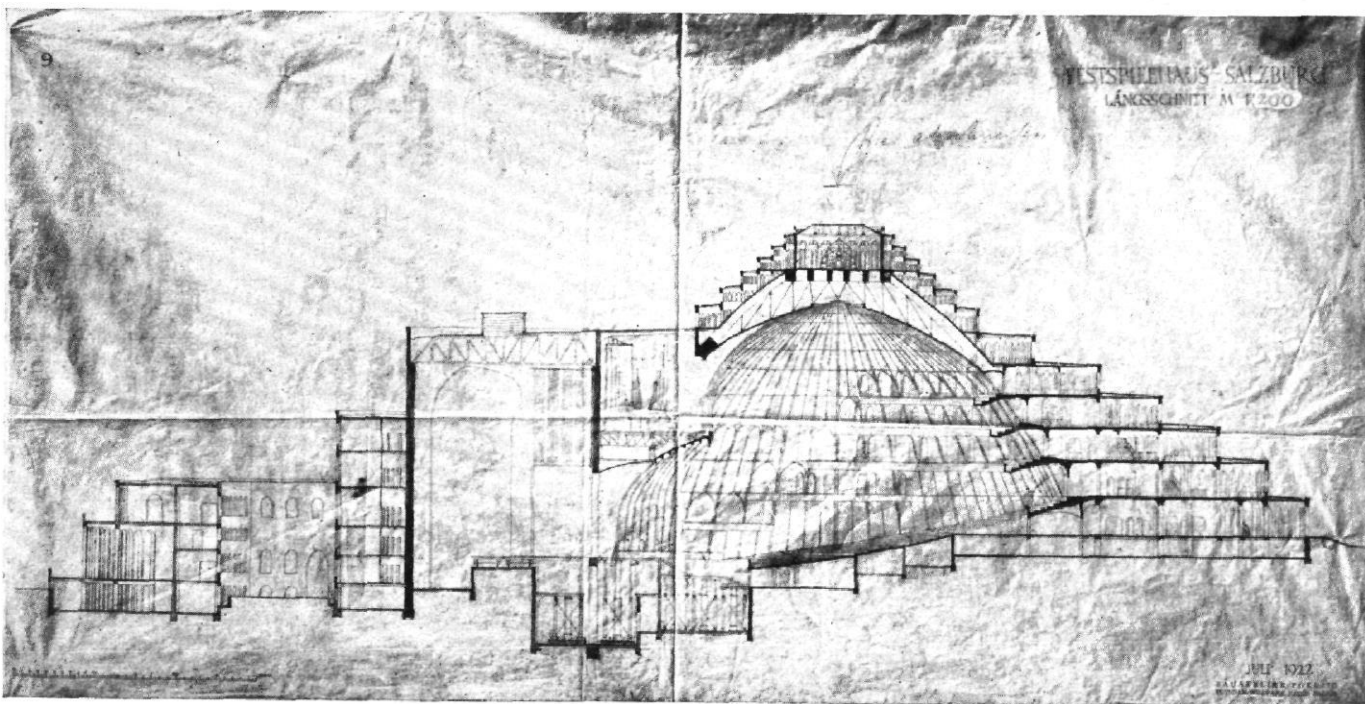


ABB. 4 UND 5 / SALZBURGER FESTSPIELHAUS. DRITTER ENTWURF
 OBEN: ANSICHT VON NORDWESTEN / UNTEN: LÄNGSSCHNITT

dem Dresdner Zwinger eine freie Schöpfung unserer Zeit an die Seite gestellt hätte, folgte im Frühjahr 1922 ein zweiter, bei dem auf die Anordnung des Kleinen Hauses und der Arkadengänge aus wirtschaftlichen Gründen verzichtet wurde. Festspielhaus und Restaurant sind zu einem Komplex an derselben Stelle zusammengefaßt, die für den Zweck wie geschaffen erscheint. Es ist die von Ost nach West verlaufende Bodenwelle (437 m), die von der Hauptachse (Nord-Süd) gekreuzt wird. Das nach beiden Seiten ab-

fallende Gelände wurde geschickt ausgenutzt. Auf dem Abhänge vor dem Festspielhaus wurde die Zuschauerterrasse des Freilichttheaters untergebracht, auf der Rückseite des Hauses ergab sich zwanglos Raum für die Versenkung und Unterkonstruktion der Bühne. Von dem Festspielhaus durch einen Wirtschaftshof getrennt, aber durch zwei überdeckte Gänge mit ihm verbunden, liegt das Restaurant.

Beim ersten und zweiten Entwurf sind die außen herunterführenden Stufen der oberen Ränge als Frei-



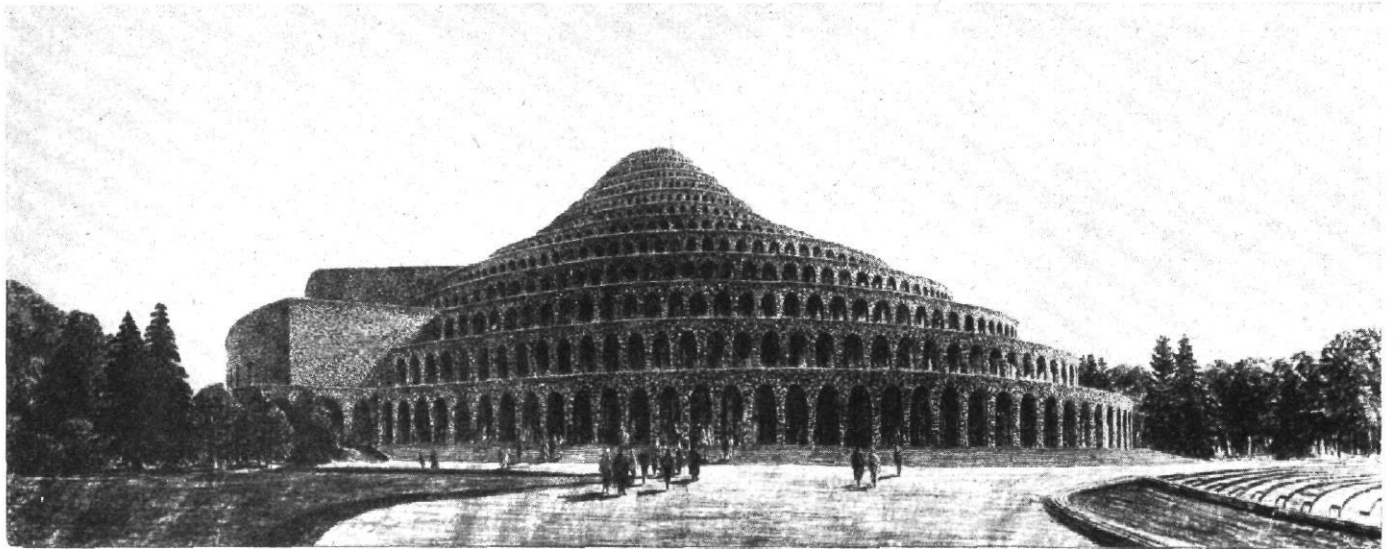
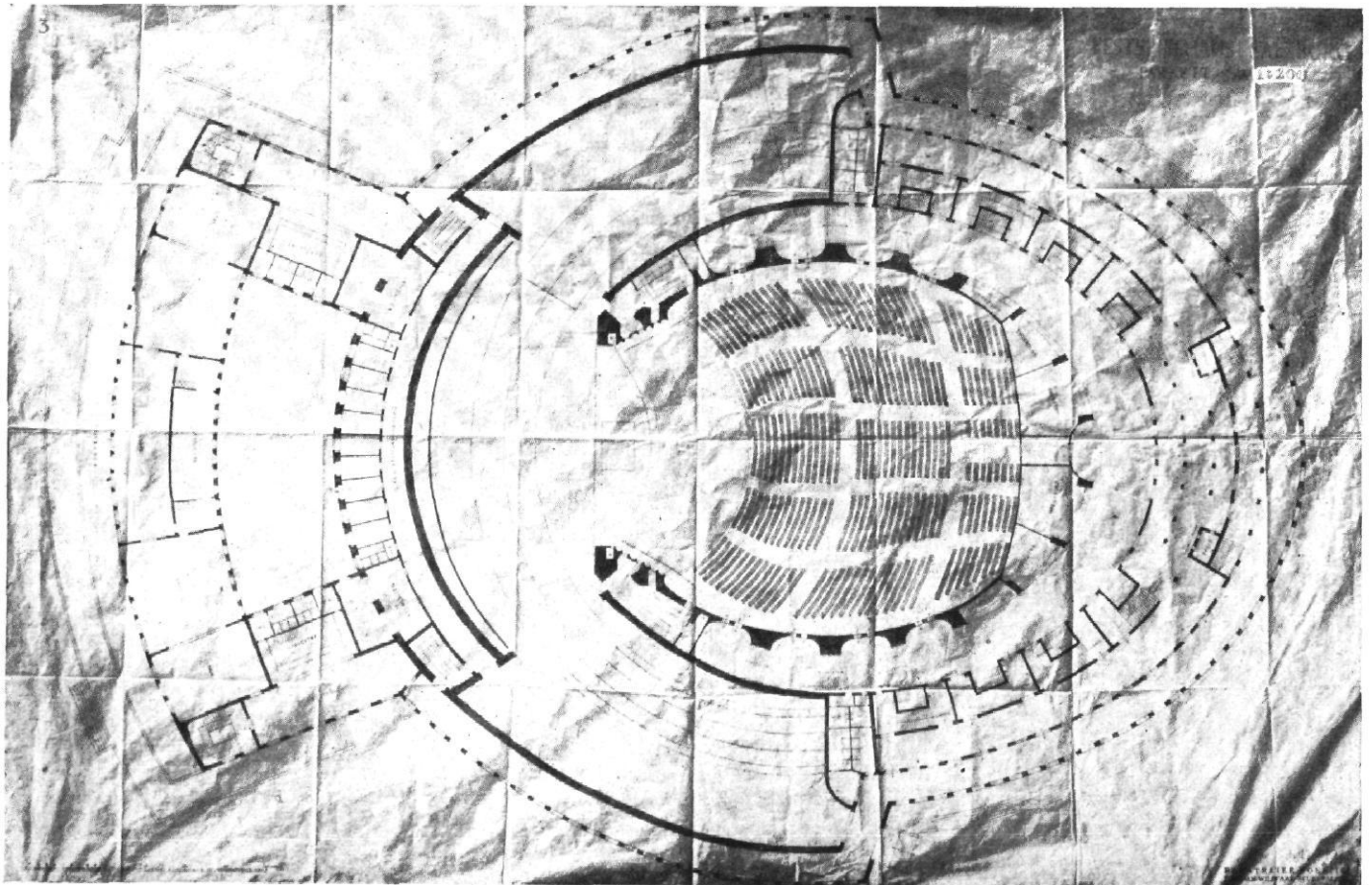


ABB. 6 UND 7 / SALZBURGER FESTSPIELHAUS. DRITTER ENTWURF
 OBEN: ANSICHT VON SÜDEN / UNTEN: GRUNDRISS DES PARKETTS

treppen ausgebildet. Hier wurde eine praktische Forderung (der Feuersicherheit) zur stärksten Anregung der künstlerischen Form. Die Freitreppen-Anlage unterbricht beim zweiten Entwurf den Schwung der umlaufenden Bogenhallen und öffnet den Bau zum Freilichttheater hin, so daß er mit diesem zur Einheit zusammenwächst. Dem fremdartigen Reiz dieser selbst-

herrlichen Gestaltung kann sich der künstlerisch Empfindende unmöglich verschließen.

Zu absoluter Klarheit scheint mir der dritte Entwurf gediehen zu sein, der hier abgebildet wird (Abb. 3-9). Der im Grundriß ovale Zuschauerraum faßt im ansteigenden Parterre 1800 Personen; er wird von einer steilen Kuppel überwölbt, die an 22 Eisenbeton-Bogen-



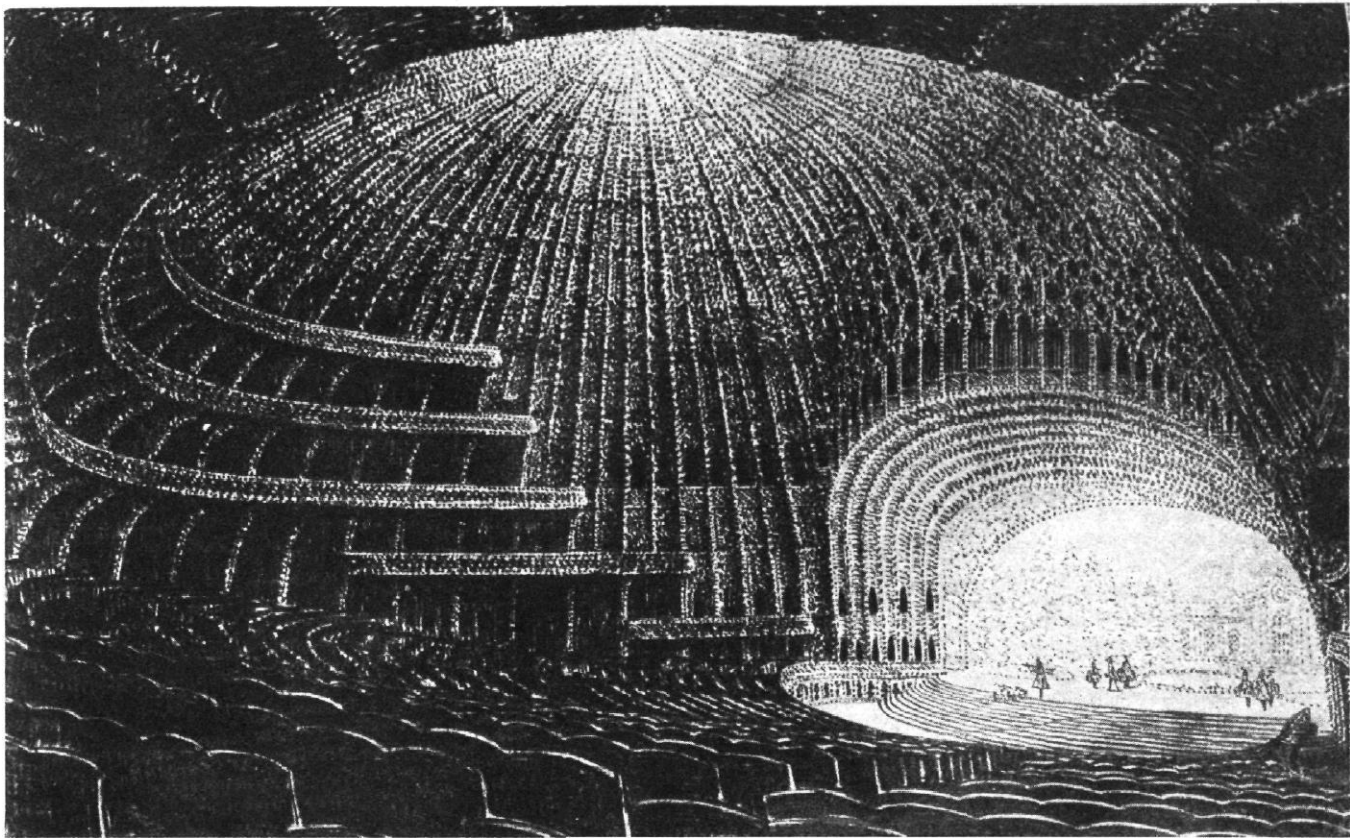


ABB. 8 / SALZBURGER FESTSPIELHAUS. ZUSCHAUERRAUM MIT BÜHNE. DRITTER ENTWURF
ARCHITEKT: PROFESSOR HANS POELZIG

bindern aufgehängt und aus akustischen Gründen durchbrochen wird. In einer Höhe von 33 Metern werden die Binder in einem ovalen Druckring zusammengefaßt. Die freitragend konstruierten Zuschauerringe, deren Form nach Maßgabe der vorhandenen Sicht zur Bühne gestaltet ist, steifen (wie alle Flurdecken) die Konstruktion. Sie bieten mit zwei Seitenparterre zusammen für 1100 Personen Raum. Vier Binder, die den Druckring von der Bühne her absteifen, setzen sich in halber Höhe auf einen Bogen auf, der die Bühnenöffnung überspannt. Auf diesem Bogen steht die Orgel. Durch die durchbrochene Kuppel tönen die darüber aufgehängten Glocken und die Fernorgel.

Um das Unter-, Mittel- und Oberparterre und die drei Ränge lagern sich fünf Umgänge. Parallel zu diesen liegen auf jeder Seite vier Treppenhäuser, je zwei für ein Geschoß. Als dritte Umhüllung des inneren Raumkerns liegen seitlich offene, flach gedeckte Pfeilergänge aus Konglomeratstein, die dem Bau die Eigenprägung geben.

Vor dem Parterre, das sich nach zwei Etagen entleert, liegen im Zuschauerraum die 28 m breite, 11 m tiefe Orchestra, und, durch eine über die ganze Breite reichende Treppe mit ihm verbunden, das 27 m breite

und 8 m tiefe Proszenium. Drei fertiggestellte Dekorationen auf je einem Wagen unter der Bühne können durch eine 4×6 m große Öffnung in das Proszenium gehoben werden. Ein seitlich rollender Vorhang trennt Orchestra und Vorbühne. Die Bühnenöffnung von 26 m Breite und 11 m Höhe schließt ein feuerbeständiger Plattenvorhang.

Das Bühnenhaus umfaßt die Mittelbühne mit Kuppelhorizont und Rollenboden sowie zwei Seitenbühnen, die als Kreisringabschnitte sich um die nördlichen Teile des Zuschauerraumes lagern. Die vordere Hälfte der Mittelbühne von 34 m Breite und 28,4 m Höhe ist fest, die hintere besteht aus kreisringförmigen Schiebebühnen.

Unter den Seitenbühnen liegen die zahlreichen Räume für Verwaltung, Aufenthalt der Künstler und Proben, sowie ein Tunnel als Zugang zur Orchestra für Musiker, Chöre und Auftritte der Spieler von vorn. Im viergeschossigen Garderobenhaus liegen die übrigen Räume, die für den internen Theater- und Konzertbetrieb notwendig sind.

Die Anlage der Bühne und ihrer Vorräume (Proszenium und Orchestra) nach Angaben Professor Rollers gestattet mit Unterstützung einer geistreich erdachten Versenkungs-Maschinerie die Verwendung für alle

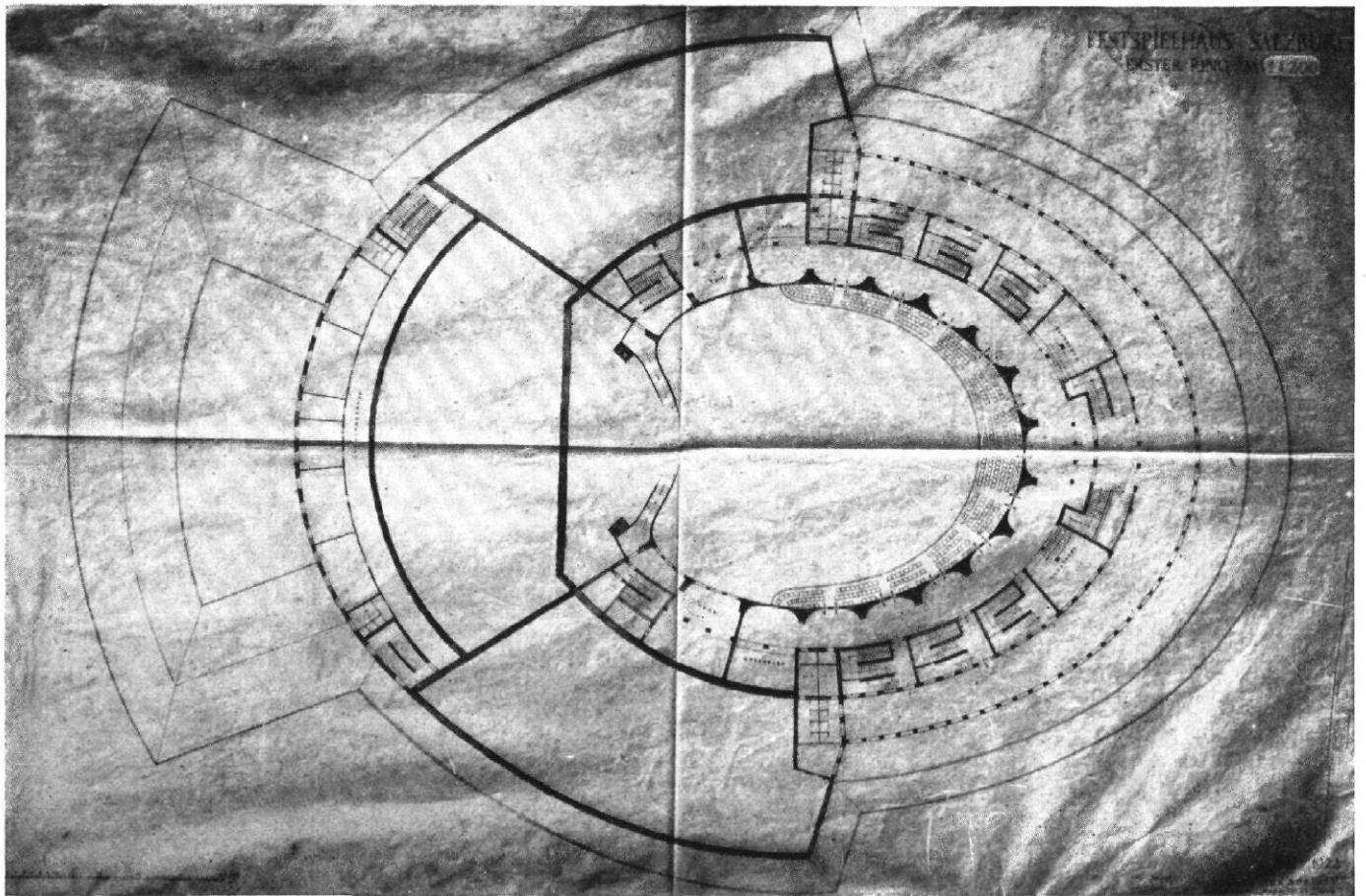


ABB. 9 / SALZBURGER FESTSPIELHAUS. DRITTER ENTWURF. GRUNDRISS DES ERSTEN RINGS / ARCHITEKT: HANS POELZIG

Zwecke des Theaters (antikes Drama, Mysterien, große Tragödie und Musikdrama mit versenktem Orchester), als auch für die Aufführung großer Chorwerke und Oratorien.

Das Restaurationsgebäude enthält in zwei Geschossen und Terrassen Raum zur gleichzeitigen Aufnahme des größten Teils des Theaterpublikums.

Poelzig hat die materiellen Grundlagen der wunderbaren Bau-Aufgabe souverän genutzt. Organisch wächst der Zuschauerraum aus der Idee des Rotationskörpers, dessen Urform ein steiler Bogen in Eisenbeton bildet. Sternförmig strahlen die Binder von der lichtgebenden Spitze nach allen Richtungen aus. Wagerechte Ränge durchschneiden das Konstruktionsgewebe, den Schwung der Binder kühn durchbrechend und zusammenfassend. Der Aufbau des Hauses ergibt sich zwingend aus der inneren Raumform als runder Stufenbau, der im dritten Entwurf ganz rein und ungebrochen um den Kern schwingt. Die Arkadenreihen finden erst an den Trakten der Seitenbühnen und des Garderobenhauses Widerstand. Die Elemente der Gruppe sind aus Notwendigkeiten gewachsen und verbinden sich dennoch zu einem groß-

artigen, freien Gebilde, das als geniale Abwandlung des Kolosseums vielleicht die erste klare Lösung unserer vielgestaltigen baukünstlerischen Theaterprobleme darstellt.

Der Schöpfer dieser Entwürfe hat in seinem Großen Schauspielhaus bewiesen, daß er die schwierigste Aufgabe in eigener Formensprache zu meistern weiß, da er den belanglosen Riesenzirkus in eine Mysterienbühne verwandelt hat. Er hat in seinen keramischen Arbeiten gezeigt, daß seine Schaffensart der quellenden Formphantasie des Barocks verwandt ist. Wer könnte daran zweifeln, daß er berufen ist, diese Festbühne des geweihten Ortes würdig zu gestalten!

Möge ein gütiges Geschick dieses Werk des Friedens vor allen Fährnissen bewahren, die sich seinem Gelingen noch in den Weg stellen könnten! Die Salzburger Festspielgemeinde wird sicherlich ihrer Sendung eingedenk bleiben und aus allen Kulturländern fördernde Erweiterung erfahren, wenn ihr auch nicht ein Richard Wagner als gewaltiger Werber ersteht.

Begreift die große Mozart-Gemeinde, die über den Erdball zerstreut ist, dieses Werk, und will sie es fördern, dann muß es gelingen.

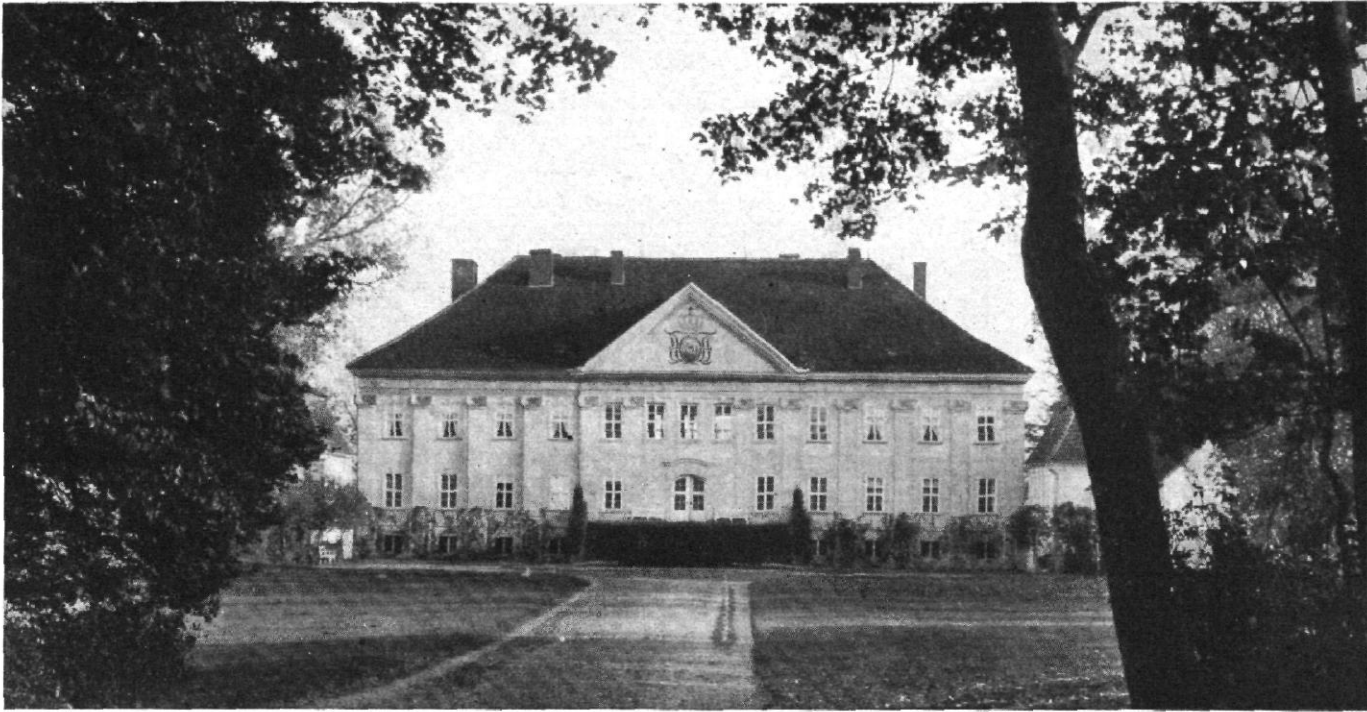


ABB. 1 / HOHENZIERITZ

ALT-MECKLENBURGISCHE SCHLÖSSER VON JÜRGEN BRANDT, HAMBURG

(HIERZU 9 ABBILDUNGEN)

VORBEMERKUNG DER SCHRIFTFLEITUNG:

Oberbaurat Dr. Jürgen Brandt bereitet ein reichillustriertes Werk über die Alt-Mecklenburgischen Schlösser vor, welches in Bände im Verlag Ernst Wasmuth, A.-G., erscheinen wird. Um in Norddeutschland das erstaunliche Vorhandensein dieser wenig bekannten, künstlerisch wertvollen Schlösser zu verstehen, muß man sich erinnern, daß Mecklenburg sich nicht nur von den verheerenden, innerdeutschen Kriegen, die Friedrich II. unternahm, einigermaßen fernzuhalten vermochte, sondern daß dort auch kein Landesherr die *souveraine* so unerbittlich *stabilisiert* hatte wie in Preußen. In Preußen, das für die Beurteilung künstlerischer Möglichkeiten in Norddeutschland meist als typisch gilt, wurde der Adel, nach dem Ausdruck Bismarcks, „in die Karre geschickt oder gehenkt“, und Friedrich II. konnte daher über die verfügbaren Mittel des Landes unbeschränkt verfügen. Er steckte z. B. in Potsdam allein vor und gleich nach dem Siebenjährigen Kriege fast 60 Millionen Mark in seine Paläste und Gärten. Der brandenburgische und pommersche Adel, über dessen Kulturlosigkeit später noch der Freiherr vom Stein so vernichtend urteilte, hatte viele seiner Leibeigenen in den friderizianischen Eroberungskriegen eingebüßt und blieb auch in der Folge zu arm und ungebildet, um viele ansehnliche Schlösser bauen zu können. Aus dem Zedlitzschen Preußischen Adelslexikon stammt die bekannte Nachricht über ein pommersches Dorf mit zwölf Adelsfamilien, wo nach dem Siebenjährigen Krieg die einzigen nichtadligen Dorfbewohner der Nachtwächter und der Kuhhirt waren, welche sich aber mit adligen Fräuleins verlobt hatten. Die Mecklenburger Schloßbauten erinnern mehr an die Lebenshaltung des schwedischen als an die des preußischen Adels.

Mecklenburg hat drei große Bauperioden erlebt: den mittelalterlichen Kirchenbau, die fürstlichen und bürgerlichen Renaissancebauten und die Schloßbauten des Barocks und Rokokos. Von den gotischen Bauten sind nur noch einige große Backsteinkirchen und Stadttore, aus der Renaissance einige Stadtschlösser und Bürgerhäuser erhalten. Alles übrige haben die Kämpfe zwischen Märkern und Pommern im 15. Jahrhundert und der Dreißigjährige Krieg zerstört. Das meiste Vorhandene verdankt seine Entstehung dem 18. Jahrhundert. Nach dem Vergleich zwischen den Herzögen von Schwerin und Güstrow im Jahre 1701 setzte eine reiche Bautätigkeit ein. Der Nordische Krieg und der Siebenjährige Krieg brachten zwar schwere Lasten, auch suchten Mißernten, Seuchen und Feuersbrünste

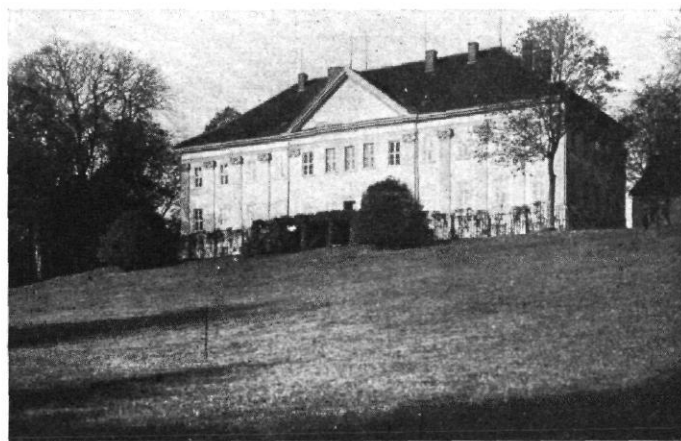


ABB. 2 / HOHENZIERITZ

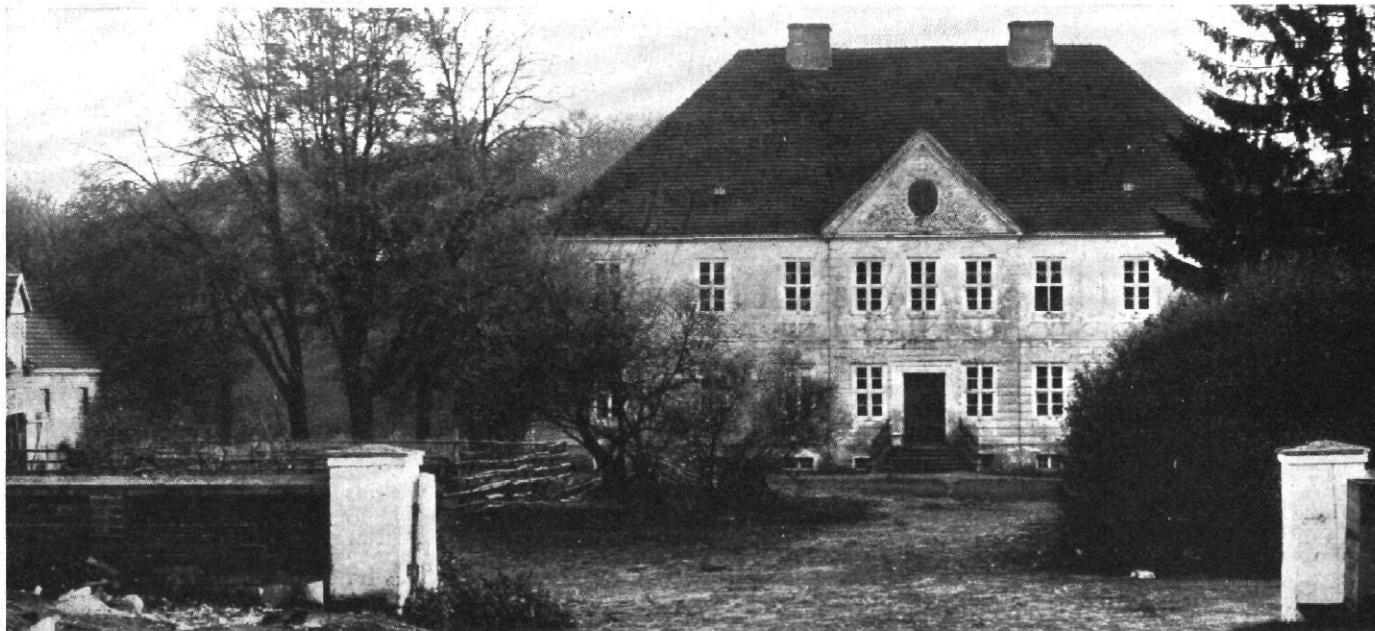


ABB. 3 / WEISDIN

das Land schwer heim, aber es wurde doch nicht in dem Maße zerstört wie früher. Und so ist heute noch dank dem konservativen Sinn der Bevölkerung, besonders des Landadels, die Welt des Barocks und Rokokos in Mecklenburg so reich vertreten wie kaum anderswo in Deutschland. Um so erstaunlicher ist es, daß diese Denkmäler in weiteren Kreisen fast unbekannt sind. Abseits der großen Heerstraßen, zum Teil schwer zugänglich, liegen die Schätze heute noch fast unberührt. In dem von Schlie herausgegebenen, sonst vorbildlichen Denkmälerverzeichnis Mecklenburg-Schwerins sind sie kaum erwähnt, erst in dem im Erscheinen begriffenen Archiv Mecklenburg-Strelitz'



ABB. 4 / HOHENZIERITZ, NEBENGEBÄUDE (VGL. ABB. 1 UND 2)

finden sie eine entsprechende Würdigung. Aber sie bieten der kunstgeschichtlichen Forschung immer noch ein Feld reicher Betätigung und dem Künstler starke Überraschungen und Anregungen.¹⁾

Es ist für Mecklenburg charakteristisch, daß es in der bildenden Kunst niemals selbst produktiv gewesen ist und keine Baukünstler hervorgebracht hat, deren Namen durch die Geschichte leuchten. Der bedächtige Sinn der Bevölkerung, eingengt zwischen bürgerlichen und höfischen Idyllen, war mehr darauf gerichtet, das Vorhandene zu erhalten, als Neues zu schaffen. Für die wenigsten Bauten glückt daher auch der Nachweis des Künstlers. Die großen Backsteinkirchen sind von landfremden Mönchsorden geschaffen, die Terrakottaarchitektur der Renaissance stammt, wie neuerdings nachgewiesen ist,²⁾ aus einer Lübecker Werkstatt, die Barockschlösser schließen sich eng an französische oder an mitteldeutsche Vorbilder an. Auch die ausführenden Handwerker waren zum Teil Fremde. Trotzdem haben die Bauten durch die Anpassung an die Landschaft, durch die Verwendung heimischer Baustoffe und durch

¹⁾ Als Quellen können außer den Jahrbüchern des Mecklenburgischen Geschichtsvereins und der Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg noch folgende neueren Bücher dienen: Dettmann, Doktordissertation über Johann Joachim Busch; Dobert, Bauten und Baumeister in Ludwigslust; Lesenberg und Gehrig, Doktordissertationen über das Schloß zu Güstrow; Lorenz, Die alte bürgerliche Baukunst in Rostock. Ein guter Kenner Alt-Mecklenburgs ist der Oberbaurat im Schweriner Finanzministerium Lorenz, dem ich auch an dieser Stelle für seine Auskünfte danken möchte.

²⁾ John Eimers, die Werkstatt des Statius von Düren, Doktordissertation, Hamburg 1924.



ABB 5 / BEAMTENHÄUSER BEI DEM SCHLOSS, LUDWIGSLUST

die Mitarbeit der einfachen Handwerker des Landes etwas so Bodenständiges bekommen, daß man in Versuchung gerät, von „mecklenburgischer“ Kunst zu sprechen.

Im Schloßbau des Barocks und Rokokos lassen sich drei Perioden erkennen. Die Zeit des Frühbarocks ist nur mit wenigen Denkmälern vertreten: zunächst der alte Kern des Schlosses in Neustadt (1618-1619) und Teile des Schweriner Schlosses, beide von dem Holländer (?) Pilot; dann der markanteste Bau dieser Periode, Rossewitz, von dem Franzosen Charles Philippe Dieussart (1650/70), von dem vielleicht auch das Torhaus des Güstrower Schlosses und die an süddeutsche Vorbilder erinnernden Hofarkaden des Darguner Schlosses stammen; als Abschluß der bekannte Theoretiker Leon Baptista Sturm mit der Architektur des Neustädter Schlosses (1717), die über den Altbau mit einer naiven Selbstverständlichkeit und Rücksichtslosigkeit übergeklebt und in seinem Buche „Prodromus architecturae Goldmanniae“ verherrlicht ist, und der Schellkirche in Schwerin (1711). Das Hochbarock ist nur schwach vertreten, nur das eine Schloß Hohen-Luckow (1707/08) gehört hierher. Die bedeutendste Periode ist die zweite, die Zeit des

Rokokos von 1740—1780, die eine reiche Zahl von Schlössern enthält. Ihre Baumeister sind meist unbekannt. Aus der Fülle der Bauten seien hier nur die wichtigsten genannt. Im Osten, in Mecklenburg-Strelitz,



ABB 6 / HOHENZIERITZ



ABB. 7 / DIEKHOF

sind es die Schlösser von Weisdin (1747/49), Hohenzieritz (1746/51, ausgebaut 1790), Mierow (1749/52), Teile des Schlosses in Neustrelitz (1752/94) und Neubrandenburg (1775/86). In der Mitte, in der Nähe der Seenplatte, liegen Prebberede (1749/83), Diekhof (1736/68), Ivenack (1709/50), Faulenrost (1760), Groß-Gievitz, Cummerow, eine pommersche Enklave, Vietgest, Alt-Schwerin, Kurzentrechow und etwas abseits das Stadtpalais in Rostock (1750). Im Westen ist besonders Ludwigslust mit seinem an Blondel angelehnten Schloß (1771/76) und seiner Kirche (1765/70) von Johann Joachim Busch zu nennen. Und der reiche Klützer Winkel an der Neustädter Bucht weist die Schlösser Bothmer (1726), Groß Schwansee (1752),

Plüschow (1763) und Johannstorf auf. Dagegen ist die dritte Periode des Klassizismus von 1800—1830 wiederum nur schwächer vertreten. Aus ihr stammen Remplin (1793/1806), Burg Schlitz von Leiblin (1806/23), das Palais in Doberan (1806/09), das Kurhaus in Heiligendamm und die Stadtbauten in Ludwigslust von Barca.

Für diese vielen herzoglichen und ritterschaftlichen Schloßbauten waren die wirtschaftlichen und sozialen Vorbedingungen kaum vorhanden. Meist herrschte große Not. In den alten herzoglichen Rentereiakten wird dauernd über Geldnöte geklagt. Zeitweise war der Kredit der Herzöge so erschüttert, daß sie keine Anleihe mehr unterbringen konnten. Die Pächterträge



ABB. 8 / CUMMEROW

der Dominalgüter ließen sich infolge der schlechten Ernten, der vielfachen Viehsterben und der Kriegslasten nicht mehr steigern. Der Ritterschaft als Grundbesitzern ging es nicht viel besser. Die Landwirtschaft war hinter den Nachbarländern stark zurückgeblieben, die Wälder wurden durch überstarke Holzungen verwüstet, die Obstzucht lag völlig darnieder. Die Kulturfortschritte waren gering: die Landstraßen und Schulen haben ihren schlechten Ruf bis ins 19. Jahrhundert hinein bewahrt. Die Pfarrer und Lehrer hatten kaum genug zum nackten Leben. Die Dienstbauern lebten in strengster Leibeigenschaft, die Knutenpeitsche wurde grausam gebraucht. Sie flohen daher in Scharen über die Grenzen, in die Hansestädte oder ins Hannöversche mit seinem freien Bauernstande.³⁾

Die adeligen Gutsherren lebten über ihre Verhältnisse, hielten sich mehrere Bedienstete, gaben die üppigsten Gastmähler und Bälle, trugen gestickte Kleider und Hüte mit Brillantagraffen, fuhren in prächtigen sechsspännigen Karossen und — konnten ihre Schulden nicht bezahlen. Aber die häufige Berührung mit fremden Fürstenhöfen und Städten ließ in den prachtliebenden Fürsten- und Adelsgeschlechtern den Wunsch entstehen, eine ähnliche Pracht zu entfalten. Da eine heimische Bauschule von Bedeutung fehlte und das Handwerk rückständig war, zogen sie fremde Baukünstler und Handwerker ins Land. Der bodenständige Handwerker mußte die neuen Moden mitmachen. Auf dem Untergrunde dieser sozialen Mißwirtschaft reifte eine selten schöne Kunstblüte heran wie eine Treibhauspflanze auf Sumpfboden. Diese Kunst hatte keine ethischen Grundlagen, sie war ein Luxusprodukt. Aber sie war auch der Abglanz eines Lebensgefühls, das in Schönheit und Virtuosität des Genusses und nicht in den brutalen Ausschweifungen der heutigen Großstadt seine Erfüllung suchte. Die

³⁾ Witte, Kulturbilder aus Alt-Mecklenburg.

verfeinerten Lebensansprüche dieser Rokokomenschen gaben Künstlern und Handwerkern Betätigungsmöglichkeiten wie kaum zuvor oder nachher. Es war Herrenkultur im Gegensatz zur kirchlichen und bürgerlichen Kultur des 15. und 16. Jahrhunderts.

Für die innere Ausstattung der Schlösser lassen sich drei Einflußphären nachweisen. Der Osten war von Berlin beeinflußt, zwischen dem Strelitzer und Berliner Hof bestanden enge Verbindungen. Der Westen, besonders Ludwigslust, bezog seine Einrichtungen von Hamburg, da der Hof durch den Siebenjährigen Krieg mit Preußen verfeindet war. Für den Ludwigsluster Schloßbau diente das Schloß von Anhalt als Vorbild. Und der Norden war von Lübeck abhängig. Die Tapetenfabriken und Kattundruckereien von Hamburg, die Stockelsdorfer Ofenfabrik bei Lübeck, Berliner Möbelfabriken, eine Glasfabrik in Neustadt an der Dosse waren die Lieferanten, soweit nicht die Möbel aus Frankreich und England gekauft wurden. In Ludwigslust hatte der Herzog nach dem Vorbild der merkantilistischen Fürsten eine Papiermachéefabrik gegründet, die Statuen und Vasen lieferte. Die Architektur wurde meist bekannten französischen Architekturwerken mehr oder minder gut entlehnt. Die technische Ausführung war alles andere als muster-gültig: die Säulen und Pilaster aus Papiermachée oder Stuck zeigen große Risse. Echtes Material ist selten verwandt, höchstens Elbsandstein. Die vielen reichen Stuckdecken, die sonst in Mecklenburg unbekannt sind, wurden meist von Italienern gemacht. Auffällig ist der Mangel an Gärten und Parkanlagen aus dieser Zeit. Dem auf das Rationale gerichteten Sinn des 19. Jahrhunderts war die Erhaltung von Gärten zu teuer.

Alles in allem aber bietet sich ein buntes Bild des „ancien régime“ in solcher Lebendigkeit und Intimität, wie kaum noch anderswo. Die Revolution von 1918 hat die ersten Zerstörungen in diesen Idyllen angerichtet.

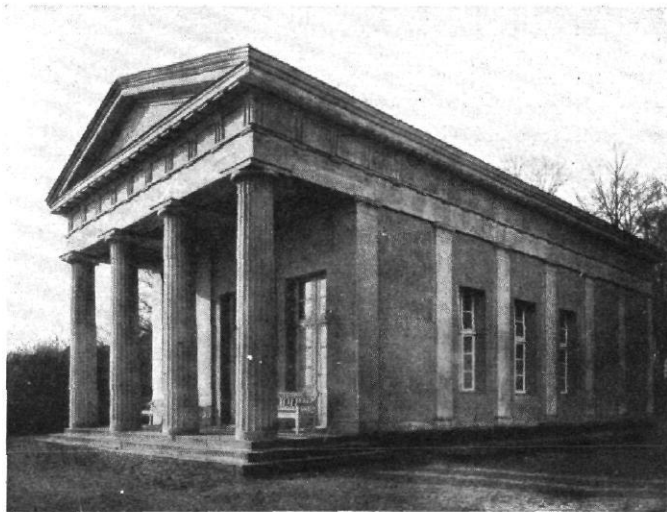


ABB. 9 / NEUSTRELITZ

KRITIK DER SALZBURGER FESTSPIELHAUS - ENTWÜRFE

VON HANS CÜRLIS

Ein beachtenswerter Zufall bringt uns eine Kritik von Poelzigs Salzburger Festspielhaus gerade in dem Augenblicke, in dem die von G. A. Platz geschriebene Würdigung (vergl. oben S. 27) von uns veröffentlicht wird. Die Schriftleitung hält es nicht für ihre Aufgabe, selbst in jeder Bauangelegenheit Stellung zu nehmen, aber sie hält es durchaus für ihre Pflicht, einer sachlichen Erörterung wichtiger baulicher Fragen die Wege zu ebnen. Niemals hätten die guten Grundgedanken Gottfried Sempers in den 80er Jahren, oder später die vielversprechenden Versuche des „Jugendstils“, oder heute wieder die Vortreffliches anstrebende holländische Richtung so heillos verflachen können, wenn die Kritik unerbittlicher, weniger befangen oder weniger kurzsichtig gewesen wäre. Der Verfasser der nachfolgend abgedruckten Kritik ist einer der Autoren des rühmlich bekannten Buches: „Die künstlerischen und wirtschaftlichen Irrwege unserer Baukunst“ von Dr. Hans Cürlis und Dr. H. Stephany (München 1916, Verlag R. Piper & Co.). Zum leichteren Verständnis der folgenden Ausführungen hat die Schriftleitung in Klammern Bezugnahmen auf die oben abgebildeten Pläne eingefügt.

Die Schriftleitung.

Max Liebermann hat einmal sehr viel Treffendes über Phantasie in der Malerei geschrieben, was gerade bei ihm wohl manchen verwundert haben mag. Es heißt da irgendwo „Phantasie ist immer Voraussetzung“. Phantasie ist auch das Wort, das sich um jeden einzelnen und gemeinsam um die drei Entwürfe Poelzigs zum Salzburger Festspielhaus rankt. In seiner Salzburger Festrede von 1921 sagte Poelzig: „Der Architekt wird hier von selbst geradezu in eine Phantasie gedrängt, die über der ganzen Gegend und über ihren Schöpfungen lagert.“ Das muß wohl richtig sein und mag als die einzig mögliche Entschuldigung gelten, die Poelzig für seine allerdings phantastischen Entwürfe vorbringen kann. Denn diese Phantasie ist nicht Voraussetzung, sie ist die Folge der Wirkung der Gegend oder die Wirkung selbst. Was hätte derartige Phantasie aber mit Bauen zu tun? Doch wohl gar nichts! Da das Verständnis der Architektur heute durch allzuvielen Unklarheiten verdunkelt wird, ist es bedenklich, wenn einer der namhaftesten Architekten durch doppeldeutige Worte und Vergleiche der Verwirrung Vorschub leistet. Mir wenigstens scheint, daß Poelzig hier nicht scharf genug trennt zwischen der schöpferischen Phantasie des Künstlers und dem, was Laien Phantasie nennen, wenn sie etwa sagen: „Ich habe soviel Phantasie; wenn ich das nur alles malen oder bauen oder komponieren könnte. Sie glauben ja gar nicht, wie klar ich das alles in meiner Phantasie sehe!“ Mancher Künstler hat diese laienhafte Phantasie in seine Produktion hinübergerettet, und mancher lebt zeitlebens nur von ihr. Aus solch laienhafter Phantasie können „Einfälle“, „Ideen“, aber keine Bauten erwachsen. Auch wenn ich die Entwürfe Poelzigs ansehe, ist mir, als hörte ich einen sehr gebildeten und sehr wohlhabenden Laien eindringlich sprechen: „Sehen Sie, und dann kam mir diese Idee des Festspielhauses. Die Phantastik der Gegend drängt einen ja geradezu. Die Einfälle jagen sich. Aber endlich hatte ich eine ganz klare Vorstellung von dem Festspielhaus. Nun, und dann war es ja für den Architekten ein leichtes, nach meinen Ideen die Entwürfe zu machen. Wissen Sie, weil ich von dem rein Technischen als Laie ja nichts verstehe.“ Ist nicht Poelzig noch unglücklicher daran als dieser Laie? Als sein eigener Laie bedient er sich des Architekten Poelzig, und es ist, als verdankten wir seine Entwürfe dem hemmungslosen Nachgeben gegenüber der Laienphantasie.

Übrigens war hier die Salzburger Inspiration nicht der erste Anstoß. Bereits im Innern des Großen Berliner Schauspielhauses begegnete man verwandten Erscheinungen. Wer, außer Poelzig, bürgt dafür, daß in den Salzburger Attrappen ein Saal oder überhaupt nur ein Raum steckt. Man kann sich ebensogut denken, ein findiger Baumeister habe hier eine moderne Friedhofsanlage um einen vorhandenen Felsenkegel gruppiert, habe den Kegel gleichsam mit seinem Entwurfe überkappt. In den Arkaden werden die Urnen aufgestellt. Nur „Phantasie“ wird es wagen, ein Festspielhaus in dem Felsen zu suchen. Selbst die Hülle entbehrt der Kraft und der architektonischen Endgültigkeit. Nehmen Sie an, ein reichlich überlebensgroßer Herr dürfte den Zipfel dieser Stufenkuppel (vgl. Abb. 6, S. 30) ergreifen und die Arkadenringe nach oben auseinanderziehen, mit der einzigen Verpflichtung, uns zu sagen, wann bei diesem Experiment die künstlerisch stärkste Wirkung erreicht oder zerstört sei. Müssen wir nicht fürchten, daß dieser Herr, wenn er klug und lieb wäre, still verzweifelnd das Ganze völlig ineinanderschieben würde wie ein Riesenspielzeug.

Das Innere des geplanten Festspielhauses ist ein Kapitel für sich und leider auch eines mit einem schmerzlichen Schluß. Der erste Entwurf (vgl. Abb. 1, S. 27) ließ — vielleicht nur scheinbar und dank der Mittel der Zeichnung — die Möglichkeit einer organischen Lösung offen. Der dritte Entwurf (vgl. Abb. 8, S. 31) läßt leider keine Zweifel mehr über die Schwierigkeit, diesen Kuppelraum, diese Bühne, diese Ränge und diese Orgel zu verschmelzen.

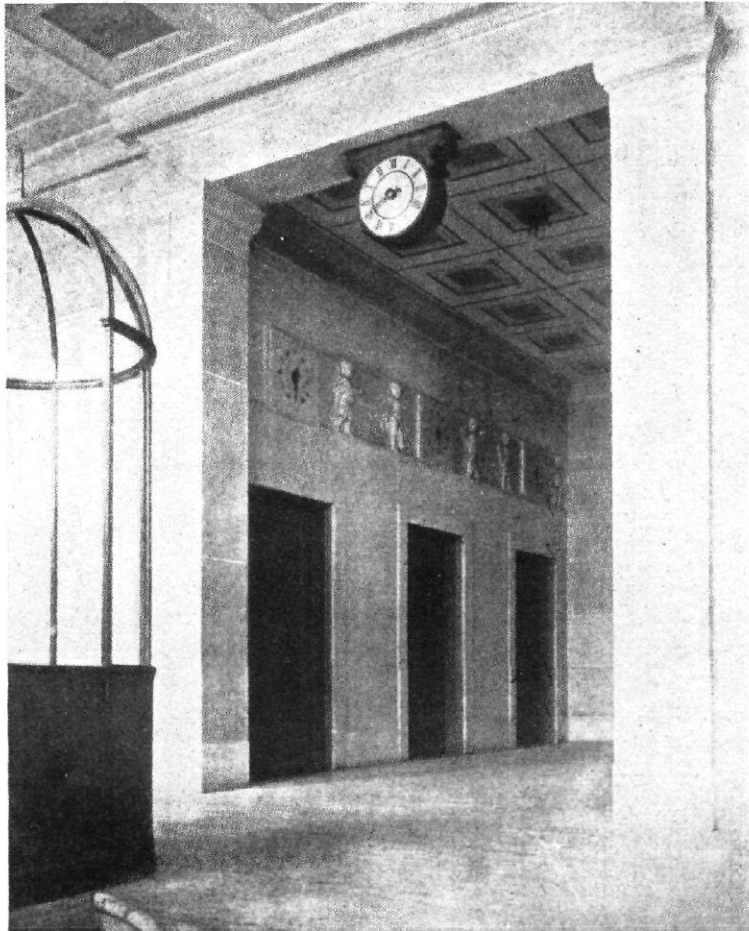
Gewiß, Festspielhaus ist schwer, „wegen Weihe und so“. Aber deshalb ist ein Bauhaufen noch lange kein Bauwerk. Und der Architekt sollte in seiner „gelinden Raserei“ nicht ausschließlich daran denken, wie er der Salzburger Formenwelt sogar „noch eine Steigerung zufügen kann“. Der Künstler muß haushälterisch sein, was will er sonst bei einer ausgewachsenen Raserei anstellen? Wer würde sich nicht herzlich freuen, einer modernen Steigerung zu begegnen! Aber uns Beschauer haben trübe Erfahrungen bescheiden gemacht. Wir freuen uns sogar schon, wenn gute alte Architektur durch neue nicht gestört wird. Leider würde uns keine der drei vorliegenden Salzburgen diese bescheidene Freude machen. Und daran ist auch Indien nicht unschuldig.



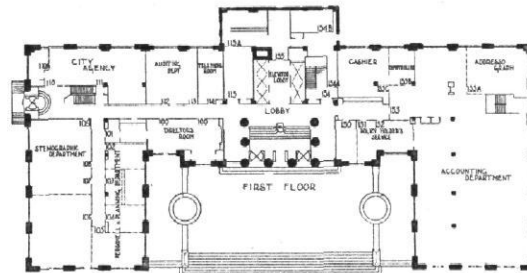
Haupteingangsseite (Heutiger Zustand)

DAS VERWALTUNGSGEBÄUDE DER LINCOLN NATIONAL VERSICHERUNGS-GESELLSCHAFT IN FORT WAYNE

im Staate Indiana, erbaut von den Architekten Benjamin W. Morris, Th. H. Ellett und J. F. Bacon, verdient unter anderem auch deshalb Beachtung, weil es einen Wolkenkratzer im Anfangsstadium darstellt. Die hier angewandte Bauweise dürfte gerade in Deutschland Anklang finden, wo man so viel von Wolkenkratzerbauten, d. h. vom Wollen aber aus finanziellen Gründen Nichtkönnen, hört. Ähnlich wie bei dem Plankinton-Arcade Gebäude in Milwaukee wurden hier die Fundamente eines niedrigen Gebäudes so stark gemacht, daß das spätere Aufsetzen zahlreicher Geschosse ohne Schwierigkeiten möglich ist. Auch die Formgebung verdient Beachtung, indem sie enge Anlehnung an klassische Vorbilder mit beinahe rücksichtsloser Erfüllung neuzeitlicher Forderungen zu verbinden strebt. Das Ergebnis erinnert an manche Leistungen von Peter Behrens und seinen Schülern (vgl. S. 15), bei fast noch stärkerer Abkehr vom Kunstgewerblich-Spielerischen. (Die Abbildungen sind mit Dank dem „Architectural Record“, New York, entnommen.)



ZUGANG ZU DEN AUFZÜGEN (ERDGESCHOSS)



Maßstab: 50 Fuß (15,25 m) = 12 1/2 mm

ERDGESCHOSS-GRUNDRISS



GEPLANTER AUSBAU

CHRONIK

DIE MONATSSCHRIFT „STÄDTEBAU“

Ende Januar erscheint das nächste Heft von „Städtebau“, der von Sitte und Goecke begründeten Zeitschrift, die während der Inflationswirren von 1923 ihr Erscheinen unterbrochen hatte und im Jahre 1924 durch den ersten Band des Sammelwerkes über die Internationale Gothenburger Städtebau-Ausstellung ersetzt worden war. Die Schriftleitung von „Städtebau“ liegt in denselben Händen wie die von „Wasmuths Monatsheften für Baukunst“. Nachdem heute jeder Einsichtige weiß, daß Baukunst außerhalb der städtebaulichen Betrachtung fast ein Unding ist, sollen die beiden Zeitschriften so geleitet werden, daß sie zusammen ein Ganzes bilden, dessen Teile sich wesentlich ergänzen. Beide Zeitschriften werden sich bemühen, einen weltumfassenden Überblick über das Lebensfähigste und Verheißungsvollste in der baukünstlerischen Entwicklung zu ermöglichen. Die Hefte von „Städtebau“ werden vorerst regelmäßig zweimonatlich, die „Monatshefte für Baukunst“ am ersten jeden Monats erscheinen.

Den Beziehern von „Wasmuths Monatsheften für Baukunst“ kann der vereinfachten Auslieferung halber, ein Vorzugspreis auf „Städtebau“ gewährt werden (vgl. den Anzeigenteil, vorletzte Seite des Umschlages).

DRUCKFEHLERBERICHTIGUNG

Durch ein unerklärliches Versehen wurden (nach der Erteilung des Imprimatur seitens der Schriftleitung) auf Seite 354 (Heft 11/12, 1924) die Druckstöcke (nicht die Unterschriften) vertauscht, und damit auch der Text auf Seite 358 schwer verständlich gemacht. Den durch die Vertauschung betroffenen Architekten Pietrusky und Erbs spricht die Schriftleitung auch hier ihr Bedauern aus.

DIE BEIDEN WETTBEWERBE VON „WASMUTHS MONATSHEFTEN FÜR BAUKUNST“ UND „STÄDTEBAU“. PREISE 6000 MARK

In den beiden Wettbewerben, die von Wasmuths Zeitschriften veranstaltet werden (vgl. den Anzeigenteil), haben Professor H. Dernburg, Städtebaudirektor Eckardt, Professor F. Fahrenkamp und Professor Hans Poelzig, sowie die Schriftleiter W. Hegemann und G. Wasmuth das Preisrichteramt übernommen. Es wäre zu begrüßen, wenn der erste Wettbewerb, an dem teilzunehmen jedermann durchaus kostenlos freisteht, auch in weitesten Laienkreisen Anklang fände.

BÜCHERSCHAU

Schultze-Naumburg, Paul. Der Bau des Wohnhauses. 2. Band. 268 Seiten. Großoktav. 147 Abbildungen. München, 1924. Preis, geh. M 6.—, in Ganzleinen geb. . . . M 7.50

Die beiden Bände dieses Buches können allen Wohnhaus-Architekten nicht genug empfohlen werden, weil sie ihnen ein notwendiges Mittel zur mühelosen Verständigung mit ihren Auftraggebern liefern. Jeder Architekt weiß, welch wertvollen Teil seiner Zeit er mit der Erziehung seiner Auftraggeber vergeuden muß, die oft viel lieber ungezogen bleiben, als ihren muffigen Liebhabereien und parvenühaften Begierden entsagen möchten. Schultze-Naumburg gibt in seinem neuesten Buche einen zuverlässigen Überblick über das weitverzweigte Gebiet der Wohnhausgestaltung und trennt mit sicherer Hand das zu Empfehlende vom Abzulehnenden, das Genießbare vom Unverdaulichen. Der neu vorliegende, zweite Band behandelt Formgebung, Inneneinrichtung, Außenräume (Gärten, Terrassen, Höfe) und schließt mit einem Abschnitt: „Vom Architekten und Geschäftlichen“, den ein erfahrener Mann geschrieben hat. Ein Architekt sollte fast das Recht haben, von seinen Auftraggebern zu verlangen, daß sie vor Beginn der Bauverhandlungen Schultze-Naumburgs Buch gelesen und verdaut haben. Wenn viele Auftraggeber es läsen, würden wir allmählich wieder eine in Bausachen denkfähige Schicht, („Dilettanten“ im besten Sinne des Wortes), bekommen, wie sie Vorbedingung und Begleiterscheinung jeder nennenswerten Baupoeche war. Angesichts der Vorstellung eines etwas beklemmenden Biedermeysterils, der mit dem Namen Schultze-Naumburg — mehr durch die Schuld seiner Schüler als durch seine eigene — vielfach verbunden wird, sei betont, daß dem vorliegenden Buche keinerlei unsachliche Vorliebe für eine besondere Stilrichtung vorgeworfen werden kann. Schultze-Naumburg, dessen Schriften einen so durchschlagenden Einfluß gehabt haben, daß man heute geradezu einen gewissen Stil — leider noch keinen guten — nach ihm nennt, kann in mancher Hinsicht mit Camillo Sitte verglichen werden, der selber für Ausgezeichnetes eintrat, den aber verständnislose Nachahmer nicht gesteigert, sondern vulgarisiert haben. W. H.

Pechmann, Günther, Frhr. v. Die Qualitätsarbeit. Ein Handbuch für Kaufleute, Industrielle und Gewerbetreibende. Frankfurt, 1924. 308 Seiten. Oktav. Preis, geh. M. 4.50, gebunden M 6.—

Niemand, dem die Gesundheit unserer Künste und Ge-

werbe am Herzen liegt, sollte an dem Titel dieses Buches Anstoß nehmen. Seinem Verfasser liegt es fern, dem Kauderwelsch der Handlungsreisenden beizupflichten, die von „Qualitäts-Zigarren“ und ähnlichen sprachlichen Mißgeburten fasziniert sind. Was sein Buch sagen will, faßt er vielmehr in folgende Worte zusammen: „Ein Volk, das nur gute und echte Arbeit schaffen und verbrauchen will, erzieht sich selbst. Mag die Aussicht auf wirtschaftliche Erfolge den ersten Anstoß zur Steigerung der Qualität gegeben haben, so wird das Ergebnis doch endlich sein, daß in diesem Volke Güte und Echtheit um ihrer selbst willen gepflegt werden. Die sittlichen Kräfte, die dadurch geweckt werden, werden dem nationalen Leben auf allen Gebieten zugute kommen.“ Das ist klar und vielleicht treffend. Es ist nur die geistige Verwahrlosung des Publikums, die einen Schriftsteller zwingt, Worte wie „Qualitätsarbeit“ in den Mund zu nehmen, wenn er verstanden werden will. Das Buch enthält sehr viel Wertvolles aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unserer „Kultur“-losigkeit, die weniger aussichtslos erscheint, wenn man einen so sachkundigen Mann wie Dr. Günther von Pechmann, hoffnungsvoll über sie sprechen hört. W. H.

Erbe, Albert. Belichtung von Gemäldegalerien. Eine Reisetudie, Quart, 92 Seiten, mit 29 Lichtdrucktafeln, und 70 Abbildungen im Text. Leipzig 1923. Verlag Karl W. Hiersemann. Preis geb. M. 32.—

Aus dieser schön ausgestatteten Studie spricht der erfahrene Architekt und Verwaltungsmann. Der bereits verstorbene Verfasser hat 1908 und 1911 mit Alfred Lichtwark † gelegentlich der Planung des Neubaus der Kunsthalle in Hamburg die lehrreichsten Museumsbauten von Deutschland, England, Paris, Brüssel und Antwerpen besucht und hat die reichen Ergebnisse dieser Studienreise an der Hand sorgfältiger Grundrisse, Querschnitte und Photographien kurz und übersichtlich zusammengefaßt. Niemand, der sich mit Fragen der Aufstellung von Gemälden und Bildhauerwerken beschäftigt, kann diese kritische Studie übergehen. Wenn aber im Geiste Erbes und Lichtwarks und ihres Geistesgenossen weitergearbeitet wird, steht zu hoffen, daß schließlich unsere Museen alles Müffige, Magazin- und Herbarienhafte verlieren, um sich allmählich ganz in köstliche Schatzhäuser zu verwandeln, die unwiderstehliche Anziehungskraft nicht nur auf klassifizierende Gelehrte, sondern auch auf lebendig empfindende Menschen ausüben. W. H.

Beenken, Hermann. *Bildwerke Westfalens.* Bonn, 1923. 16 S. Text, Quart, und 80 ganzseitige Abbildungen. Preis, kartoniert M 2.50

Beyer, Oskar. *Romanik.* Berlin, o. J. 111 S., Quart, mit 81 Abb. Preis, in Halbleinen geb. M 10.—

Der Verfasser hat zwar „Sinn und Wesen“ früher mittelalterlicher Kunst nicht entdeckt, auch nicht den „Anstoß zur Erkenntnis der Romanik“ gegeben, das haben vor ihm viele Fachgelehrte schon getan, trotzdem bleibt Beyers Romanik ein lesenswertes Buch, ein Zeitdokument für unsere heutige Kunstauffassung und deren Interpretation. Die Abbildungen sind, so wenig sie einen Gesamtüberblick über die romanischen Denkmäler zu geben vermögen, geschickt gewählt und hinterlassen einen nachhaltigen Eindruck.

Clasen, Karl Heinz. *Der Hochmeisterpalast der Marienburg.* Königsberg, 1924. 96 Seiten, Oktav, 19 Tafeln und 43 Textabbildungen. Preis, geheftet M 5.—

Der Hochmeisterpalast ist eines der schönsten und eigenartigsten Bauwerke Nordeuropas. In der Isoliertheit seiner Formensprache stellte es bisher ein Rätsel dar. Nun wird zum erstenmale durch Eingliederung in eine Entwicklungsreihe und durch Nachweis der Fäden, die den Bau mit den großen Architekturen des Westens verbinden, diese Isoliertheit aufgehoben. Darüber hinaus gibt das Buch Einblicke in das Wesen und Werden geistlicher Paläste des Mittelalters, wichtige Aufschlüsse über die Eigenart und den Verlauf der Ordensarchitektur.

Das Barockmuseum im unteren Belvedere. Wien, 1923. 102 Seiten Text, Quart, und 190 Abb. Preis, geb. M 9.—

Aus der großzügigen Reorganisation der Wiener Museen ist als erstes das Barockmuseum neu erstanden, das eine erlesene Auswahl der schönsten Werke der Architektur, Monumentalskulptur, Plastik und Malerei der österreichischen Barockkunst bietet. Durch diese Sammlung, die durch den architektonischen Rahmen Lukas Hildebrandts zu einem einzigartigen, stilvollen Ganzen zusammengefaßt wird, ist Wien um eine wertvolle Sehenswürdigkeit bereichert worden.

Die sechs Bücher der Kunst.

Escher, Konrad. *Kunst der Renaissance.* (Die sechs Bücher der Kunst, 4. Buch). Wildpark-Potsdam, o. J. 112 Seiten, Quart, mit 140 Abb. Preis, in Halbleinen gebunden M 10.—

Schlosser, Julius, von. *Die Kunst des Mittelalters.* (Die sechs Bücher der Kunst, 3. Buch). Berlin-Neubabelsberg, o. J. 112 S., Quart, mit 134 Abb. Preis, in Halbl. geb. M 10.—

Diese wohlfeile Kunstgeschichte bildet nichts Geringeres als den Anfang eines völlig neuen Typus der Kunstgeschichtsschreibung: der kulturwissenschaftlich eingestellten, vergleichenden Kunstlehre. Die Forderung unserer Zeit nach klarem Überblick und Erkenntnis des Wesentlichen wird hier erfüllt.

Feldhaus, Franz Maria. *Tage der Technik.* Abreißkalender für 1925. München, Berlin. Preis M 4.50

Dieser 4. Jahrgang des technischen Abreißkalenders bringt wieder — in vermehrter Anzahl — Gedenktage und wertvolle Bilder aus dem Gesamtgebiete der Technik und wird jeden Fachmann durch das Gebotene anregen und ihm neue Kenntnisse zuführen.

Fischel, E. L., *Mittelrheinische Plastik des 14. Jahrhunderts.* München, 1923. 168 S. Text, Oktav, mit 60 Abb. Preis M 7.—

Glück, Gustav. *Die Gemädegalerie des kunsthistorischen Museums in Wien.* Wien, 1923. 30 Seiten Text, Quart, und 160 Abbildungen. Preis, gebunden M 9.—

Der Band bringt in vortrefflichen Reproduktionen 160 der bedeutendsten Stücke der Sammlung und unterstützt durch einen geschichtlichen Überblick über diese und durch Erläuterungen zu den einzelnen Bildern. Vorliegender Band wird dem Fachmann wie dem Laien als Handbuch, Führer und Erinnerungsbuch in gleicher Weise willkommen und nützlich sein.

Günther, Hanns und Fuchs, Franz. *Der praktische Radioamateur.* 8. Auflage. Stuttgart, 1924. 316 Seiten, Oktav, und 242 Abbildungen. Preis, gebunden M 6.50

Das Buch gibt einen Rundblick über das gesamte Radio-Amateurwesen und seine Entwicklung in allen Ländern der Welt, ferner eine Anleitung zur Aufstellung und Handhabung von Amateurempfängern der verschiedensten Bauart, sowie zur Montage von Hoch- und Rahmenantennen und zur Selbstanfertigung einfacher Kristallempfänger. Mit diesem Inhalt ist es das zweckmäßigste Handbuch des Radiosports zum praktischen Gebrauch für jedermann.

Hamann, Richard. *Deutsches Ornament.* Marburg a. L., 1924. 5 S. Text, Quart, und 58 Abb. Preis, kart. . . . M 3.—

Der Titel dieses hübschen Büchleins ist irreführend, denn von der deutschen Ornamentik werden nur die architektonisch-plastischen, also ein gang geringer Teil, geboten. Als Vorstufen dazu werden eine Urne aus der jüngeren Steinzeit (Abb. 1); eine Dose aus der Bronzezeit (Abb. 2) und eine Spange aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. gezeigt. Bei der Urne zum wenigsten ist doch wohl von „deutscher Ornamentik“ keine Rede. Dann folgen romanische, gotische Proben und solche der späteren Zeit bis 1800 und zum Schluß eine Jugendstildekoration Pankoks von 1900.

Junge Kunst. (Bd. 33—40).

Biermann, Georg; Othon Coubine. Uphoff, Carl Emil; Christian Rohlf's. With, Karl; Marc Chagall. Wiese, Erich; Paul Ganguin. Graf, Oscar Maria; Georg Schrimpf. Huebner, F. M.; Gustaaf de Smet. Bauer, Curt; Wilhelm Schmid. Wiese, Erich; Alexander Archipenko.

Jeder Band hat ein farbiges Titelbild, 32 ganzseitige Tafeln und enthält im Textteil neben der Einführung eine Selbstbiographie des Künstlers. Oktav-Format. Preis, in Halbleinen gebunden M 2.—

Diese Bände gehören zu den billigsten Geschenkbüchern für Freunde moderner Kunst. Die vorliegenden acht Bände, die zusammen die 5. Reihe der Serie bilden, haben in illustrativer Ausstattung gegenüber den früheren Bändchen wesentlich gewonnen — und setzen das Programm der Sammlung folgerichtig fort.

Lübke-Semrau. *Die Kunst des Mittelalters.* (Grundriß der Kunstgeschichte, Bd. II). 15. Auflage. Eßlingen, 1923. 618 S., Quart, und 13 Kunstbeilagen und 695 Abb. in Text. Preis, gebunden M 14.50

Der Verfasser hat in dieser neuen Bearbeitung den tiefgreifenden Wandel der Anschauungen und der Fülle der neuen Ergebnisse der Forschung voll auf Rechnung getragen.

Meyer-Barkhausen, Werner. *Alte Städte zwischen Main und Weser.* Corbach, Corbach, 1923. 56 S. Text, Quart, mit 45 Textabb. und 30 Tafeln. Preis, kartoniert M 3.50

In diesem Büchlein wird uns das wenig besuchte Städtchen Corbach mit seinen Fachwerkhäusern, seiner Kirchen und deren Kunstgegenständen bekannt gemacht. Leider sind die Abbildungen durch das nicht ganz geeignete Papier nicht ganz befriedigend wiedergegeben. Der Text ist mit viel Liebe geschrieben und lesenswert. Vielleicht regt das Heft manchen zu einer Reise in das stille Städtchen an.

Oechelhäuser, Adolf von. *Heidelberger Schloß.* 6. Auflage. Heidelberg, 1923. 202 S., Oktav, mit 26 Abb. und einem Plan. Preis, kartoniert M 1.—

Opitz, Josef. *Alte Kunst der Bezirke Kaaden-Preßnitz.* Kaaden, 1924. 46 S., Oktav, mit 4 Lithographien. Preis, geheftet tschech. Kronen 5.—

Opitz, Josef. *Das Kaadner Franziskanerkloster.* Kaaden, 1924. 48 S., Oktav, mit 5 Lithographien und 1 Plane. Preis, geheftet tschech. Kronen 6.—

Otto, Gertrud. Die Ulmer Plastik des frühen fünfzehnten Jahrhunderts. (Forschungen zur Kunstgeschichte Schwabens und des Oberrheins. 3. Heft). Tübingen, 1924. 78 Seiten, Oktav, mit 44 Abb. Preis, gehftet, M 2.50, geb. M 4.—

Eine gründliche Arbeit, die auf lückenloser Materialkenntnis beruhend, eine Entwicklungsgeschichte der Ulmer Plastik des frühen 15. Jahrhunderts zu geben versucht und deren rheinische und böhmische Quellen aufdeckt.

Radio für Alle. Unabhängige Zeitschrift für Radiotechnik und Radiosport. Herausgegeben von Hanns Günther und Dr. Franz Fuchs. Monatlich ein Heft von mindestens 64 Seiten. Preis des Heftes M 1.—

Rave, Paul Ortwin. Der Emporenbau in Romanischer und Frühgotischer Zeit. (Forschungen zur Formgeschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. Bd. 8). Bonn, Leipzig, 1924. 143 S., Gr.-Oktav, mit 90 Abb. und 1 Karte. Preis, karton. M 10.—

Rave, Paul Ortwin. Griechische Tempel. Marburg a. L., 1924. 3 S. Text, Quart, und 60 Abbildungen. Preis, karton. M 2.—, geb. M 3.—

Schrade, Hubert. Stephan Lochner. München, 1923. 60 S. Text, Oktav, 35 Abb. und 1 Farbtafel. Preis, geb. M 7.—

Strauß, Konrad. Alte deutsche Kunsttöpfereien. Berlin, 1923. 78 S. Text, Quart, und 73 Tafeln. Preis, in Halbleinen geb. M 12.—

Der Verfasser hat sich hier mit großem Erfolge eines von der kunstgeschichtlichen Forschung bisher stiefmütterlich behandelten Gebietes, der deutschen Kunsttöpferei, angenommen und in vorliegendem Werke ein brauchbares Handbuch geschaffen, das allen späteren Studien zur Grundlage dienen wird. Aber auch heute schon wird es Liebhabern und Sammlern wichtige Aufschlüsse geben.

West, Robert, Barock. (Entwicklungsgeschichte des Stils. Bd. VII). München, 1923. 304 S., Oktav, und 24 Tafeln. Preis gebunden M 6.—

In ihrer Gesamtheit bietet die achtbändige Entwicklungsgeschichte des Stils, deren 7. Bd. hier vorliegt, eine jedermann verständliche, klare und übersichtliche Geschichte der Kunst in ihren stärksten Ausdrucksformen.

LICHT- UND KRAFTANLAGEN

Signal-, Fernsprech- und Diebesschutzanlagen
Elektromotore, Heizapparate und
Beleuchtungskörper



THEODOR KÖRNER

Installationsgeschäft für Elektrotechnik

BERLIN SW 61 • TEMPELHOFER UFER 1a

Fernruf: Lützow 9177, Nollendorf 7761

WICHTIGE NEUERSCHEINUNG

DIE DIE BRACHTUNG EINES JEDEN ARCHITAKTEN VERLANGT

WERNER HEGEMANN

AMERIKANISCHE ARCHITEKTUR & STADTBAUKUNST

Im Jahre 1909 leitete Werner Hegemann in Boston die erste amerikanische Städtebau-Ausstellung. Sein Werk über die von ihm geleitete Berliner Städtebau-Ausstellung von 1910 gehört zu den meistbeachteten Veröffentlichungen der städtebaulichen Literatur. Während seiner siebenjährigen Tätigkeit als ausübender Architekt auf dem Gebiete des Städtebaues in Amerika hatte Dr. Hegemann Gelegenheit, sich praktisch mit der Materie seines neuen Werkes vertraut zu machen. Wir geben unten Proben von dem Bessall, den seine verschiedenen Veröffentlichungen in der englisch-sprachigen Fachpresse gefunden haben.

Das hier angekündigte Werk ist als Anfang einer Reihe von Sonderveröffentlichungen über verschiedene Länder gedacht, es schließt sich an die Internationale Gothenburger Städtebau-Ausstellung an, deren Hauptkatalog Werner Hegemann im vorigen Jahre herausgab. Der führende englische Städtebauer Raymond Unwin nannte es im »JOURNAL OF THE ROYAL INSTITUTE OF BRITISH ARCHITECTS« ein glückliches Zusammentreffen, daß Dr. Hegemann mit seinen enzyklopädischen städtebaulichen Kenntnissen für die Herausgabe des Ausstellungskataloges gewonnen werden konnte.

»THE JOURNAL OF THE AMERICAN INSTITUTE OF ARCHITECTS«, Washington, schrieb über Dr. Hegemanns Buch »Der Städtebau«: »Das Buch bedeutet eine unparteiische kritische Würdigung des Wertes aller und neuer Pläne und ihrer sozialen, wirtschaftlichen und künstlerischen Bedeutung. Dr. Hegemann hat die Aufgabe meisterhaft gelöst.«

Im Juli 1916 schrieb der bekannte amerikanische Städtebauer Chas. M. Robinson in der »NATIONAL MUNICIPAL REVIEW«: »Unter den städtebaulichen Denkschriften des

Jahres ragt das Buch eines Deutschen, Dr. Hegemanns, »Report on a City Plan for the Municipalities of Oakland and Berkeley« hervor. Wir Amerikaner müssen anerkennen, daß die Denkschrift von ganz hervorragendem Wert ist und durch ihre Verbindung umfassender Vielseitigkeit mit gründlicher Durcharbeitung in Erstaunen setzt.«

Ausschließlich künstlerischen Fragen ist das umfangreiche Werk: »The American Vitruvius, an Architects Handbook of Civic Arts« gewidmet, das Werner Hegemann zusammen mit Elbert Peets im Jahre 1922 in New York veröffentlichte. Der Text, der sich eingehend mit allen Fragen der Stadtbauskunst befaßt, ist mit über 1200 Abbildungen erläutert.

Über dieses Buch schrieb das »JOURNAL OF PROCEEDINGS OF THE ROYAL VICTORIAN INSTITUTE OF ARCHITECTS«, Melbourne: »Es ist unmöglich, sich ein umfassenderes oder ein liebevolleres Buch über das Thema vorzustellen. . . . Die Verfasser vereinen hohe Beobachtungsgabe mit ungewöhnlicher Kraft der Analyse.«

Über dasselbe Buch schrieb das »GARDEN CITIES AND TOWN PLANNING JOURNAL«, London: »Dies ist zweifellos das ehrgeizigste Werk über Stadtbauskunst, das je in unsere Hände kam, sowohl was den Umfang, als den Reichtum des Inhalts betrifft. . . . Es ist eine Art Enzyklopädie des Städtebaues vom Altertum bis auf die Neuzeit.«

Die »TOWN PLANNING REVIEW«, Liverpool, nannte das Buch: »Die beste Sammlung von städtebaulichen Ansichten, Plänen und Skizzen, die bis jetzt zusammengebracht wurde. . . . Der Text ist voll lebendiger und fesselnder Erläuterungen.«

Das im Herbst erscheinende Werk Dr. Hegemanns: AMERIKANISCHE ARCHITEKTUR UND STADTBAUKUNST gibt in deutscher Sprache eine Zusammenfassung der amerikanischen Erfahrungen des Verfassers. Das Buch umfaßt über 130 Seiten, Groß-Folio, Format: 42x31.5cm. Es ist aufholzfremdem, mattem Kunstdruckpapier gedruckt und enthält über fünfhundert Abbildungen.

DER PREIS DES WERKES BETRÄGT M. 35.— GEHEFTET UND M. 40.— GEBUNDEN

Wir bieten die außerordentliche Veröffentlichung des Verfassers von »Wasmuths Monatsheft für Baukunst« und »Der Städtebau« zum VORZUGSPREISE VON M. 31.— GEHEFTET UND M. 35.— IN GANZLEINBAND GEBUNDEN AN

VERLAG ERNST WASMUTH A.G.

B E R L I N W 8 / M A R K O R A F E N S T R A S S E 3 1